Digitized by Google

P. o. germ.
1006 c

Neuffer

Nesle del. H. Peñas sculp.

Digitized by Google

epiſche

J

J. S

Digitized by Google

Kleine
epiſche Dichtungen

und

Idyllen.

Von

Ludwig Neuffer.

Stuttgart,
J. Scheible's Buchhandlung.
1835.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ulm, gedruckt in C. Rüblings Officin.

Seiner Hochwohlgeboren

dem

Herrn Finanzkammer-Direktor

Friedrich von Müller

Ritter des Königl. Würtemberg'ſchen Kronordens

ſeinem verehrteſten Freunde

weiht

dieſe poetiſchen Spiele

als ein kleines Zeichen

ſeiner Hochachtung und Liebe

Der Verfaſſer.

Kleine epiſche Dichtungen.

Hilkar.

Erſter Geſang.

Unter dem weitumſchattenden Baum vor der Hütte des Vaters
Saß auf bretterner Bank der kraftvoll blühende Hamid
Glühenden Angeſichts im röthlichen Strahle des Morgens.
Neben ihm lag der behende, der forſtdurchſtöbernde Fullan,
Und das entſpannte Geſchoß mit dem pfeilverwahrenden Köcher,
Doch im gebogenen Arm' erhob ſich die ruhende Lanze.
Traurig ſaß der Jüngling und wälzte verſchiedne Gedanken
Sorgenvoll in der Bruſt, bis endlich der quälende Kummer
Worte ſich fand. Da begann er und ſprach: Du, treffende Lanze,
Wirſt unthätig hinfort und ruhmlos ſteh'n in der Halle,

Denn Menona wird ſcheiden von hier, die mit Blumen dich kränzte,
Wenn du die flüchtige Hindinn gefällt und den borſtigen Eber,
Oder den räubriſchen Feind vom bedrohten Strande verjagteſt.
Wunderſelige Tage, wie floht ihr ſo ſchnell mir vorüber!
Wie war jedes Geſchäft in ihrer Nähe ſo leicht mir!
Wenn ich den Garten am Haus mit fruchtbaren Bäumen beſetzte,
Oder an Ulmen die Reb' aufheftete, oder im Felde
Gräben zog, um den Bach auf dürſtende Wieſen zu leiten,
Stand ſie freundlich mir oft mit geſelliger Hülfe zur Seite!
Aber wenn ich die Heerd' auf graſiger Wieſe bewachte,
Und im Schatten der Erlen am Bach ein freudiges Lied ſang,
Dann belauſchte ſie oft den Geſang, im Geſträuche verborgen,
Trat dann plötzlich hervor und entzückte den liebenden Sänger.
Wehe, nun ſind ſie dahin, die ſeligen Tage der Liebe,
Wie ein entſchwundener Traum! Der glücklichſte war ich von allen,

Unter den Jünglingen allen der glücklichſte; aber in Schwermuth
Schlepp' ich ein einſames Leben hinfort, in Thränen der Sehnſucht
Wird mich die ſteigende Sonn' und die untergehende ſchauen,
Denn die ſchöne Menona wird unſre Gefilde verlaſſen.

Alſo des Jünglinges Klag', und es hallte der horchende Waldhang
Jedes der Worte zurück. Da ſchritt die ſchöne Menona,
Welche das Selbſtgeſpräch mit bekümmertem Herzen vernommen,
Schweigend heran und berührt' ihm die Hand. Jetzt richtete Hamid
Düſter die Augen empor und erblickte die herrliche Jungfrau,
Aengſtlich, verſtummend, und Schreck durchzitterte ſeine Gebeine.

Aber verwunderungsvoll befrug ihn die ſchöne Menona:
Was ſind das für Reden, die dir von den Lippen entfloh'n ſind?
Unglückſeliger Hamid, wie magſt du mit ſolchen Gedanken
Alſo dich quälen? Wer ſchuf dir den Wahn, daß deine Menona
Scheiden werde von dir? Wie, hab' ich ſo kränkenden Argwohn

Irgend verdient? Bewahrt' ich nicht ſtets mit gleichen Gefühlen
Treu dir und liebend mein Herz? Wie kannſt du doch zweifeln, o Hamid?
Sieh, ich komme daher, dir den Morgengruß zu entbieten,
Da vernimm ich dein Leid, und unendliche Trauer befällt mich.
Ihr antwortete drauf der gramdurchdrungene Hamid:
Theure Menona, vergib, wenn du ſchmerzende Worte vernommen!
Einſam wähnt' ich zu ſeyn, und der Gram erpreßte die Klage.
Ach, du liebteſt mich mehr, als andere Menſchen ſich lieben!
Eine Göttinn erſchieneſt du mir, die mit Huld und Erbarmen
Ueber ein ſterbliches Haupt ſich ſegenbringend herabläßt.
Aber du biſt nicht unſers Geſchlechts; erhabneren Weſen
Biſt du verwandt; du gehörſt nicht unſerem Volk, o Menona!
Keck vermaß ſich mein Herz, und in überſchwenglicher Hoffnung
Fühlt' ich mich ſelig und groß, doch du wirſt bald ſcheiden, Geliebte!
Hamid wird ein Verwaister ſodann die Inſel bewohnen,

Hüterlos wird weiden die Heerd' auf trauernden Triſten,
Kein Geſang wird tröſten mein Herz, die flüchtigen Hirſche
Werden ruhig ſich lagern im Wald, und die Blumen des Gartens
Werden welken, der Pflege beraubt. Ach, allen Geſchäften
Werd' ich ſodann mich entzieh'n, und nur in des rauſchenden Meeres
Graue Fluthen hinaus, wo die ſchöne Menona dahinſchwand,
Werd' ich ſchau'n mit düſterem Blick, denn die Einziggeliebte
Kehrt nie wieder zu mir. Ich ſah es im Traum, o Menona!
Fremdlinge kamen vom wogenden Meer auf beflügeltem Schiffe,
Männer von anderer Art, in glänzendem Waffengeſchmeide,
Schön und hoch von Geſtalt, gottähnliche, welche die Kniee
Huldigend beugten vor dir, und nach fernen Landen dich riefen.
Glanzvoll ſtandeſt du da im ehrenden Kreiſe, noch hatte
Schöner dich nie mein Auge geſehn, mit heißerer Liebe
Nie dir geſchlagen mein Herz. Da erklangen am Strande zum Abzug

Hörner mit ſchmetterndem Ton, und plötzlich riß dich die Menge
Mir aus den Augen zum Schiff. Ich ſtand in den Boden gewurzelt,
Meine Kraft war dahin, und die Stimm' erſtarb auf der Zunge.
Schauer durchrieſelten Mark und Gebein, und es brach an dem Leibe
Kalter Schweiß mir hervor, und in peinlichen Aengſten erwacht' ich.
Wehe, mir ſagt es das Herz, du wirſt mich verlaſſen, Menona!
Traurig das Auge geſenkt und in mitleidsvoller Bewegung
Faßte Menona dem Jüngling die Hand, und wie ſehr ihr die Sorge
Selber die Seele durchdrang, doch ſprach ſie die Worte des Troſtes:
Hamid, wie konnte ſo bald ein leerer Traum dich verwandeln,
Und ſo gewaltigen Gram in deinem Buſen erſchaffen?
Nichtige Bilder umſchweben den Geiſt und eitle Geſtalten,
Wenn im Schlafe das Auge ſich ſchließt. Die winkende Freude
Endiget öfters mit Gram, und ein drohendes Leid mit Vergnügen,
Denn die Götter verbergen dem Sterblichen weiſe die Zukunft.

Traue der Gunſt des Himmels, und laß nicht wanken die Hoffnung;
Aber folge mir nach, und begleite mich jetzt zu dem Vater.
    Alſo ſprach mit tröſtenden Worten die ſchöne Menona.
Ruhe kam in die Seele des Jünglinges. Freudig in Liebe
Wallten ſie Hand in Hand am Hügelwege des Waldes
Unter dem Frühegeſang der befiederten Sänger des Lenzes,
Und gelangten vergnügt zu Hilkars freundlicher Wohnung.
    Einſam wandelte Hilkar daſelbſt im Gange des Gartens.
Silberne Locken umfloßen das Haupt des würdigen Greiſes,
Grau ergoß ſich in Wellen der Bart auf den Gürtel, und faltig
Wallte der lange Talar zu des Gehenden Füßen herunter.
Würde thront' auf ſeinem Geſicht und ſeltene Hoheit
Sprach aus dem Blick, und jeglicher nahte dem Weiſen in Ehrfurcht.
Jetzo ſchien er in Ernſt und tiefe Betrachtung verloren,
Denn er gewahrte der Nahenden nicht; da trat ihm die Tochter

Unverſeh'ns in den Weg mit kindlich liebendem Zutrau'n,
Während Hamid im Schatten der laubigen Bäume zurückblieb.
Aber ſobald er die Tochter erſah, verklärte ſich plötzlich
Sein ſanftlächelndes Aug', und er ſprach die freundlichen Worte:
Theures Kind, o du einzige Freude des Vaters im Alter,
Kommſt du, im Garten mit mir die Morgenluft zu genießen?
Siehe, wie rein und heiter der Himmel ſich über uns wölbet,
Wie die duftenden Blumen den Kelch dem erquicklichen Lichte
Freudig öffnen, wie lieblich der Thau auf die Halme des Graſes
Seine Perlen verſtreut, und wie in der Ferne das Meer dort
Durch den ſchwindenden Nebel im Strahl des Morgens hervorglänzt!
Schön iſt hier die Natur und durch köſtliche Gaben des Himmels
Segensreich. O wahrlich, auf dieſem beſeligten Eiland
Flieht das Leben dahin gleich einem erheiterten Lenztag,
Glücklich und ſorgenlos! Hier iſt gut wohnen, o Tochter!

Ihm antwortete drauf die freundliche Tochter Menona:
Beſter Vater! fürwahr, hier iſt gut wohnen, und niemals
Wünſcht' ich ein anderes Land mit dieſer Inſel zu tauſchen;
Doch du könnteſt vielleicht die Geſinnungen ändern in Zukunft,
Könnteſt der Liebe vergeſſen, die dich in glücklichen Jahren
An den umflutheten Strand der ſchönen Inſel gebunden,
Könnteſt mit glühender Bruſt nach anderen Ländern dich ſehnen,
Wo du größerer Ehr' und erhabnerer Würde genößeſt,
Und ſo könnteſt du dann die geprieſene Inſel verlaſſen.
Solches fürchtet' ich längſt, denn oft erwacht mir im Herzen
Wunderſames Gefühl und ſeltſame Bilder umgaukeln
Wachend mich und im Traum, auch taucht aus der Tiefe der Seele
Manche Erinnerung auf, die an vorige Tage mich mahnet,
Als ich ein Kind noch war. Nun ſind viel Jahre vergangen,
Und ich vermag die Bilder nicht klar zu ſchauen, ſie ſchweben

Wie in Schattenhüllen vorbei und laſſen mich zweifelnd.
Aber mir iſt's dann immer, als ob unſichtbare Weſen
Mir mit flüſterndem Laut in die Seele ſprächen: „Menona,
Du biſt Keine der Unſern, du biſt aus fremden Gefilden,
Auch dein Vater iſt nicht ein Eingeborner der Inſel!“
Alſo ſpricht es in mir wie Geiſterton, und ich ſelber
Hab' oftmals es bemerkt, wie ſtets mit tiefer Verehrung,
Einem Unſterblichen gleich, die Bewohner des Landes dich grüßen,
Denn du rageſt vor allen an Geiſt und hohem Verſtande.
Aber nimmer entdeckteſt du mir, von wannen wir kamen,
Welchem Geſchlecht wir entſtammen, und was du gethan und geweſen,
Ehe wir angelangt an dieſen gaſtlichen Küſten.
Oftmals ſchlug voll Zweifels mein Herz in peinlicher Unruh,
Dennoch befrug ich dich nie, in Geduld dein Schweigen verehrend.
Aber nunmehr ergreift mich die Angſt ſchmerzvoller Beſorgniß,

Weil ein nächtlicher Traum mit Ahnungen baldiger Trennung
Und mit quälender Furcht den redlichen Hamid geſchreckt hat.
Tröſte du ſelbſt den Guten, der dir vor den Jünglingen allen
Stets der geliebteſte war, und den du am meiſten geachtet,
Daß ſein bekümmertes Herz der Freude ſich wieder eröffne.
Alſo Menona und ſchwieg. Mit Lächeln erwiederte Hilkar:
Liebes Kind, längſt ahnt' ich die nicht befremdende Frage,
Die du eben an mich mit forſchender Seele gemacht haſt.
Aber wo blieb der Träumer, der ſchon in der Frühe des Morgens
Dich mit dem Wahngedanken von baldiger Trennung erſchreckte,
Und ſich ſelber vergeblichen Gram und Sorgen erregt hat?
Alſo ſprach er mit heiterem Blick und ſah in die Runde.
Siehe, da ſtand an dem Thüreingang der ſchüchterne Hamid
Ehrerbietig und fern. Jetzt winkt' ihm Hilkar, da trat er
Freudig hinzu und grüßte den Greis mit hoher Verehrung,

Doch auch mit furchtſamer Scheu, den Spruch der Entſcheidung erwartend.
Aber hinwieder begann der ſilberlockige Hilkar:
Kommet, Kinder, und wandelt mit mir in den kühlenden Schatten
Jener Laube, die ich zum Ruheplätzchen mir wölbte,
Dort an dem Hang des Hügels, wo weit ſich öffnet die Ausſicht
Auf die Höhe des Meers und über die Felder der Inſel.
Heißer bereits und ſchwüler beginnt mit der ſteigenden Sonne
Uns die Luft zu umglüh'n, doch dort iſt labende Kühlung.
Mir iſt heute ſo wohl, und der Geiſt ſo fröhlich und heiter,
Daß ich gerne mit trautem Geſpräch und belehrender Kunde
Aus vergangener Zeit das begierige Herz euch erfreue.
Folget mir nach. — So ſprach er und ſtieg mit kräftigen Schritten
Munter voraus auf ſteigendem Pfad zu den ſchattenden Bäumen,
Und es folgte der Jüngling, mit ihm die blühende Jungfrau.
Als ſie nunmehr zum beſchatteten Platz mit einander gekommen,

Setzten ſie ſich in der Laube mit Fröhlichkeit hin auf die Moosbank,
Ueberſchattet vom ſchwebenden Grün der rankenden Zweige,
Und von Lilienduft und Roſenblüthen umathmet;
Aber freundlich begann der ſilberlockige Hilkar:

Fernhin über dem Meer, das in unermeßlicher Weite
Dort vor den Augen ſich uns mit bläulichen Wogen verbreitet,
Liegt ein großes und mächtiges Land. Die Kähne der Inſel,
Nur an Küſten gewöhnt und zu kurzen Fahrten gezimmert,
Wagen nie zu durchſteuern die Bahn, doch ein größeres Fahrzeug
Würd' auch kaum im Laufe des Monds die Reiſe vollenden.
Selten erſcheinen auch hier an wenig bekannten Geſtaden
Ragende Schiffe von dort, um einige Waaren zu tauſchen,
Oder für Speiſe zu ſorgen und friſches Waſſer zu ſchöpfen.
Auch iſt ganz die Geſtalt der beiden Länder verſchieden.
Hier ſteh'n einzelne Wohnungen nur und niedrige Hütten,

Aber in jenem entlegenen Land blüh'n Dörfer und Städte
Ohne Zahl, und wimmelnd von Volk, doch vor allen die Hauptſtadt
Ragt an bewunderter Pracht. In unabſehlichen Gaſſen
Ziehen ſich Wohnungen hin, Paläſte von glänzendem Marmor
Droh'n zu den Wolken empor, und die ſtolzen Tempel der Götter
Steh'n von Säulen umringt und prangen mit heiligen Bildern.
Emſige Haufen durchzieh'n die kreuzenden Weg', und Kameele
Schreiten einher mit Schätzen bepackt, und vom Stimmengeräuſche
Hallt es und tost, wie am Fels die brandenden Schläge der Meerfluth.
Jenem Land war ein König verlieh'n, der den Zepter der Herrſchaft
Weiſe trug und gerecht, wie wenige Fürſten der Erde,
Denn er ſcheute die Götter, und liebt' und ehrte die Menſchen,
Sprach nach Pflicht und Gewiſſen das Recht, und dem ärmſten im Volke
War nicht minder der Weg wie dem mächtigſten offen zum Throne.
Wer ihm nahte, der ging durch Huld und Hülfe getröſtet,

Oder beſchenkt, auch nannten ihn alle den Vater des Volkes.
Arglos war ſein redliches Herz, er kannte des Mißtrau'ns
Qualen nicht, und verſah ſich keines Verrathes und Undanks,
Weil nach der Güte des eignen Gemüths die Menſchen er ſchätzte;
Aber ſchrecklich bekam ihm die Huld und der ſeltene Hochſinn.
Einſt, um einige Zeit von läſtigen Sorgen der Krone
Auszuruh'n und im Schooße der ſchönen Natur ſich zu laben,
Tauſcht' er das lärmende Treiben des Hofs mit ländlicher Stille.
Dort bezog er ein Schloß, das wohnlich für große Begleitung
Und zu Jagden gelegen in dichten Umwaldungen daſtand.
Er auch liebte die Jagd, ein kecker Verfolger des Wildes.
Dort nun, als er mit Speer und Geſchoß die Lager des Wildes
Muſterte, brachten zu ihm die ringsum ſtreifenden Jäger
Einen verlaſſenen Knaben, den ſie in der Oede gefunden.
Weil der Knabe nun ſchmeichelnd und zutraun'svoll an den König

Sich zu ſchmiegen verſtand, ſo fand er Gnad' und Erbarmen,
Ja, von beſonderer Lieb' und zärtlicher Neigung ergriffen,
Ließ ihn der König ſogar im Palaſt mit dem einzigen Sohne,
Welcher dereinſt die Krone des Reichs zu tragen beſtimmt war,
Auferzieh'n. Althenor, ſo hieß der gefundene Knabe,
Wuchs zur Freud' und Verwunderung auf. In den Künſten des Krieges
War er der trefflichſte bald, muthvoll und gewandt in den Kämpfen;
Doch nicht minder beſiegt' er die eifernden Jünglinge alle
Weit vorragend an Geiſt und Verſtand, auch ſchmückte mit Schönheit
Ihn die Natur, ſein ſprechender Blick war hold und bezaubernd,
Freundlich die Red', einſchmeichelnd die Sitt' und fein das Benehmen,
Daß er leichtlich die Gunſt ſich bei allen Menſchen erbuhlte.
Aber am meiſten gewann er das Herz des redlichen Königs.
Dieſer zog ihn hervor und überhäuft' ihn mit Schätzen,
Gab ihm Glanz und Gewalt, und erhub ihn von Würden zu Würden,

Daß vor dem mächtigen Günſtling das Land im Staube ſich bückte.
Nur durch ihn war der Weg zum Könige jetzo zu finden,
Nur durch ihn ertheilte dem Volk Antworten der König.
Aber ſobald Althenor zu dieſer ſo ſchwindelnden Höhe
Seltenen Glückes erhoben ſich ſah, da brütete tückiſch
Sein ehrſüchtiger Geiſt ob ſchändlichen, ſchwarzen Entwürfen;
Denn er gedachte ſich ſelbſt auf den Herrſcherthron zu erheben,
Und zu ſtürzen den Mann, der an ihm Barmherzigkeit übte.
Alſo erweckt' er dem Könige Haß durch grauſame Strenge,
Ordnete neue, unmäßige Pracht, und erpreßte vom Volke
Unerſchwenglichen Zins, und belud es mit Ketten der Knechtſchaft,
Daß die Herzen von Zorn und gerechter Erbitterung ſchwollen,
Klag' und Geſchrei ſich erhub, und die erſten Städte des Reiches
Mißmuthsvoll ſich in Bünde vereinigten. Aber der König,
Als er die Kunde vernahm von der ausgebrochnen Empörung,

Ward in der Seele betrübt, denn verborgen war ihm der Zunder
Solcher Gluth, doch ſammelt' er ſchnell ein gewaltiges Kampfheer,
Gegen die Meuter zu zieh'n, und in unglückſeliger Stunde
Gab er den Feldherrnſtab dem bübiſchen Gleisner Althenor.
Dieſer, ſchleunigen Sieg dem betrogenen König verheißend,
Zog aus den Thoren der Stadt, ſobald ſich die muthige Heerſchaar
Trefflich gerüſtet zum Streit, und ſtand in wenigen Tagen
Gegen das ſchwächere Heer der minder geübten Empörer.
Wahrlich, er hätte ſie leicht in Einem Schlage bezwungen,
Aber er mied argliſtig die Schlacht, und ſpann mit den Meutern
Unterhandlungen an, und reizte durch Liſt und Verſprüche
Das ihm folgende Heer zu Verrath und ſtrafbarem Abfall,
Daß ſich alle ſofort mit den Waffen des Frevels vereinten.
Jetzt, an der Spitze ſo furchtbarer Macht mit dem Zuge ſich wendend,
Ueberfiel er die Stadt und gewann ſie im erſten Tumulte.

Digitized by Google

Kaum noch konnte gewarnt der betroffene König entkommen
Mit dem einzigen Sohn und wenigen ſeiner Getreuen.
Aber Althenor, ſobald er Beſitz vom Palaſte genommen,
Setzte die Krone ſich auf und ergriff die Zügel der Herrſchaft,
Während, vom Throne geſtürzt, der unglückſeligſte König
Einſame Wälder durchzog in des Landes entfernteſter Gegend,
Dort, wo die Völker, noch nicht in des Aufruhrs Gräuel geriſſen,
Redlich ihm den Gehorſam und ſchuldige Treue bewahrten.
Alſo warb er in Eil' ein ſchnell ſich ordnendes Kriegsheer,
Feſtentſchloſſen, das Recht des ererbten Throns zu behaupten.

Kinder, es war ein edler Entſchluß und würdig des Königs.
Aber vernehmet nun auch, wie ganz mein eigenes Schickſal
Mit des Königes Loos und des Vaterlandes verwebt war.
Denn am Tage, da wir aus der Hauptſtadt floh'n vor dem Feinde,
Und ich mit Schmerz erkannte, wie wenig Freunde der Menſch hat,

Daß ſein Glück nur ſie hab', und daß ſie ſcheuche das Unglück,
Kinder, da hab' ich ihm Treu' auf Tod und Leben geſchworen,
Und ihm heilig gehalten den Schwur. Ich ging in das Elend
Mit dem fliehenden Herrn, und weil ich unter den Führern
Längſt im Heere geehrt und durch Waffenthaten berühmt war,
Gab er in meine Gewalt die oberſte Leitung der Schaaren.
Wahrlich, ich that, was Zeit mir und Ort nur irgend vergönnten,
Uebt' in Waffen das Heer und erfüllt' es mit muthiger Streitluſt.
Aber Althenor indeß, nicht träg in behaglicher Ruhe,
Oder die günſtige Friſt in weichen Genüſſen verſchwelgend,
Rüſtete ſich mit ganzer Gewalt zum Kampf der Entſcheidung,
Stärker an Streitern, denn wir, doch ſtand in geſchloſſenen Reihen
Unſre geringere Schaar, und erwartete ruhig die Feinde,
Denn uns kräftigte hohes Gefühl für König und Freiheit.
Schrecklich begann die entſcheidende Schlacht. Mit lautem Gebrülle

Fielen die Reuter auf uns, und ihre gefürchteten Flügel
Drohten uns ganz zu umzingeln. Doch wir, zur Linken am Strome,
Rechts an Wälder gelehnt, vertheidigten muthig den Kampfplatz,
Und wie ſehr ſie mit Macht anſtürmeten, dennoch vermochten
Gegen die Schaar der Treuen ſie nichts im erneuerten Angriff.
Nirgend wichen wir furchtſam zurück; ich durcheilte die Reihen
Unabläßig auf ſchnaubendem Roß, und wo die Gefahren
Blutiger drohten, da war ich voran. Drei wackere Söhne
Fochten mit mir im Getümmel der Schlacht, und ſelber der König,
Ueber das Loos des Alters von Durſt nach Thaten ergriffen,
Wagte ſein heiliges Haupt in alle Gefechte, mit Bitten
Oder Ermahnung nicht nur, nein, ſelbſt mit dem Schwerdte gerüſtet.
Und es gelang uns, voran auf blutigem Wege zu ſchreiten;
Grimmvoll hieben wir nieder und brachen uns Bahn in die Feinde,
Ja, wir jubelten ſchon im ſtolzen Gefühle der Sieger,

Und der wagende König, entflammt von glühender Keckheit,
Drang in die weichenden Reih'n mit Ungeſtüm und Erbitt'rung
Stürmend hinein, daß die Seinen ihm kaum zu folgen vermochten.
Siehe, da flog ein tödtlicher Speer und durchdrang ihm die Schläfen,
Daß er plötzlich verwundet vom Pferd und ſterbend herabſank.
Starrender Schreck durchbebte die Schauenden, und zu dem Himmel
Scholl das Geſchrei: Der König iſt todt! Und von Haufen zu Haufen
Wälzte die Schreckenskunde ſich fort in geflügeltem Rufe.
Ach, da entfiel dem Heere der Muth, und erſchlafft von Entſetzen
Wandt' es den Rücken zur Flucht, und die kaum zerſprengten Geſchwader
Kehrten zurück und drangen auf uns mit ſchrecklicher Macht ein.
Jetzt in ſo großen Gefahren ermahnt' ich, den Sohn des Gebieters
Ehrend auf Schilde zu heben, und ihn dem Heere zu zeigen,
Und ich rief mit gewaltiger Stimm': Hier ſehet den König!
Männer ſteht, wo fliehet ihr hin? Dieß eure Verheißung?

Nicht in ſchändlicher Flucht, im Sieg iſt Heil und Erlöſung.
Denket an euch, an den eigenen Heerd, an Weiber und Kinder,
Denkt an das Vaterland, dem Hülf' ihr und Rettung gelobtet. -
Kraftvoll ſchlugt ihr den Feind, was ſäumt ihr, ihn wieder zu ſchlagen? —
Dieß erweckte von neuem den Muth im Herzen der Krieger,
Jeglicher fühlte zum Retter des Vaterlands ſich berufen.
Schnell ſind die Lücken ergänzt, und die Reihen geſchloſſen, und graunvoll
Tobte die Schlacht, und es rannten die Streitenden dicht auf einander.
Jeder wählte den Mann, Fuß drängt ſich an Fuß, an den Schilden
Klirren die Schild', und Lanzen zerbrechen an Lanzen, die Schwerdter
Sind auf Schwerdter gezückt, und Fallende decken den Boden,
Schäumend ergeußt ſich das Blut in purpurnen Bächen und röthet
Weitum den Platz. Doch indem wir mit übermenſchlichen Kräften
Ringen im heißen Gefecht und das Feld der Ehre behaupten,
Und in Wirbeln der Staub zum verdunkelten Himmel emporſteigt,

Dringt ein feindlicher Trupp von Reiſigen, dort, wo die Strömung
Seicht und ruhiger glitt, uns über den Fluß in den Rücken,
Ehe den Hinterhalt des liſtigen Feindes wir merkten.
Hoch im Galoppe, mit grauſem Geſchrey, mit gezogenen Säbeln
Sprengten ſie an. Wir ſchauten beſtürzt und betäubt von Entſetzen
Mitten im Kampfe zurück, und jene, zum Morde gerüſtet,
Schwangen die ſauſenden Hieb' auf die überflügelten Schaaren.

Jetzt erſt war unmäßig die Schlacht, in tauſend Geſtalten
Würgte der Tod, und es ſanken vermiſcht unzählige Leichen,
Siegende ſo wie Beſiegte dahin, und in blutige Schleier
Hüllte die Sonne das Haupt. Doch war uns die Seele noch muthig,
Und es ertönte der Ruf durch die langen Reihen hinunter:
Vorwärts, Brüder, zum Sieg! Wir leben und ſterben zuſammen. —
Wahrlich, wir weihten uns alle mit hoher Begeiſt'rung dem Tode.
Keiner bat um Erbarmung und Gnad', es reckte die Hände

Keiner nach Schonung entgegen dem Feind; wo Jeder den Kampfplatz
Jetzt mit dem Fuße betrat, da ſank er, das Schwerdt in der Rechten,
Schild und Bruſt nach dem Gegner gekehrt. Der Erbe des Thrones
Sank, von Wunden zerfleiſcht, wo die Schlacht ſich am dichteſten wölkte;
Meine Söhne, die tapfer und kühn mit erleſenen Streitern
Eben zu Hülf' ihm geeilt, die umringenden Haufen durchbrechend,
Ach, ſie ſanken ihm nach im ſchrecklichen Lanzengetümmel!
Rechts und links, wo das Auge ſich hinwand, ſah ich die Treuen
Unter dem würgenden Schwerdt hinſtürzen, wie Thiere der Schlachtbank.
Kinder, das ging mir durchs Herz! Was konnt' ich beginnen? Mit welcher
Heldenthat austilgen die Schmach, die Gefallenen rächen,
Retten das Vaterland! Mir pochte von Schmerz und Verlangen
Ungewöhnlich die Bruſt, und ich blickte mit grimmigem Auge
Gierig umher, wo ich etwa noch Heil zu ſchaffen vermöchte.
Siehe, da ſah ich nicht fern im Gefecht den verruchten Althenor,

Prangend im Königsgeſchmeid' und umringt von goldenen Sklaven.
Jetzo erwacht' unſägliche Wuth durch Stacheln des Zornes
Mir in der innerſten Bruſt: Ha, dacht' ich, dieſer Verräther
Soll noch leben, und frech im Glanze des Herrſchers ſich brüſten?
Helden fielen im Kampf? Der König iſt todt? Und gemordet
Sind wir die Söhn'? Und dieſer noch ſoll ſtraflos ſich geberden?
Nein, ſo lange mein Arm ſich im Streite noch kräftig erhebet,
Sollſt du des Raubes dich nicht und des gräulichen Frevels erfreuen.
Alſo dacht' ich, und ſpornte das Roß, und mit meinen Begleitern
Rannt' ich wie wahnſinntrunken hinein in das größte Getümmel,
Hochgeſchwungen das Schwerdt, nur ihn, den verworfenen ſuchend,
Ihm nur drohend mit blutigem Tod und ſchrecklicher Rache.
Schon durchſtürmt' ich die Reih'n, ſchon naht' ich dem ſchwarzen Verräther,
Schon war gegen das frevelnde Haupt das Eiſen des Todes
Hochgezückt, ſchon ſaust' am erſchrockenen Ohre die Klinge,

Als mir ein feindlicher Arm im Rücken ſich mörderiſch aufhob,
Und mit der Lanz' in die Seite mich ſtach, wo eben der Panzer
Oeffnung bot an der Hüft'. Ich ſchwindelte, ließ aus den Händen
Zügel und Schwerdt hinſinken, und taumelte nieder vom Roße.
Dort nun lag ich, und mehr als zwanzig Hiebe zerfleiſchten
Meinen gefallenen Leib, und ich blieb in Strömen des Blutes
Als ein Todter im Feld. Jetzt, als die erſchrockenen Schaaren
Fallen mich ſah'n, da entſagten ſie alle der Hoffnung des Sieges,
Aber dennoch mit ſchrecklichem Grimm und in Wuth der Verzweiflung
Kämpften ſie fort und fort, und beharrten im blutigen Werke.
Daß von dem tapferen Heer, des Siegs und der Ehre ſo würdig,
Wenige nur entkamen, verächtliche, welche das Leben
Höher hielten, als Ruhm und den Heldentod für die Freiheit.
Wahrlich, um blutigen Preis erkaufte der ſchändliche Räuber
Dieſen ſo traurigen Sieg, denn im Wechſelmorde gefallen

War die Kraft und Blüthe des Volks, und der Uebriggebliebnen
Folgte zum eiteln Triumph ein kleiner, gefangener Haufe
Ihm in die trauererſchütterte Stadt. Auf dem Felde des Todes
Hatte der Vater den Sohn, det Sohn den Vater gemordet,
Brüder fielen durch Bruderhand, von der Lanze des Freundes
Hauchte getroffen der Freund unmuthig den zürnenden Geiſt aus.
Leichen lagen gethürmt, die Nacht umflorte den Himmel,
Und umhüllte die Gräuel des Tags mit dem finſteren Mantel.
Doch in derſelbigen Nacht, als glänzend und voll ſich am Himmel
Eben die Scheibe des Mondes erhub, die Gegend beleuchtend,
Machte ſich Phanuel auf, ein edelmüthiger Prieſter,
Der den Dienſt des Altars im berühmten Tempel zu Thola
Leitete, mir ein redlicher Freund aus Tagen der Jugend.
Dieſer nun kam vorſorgend mit mehreren ſeiner Gehülfen
Hin auf die Stätte der Schlacht, im Haufen erſchlagener Krieger

Meinen Leib zu erſpäh'n, auf daß er ihn ehrlich begrübe.
Lange forſcht' er umſonſt in dem grauſenhaften Gemenge,
Und entſagte bereits mißmuthig der traurigen Hoffnung,
Unter den Schichten von Leichen die meinige noch zu erkennen,
Als mein glänzender Helm, auf welchem ein ſilberner Adler
Seine gebreiteten Fittige hob, und die purpurnen Büſche
Ihm den gefallenen Freund in des Mondes Glanze verriethen.
Sorgſam trat er hinzu, und erhub mit treuen Gehülfen
Schnell mich auf einen der Schilde, die zahllos lagen im Felde.
Jene nun trugen mich fort, und brachten mich bald in die Wohnung,
Wo der würdige Phanuel mich auf gebreitete Polſter
Nieder zu legen gebot und des Panzerhemds zu entlaſten.
Jetzo wuſch er die Wunden mir aus, und wollte ſo eben
Mich in ein Leichengewand zur nahen Beſtattung verhüllen,
Als — denn ich war kein Todter, ich lag nur betäubt in Erſtarrung —

Mählig mein Herz zu ſchlagen begann, als plötzlich erwachend
Wie aus Träumen das Aug' ich eröffnete. Denkt euch, o Kinder!
Welche Verwund'rung mich ſelbſt und welch ein frohes Erſtaunen
Meinen Retter ergriff, der, zu neuen Pflichten ermuntert,
Mein jetzt pflegte mit Sorg' und unermüdetem Eifer,
Oel und Wein in die Wunden mir goß, und nach treuem Verbande
Brüderlich mich herbergt' in dem Haus und vor Lauern bewahrte,
Bis ich wieder genas zur kräftigen Fülle des Lebens.
  Dich auch rettet' er mir, du innig geliebte Menoua!
Meinem Alter zum Troſt, da die Söhn' umkamen im Streite;
Denn er ließ durch Vertraute geheim aus den Mauern der Hauptſtadt,
Wo ich am Tage der Flucht dich einem der Freunde zurückließ,
Durch unwegſames Land in ſeine Behauſung dich bringen.
Ach, als wärſt du mir erſt von den Göttern geſchenket, ſo drückt' ich
Dich an mein Herz, du Letzte vom glänzenden Stamme der Hilfar,

Tochter und Reiſegefährtinn, ſo frühe beſtimmt, in Verbannung
Aus dem heimiſchen Land dem geächteten Vater zu folgen!
　　Jetzo, nachdem er annoch zwölf Tage mich liebend bewirthet,
Sprach er zu mir: Freund, fliehe von hier! Die Laurer des Wüthrichs,
Welche das Land durchzieh'n, umſchleichen die ſämmtliche Gegend,
Dich zu ſuchen; denn quälende Angſt und ſchwere Beſorgniß
Hat den Tyrannen erfüllt, weil unter den Todten im Felde
Deine Leiche nicht war. Dich würd' ein grauſames Schickſal
Treffen durch Henkershand, wenn ihm in die Hände du fieleſt.
Alſo entfleuch, ſo lange die Stunde noch Flucht dir geſtattet.
Sprachs, und ich war willfährig, dem ſorgenden Freund zu gehorchen.
Jener beſchenkte mich dann mit Prieſtergewanden, und führte
Glücklich in dieſer Vermummung mich fort zum benachbarten Meerſtrand,
Miethet' ein ſegelfertiges Schiff, und verſah mich mit Nothdurft
Reichlich, und ſendete dann mich auf dieſes entlegene Eiland.

Alſo verließ ich das Vaterland und entfloh durch die Wellen
Auf ſchnellſegelndem Schiff, und in wenigen Wochen gelangt' ich
Glücklich in dieß gaſtfreundliche Land, wo ich redliche Menſchen,
Schutz und Schirm in Gefahr, und Ruhe nach Stürmen gefunden.

Solches erzählt' in der Laube der ſilberlockige Hilkar:
Aber nachdem er bereits die traurige Kunde geendigt,
Saßen noch lang in Staunen verſenkt und ſtille Verwundrung
Beide, die holde Menona daſelbſt und der achtſame Hamid.
Endlich begann mit bewegtem Gemüth die holde Menona:
Welche Leiden, o Vater, ertrugeſt du! Welche Gefahren
Haben dein Leben bedroht, und wie viele ſo blutige Opfer
Haſt du dem Vaterlande gebracht! Mit Trauer und Wehmuth
Füllt mir die Kunde das Herz. O, möcht' ein gnädiger Himmel
Dir den frühern Verluſt durch ein heiteres Alter vergüten,

Und mir Kräfte verleih'n, der übrigen, einzigen Tochter,
Dir noch Blumen der Freud' am Abend des Lebens zu pflanzen!
Alſo ſagte Menona, und hell in dem Auge der Liebe
Perlte die Thrän', und ein Seufzer entſtieg dem kindlichen Buſen.
Aber Hilkar der Greis, in ſanfter Bewegung des Herzens,
Faßte die Tochter mit zärtlicher Hand, auf die Stirne ſie küßend,
Und den freundlichen Mund umfloß ein zufriedenes Lächeln.
Jetzo begann er von neuem und ſprach: Nun, liebe Menona,
Geh' und rüſt' ein beſcheidenes Mahl in der traulichen Laube,
Denn mich hungert und dürſtet, nachdem ich ſo lange geſprochen,
Und es flammt die brennende Sonn' an der Höhe des Mittags.
Sprachs, und eilig entwallte die ſorgſame Tochter Menona,
Kam dann wieder und brachte den Korb mit würzigen Früchten,
Auch des geröſteten Fleiſches und friſchgebackenen Kuchens,
Auch die Flaſche des ſtärkenden Weins, und ſtellte die Gaben

Flugs auf den ſteinernen Tiſch. Nun aßen und tranken ſie alle
Froh nach Luſt und Begier, und Freude bekränzte den Becher.

Digitized by Google

Zweiter Geſang.

Als ſie das Mahl nun geendet, erhub ſich der blühende Hamid,
Dem die ſchmerzliche Kund' in die Tiefe der Seele gedrungen.
Lebhaft ſchwebte das Trauergeſchick und die Thaten des Mannes
Ihm vor dem ſinnenden Geiſt; da trieb ihn des Herzens Empfindung
Fort in den freien Bezirk, um ſtörungslos den Gedanken
Nachzuhängen, und einſam die Kund' in der Bruſt zu bewegen.
Aber ſobald er vom Sitz ſich erhob, und eben ſein Auge
Ueber die Fläche der See hinflog, da rief er mit Staunen:
Vater, o ſieh' ein gewaltiges Schiff mit ſchwellenden Segeln,
Das von der Höhe des Meers zu unſern Geſtaden heraneilt!

Kaum nun hatte der Greis die flüchtige Rede vernommen,
Als er ſchnell ſich erhob und den weitumſchauenden Vorplatz
Neben dem Jüngling betrat, auch folgte die holde Menona.
Als ſie zum Rande nunmehr des felſigen Hanges gekommen,
Redete Hilkar und ſprach: Was ſieheſt du? Richte das Auge
Aufmerkſam in die Ferne, denn mir hat lange das Alter
Schon die Schärfe des Blicks mit trübem Dunkel umzogen.
Hamid erwiederte drauf: Ich ſehe das mächtige Fahrzeug
Immer näher die Fluth nach unſerer Küſte durchſchneiden.
Hoch erhebt ſich der Maſt, die ſchwellenden Segel beflügeln
Seinen reißenden Lauf, die Fluth ſchäumt unter dem Kiel auf;
Ueber das Vorderverdeck hängt wehend im Winde die Flagge,
Himmelblau und mit Purpur verbrämt. — Kaum hatte die Worte
Hilkar gehört, da hub er erſtaunt die gefalteten Hände:
Kinder, ſo ſprach er, o freut euch mit mir! Obwaltende Götter

Haben das Alter mir noch mit ſpätem Glücke verherrlicht,
Kunde vom Vaterland auf dem nahenden Schiffe mir ſendend.
Boten erſcheinen mir jetzt aus der längſt verlaſſenen Heimath,
Und ich werde den Fall des verruchten Tyrannen vernehmen.
Hamid, wandle du hurtig zur Bucht und begrüße die Männer.
Wenn ſie dem Schiff entſteigen, in meinem Namen mit Ehrfurcht,
Führ' und begleite ſie dann, in meine Bewohnung ſie bringend.
Sprachs, doch Hamid erſchrack, denn er dachte des nächtlichen Traumes,
Und ein plötzlicher Kummer ergriff ihm die innerſte Seele;
Aber wie ſehr auch verdroſſen und ſorgenvoll ſein Gemüth war,
Dennoch ging er zum Strand, und gehorchte der Mahnung des Greiſes.
Hilkar indeß, dem Hang des ſchattigen Hügels entſteigend,
Ging zur Wohnung zurück, das Herz voll großer Gedanken,
Und ihm wallte Menona mit ſchweigendem Ernſte zur Seite.
Endlich begann er und ſprach: Dieß iſt, o geliebteſte Tochter!

Jener erwartete Tag, von dem einſt Phanuel zeugte,
Er, der jetzt auch die Boten gewiß mit freudiger Nachricht
Aus der Heimath mir ſchickt. Denn als ich am Strande das Meerſchiff
Scheidend beſtieg, da ſprach er annoch die bedeutſamen Worte:
Lebe nun wohl, o Geliebter, und mög' ein gnädiger Himmel
Sichere Fahrt dir ſchenken und deiner Wünſche Gewährung!
Einſt wird kommen der Tag, der vom Thron den Tyrannen herabſtürzt,
Und dem betrogenen Volk Erlöſung und Hülfe beſcheret.
Wenn dann ſolches geſchieht, und an heiligen Götteraltären
Hymnen der Prieſter beginnt für die wieder gewonnene Freiheit,
Und in Städten und Dörfern nur Freud' und Jubel ertönet,
Siehe, ſo will ich die glückliche That durch Boten dir melden.
Wenn du nun einſt am Geſtade des meerumflutheten Eilands
Schaueſt ein nahendes Schiff, und die wehende Flagge dich grüßet,
Himmelblau und mit Purpur verbrämt, dann wiß' und erkenne,

Daß gerettet das Volk und vom Joch des Tyrannen befreit iſt.
Alſo ſagte der Freund, und jetzt wird alles vollendet,
Wie er einſt mir verhieß, und ich werde das Haupt nun im Frieden
Niederlegen, wenn heut mich der Tod zu den Vätern verſammelt.
Unter ſolchen Geſprächen erreicht' er die Schwelle der Wohnung.
Jetzo gebot er der Tochter, zum würdigen Ehrenempfange
Anzulegen ein Feiergewand und ſich feſtlich zu ſchmücken.
Er dann trat auf den offenen Platz, in den kühlenden Schatten
Zwoer Platanen, die über ihm hin mit verſchlungenen Armen
Wölbten ein grünendes Dach, und ein achtſamer Diener des Hauſes
Brachte den Stuhl; da ſetzte ſich Hilkar, die Boten erwartend.
Kaum nun ſaß er, da liefen bereits mit großem Getümmel
Leute der Inſel daher und verkündeten: Männer vom Ausland
Nah'n in ſeltſamer Tracht und mit glänzenden Waffen umgeben,
Dich zu ſuchen, o Hilkar, und ſchon am gebogenen Waldhang

Geh'n ſie herauf den ſteigenden Pfad zu deiner Behauſung.
Alſo ſchrie'n ſie daher, und in ehrfurchtsvoller Entfernung
Reihten im Kreiſe ſie ſich, dem winkenden Hilkar gehorchend.
Kaum nun ſtanden ſie da, neugierig die Blicke gewendet,
Als die Männer auch ſelbſt, durch den Kreis ſich drängend, erſchienen,
Hamid voran mit dem Führer der Fremdlinge. Aber unzählbar
Schwoll die Menge des Volkes ihm nach in lüſterner Schaugier,
Weiber und Männer zugleich, auch Jüngling' und blühende Jungfrau'n,
Kinder ſogar, von den Müttern auf Liebesarmen getragen.
All' erſtaunten, und konnten nicht ſatt an den Fremden ſich ſehen,
Als ſie mit Schild und Lanze bewehrt, ein Schwerdt an der Seite,
Und den glänzenden Helm mit röthlichem Buſch auf dem Haupte,
Eilenden Schritts anzogen, und dann mit großer Verehrung
Vor den ſitzenden Greis ſich reiheten. Andere trugen
Schränke daher mit Geſchenken, und ſtellten ſie mitten im Kreiſe.

Aber Menona, die ſchöne, nachdem ſie die Feiergewande
Angelegt, wie der Vater gebot, erſchien im Gefolge
Zweer dienender Frau'n. Ein langer Mantel verhüllte
Ihre ſchlanke Geſtalt, und ein weiſer, faltiger Schleier
Deckte das holde Geſicht und floß zu den Füßen hinunter.
Plötzlich ſtellt' ein Dienender ihr den prangenden Seſſel
Neben dem Vater. Da ſetzte ſie ſich mit ſchüchternem Schweigen,
Während Hamid, beſtürzt und in voller Erwartung der Dinge,
Einſam ſtand, das ſchmachtende Aug' auf Menona geheftet.
Jetzo trat aus dem Kreis der Führer der Fremdlinge, Ferguth,
Beugte ſich tief vor Hilkar, und ſprach die Worte der Ehrfurcht:
Erſter der Menſchen, o Hilkar, verwundre dich nicht, daß wir fernher
Durch das wogende Meer aus dem Heimathlande gekommen,
Nach langdaurender Zeit, um wieder zu ſchauen dein Antlitz.
Siehe, wir ſtehen vor dir als Ehrengeſandte der Väter:

Gehet, ſo war ihr Befehl, zu dem heldenmüthigen Hilkar,
Welcher ſtets ein Verfechter des Rechts im Lande geweſen,
Hoch mit Verſtande begabt und mit ungewöhnlicher Tugend,
Der auch immer dem Wohl der dankbaren Bürger ſich weihte,
Bis der verruchte Tyrann, den Götter und Menſchen verfluchen,
Sich auf's frevelnde Haupt die blutige Krone geſetzet.
Geht, ſo ſprachen die Väter des Volks, und ſchiffet im Frieden
Durch die Fluthen des Meers zu dem weitentlegenen Eiland,
Das ein treues Aſyl dem beſten der Männer gewährte.
Wenn er noch lebt, ſo haben uns ihn die Götter erhalten.
Alſo geboten ſie uns und willig gehorchten wir alle
Ihrem Gebot, und zogen davon und vollendeten glücklich
Unſere Fahrt, die Wünſche des Volks dir melden zu können.
Ihm antwortete drauf der ſilberlockige Hilkar:
Seyd mir herzlich gegrüßt und hoch willkommen, o Freunde!

Saget, wie geht es dem Vaterland? Schon hat um die Sonne
Zweimal das ſiebente Jahr ſich gedreht, ſeitdem, wie ihr wiſſet,
Mich mein böſes Geſchick aus dem heimiſchen Lande getrieben.
Dennoch ſchlug ihm beſtändig mein Herz voll heiliger Liebe,
Täglich ſtieg für ſein Heil mein heißes Gebet in den Himmel.
Saget, wie geht es dem Volk? Ach, Gräuliches hat es erduldet,
Schreckliche Opfer gebracht! Hat endlich die Hülfe der Götter
Gnädig gewendet die Noth, und beſſere Zeiten beſchieden?
Ihm antwortete drauf der Führer der Fremdlinge, Ferguth:
Erſter der Menſchen, o Hilkar, vermöcht' ich es ganz die Geſchichte
Unſ'rer Betrübniß und Noth in menſchliche Worte zu faſſen,
Trau'n, es würde die Sonn' in des Weltmeers Fluthen ſich tauchen,
Eh' ich die ſchandbarſten nur der ſchandbaren Thaten erzählte,
Die der Tyrann vollendet' in Wuth und frevelndem Unſinn.
Als er die blutige Schlacht an dem Unglücksſtrome gewonnen,

Wandt' er ſich raſch mit dem ſiegenden Heer in die Mauern der Hauptſtadt,
Um den erledigten Thron, von Königsblute noch triefend,
Unter dem Schrecken des Volks durch die Mörderſchaar zu beſteigen.
Drauf da er kaum die Gewalt mit frevelnden Händen ergriffen,
Theilt' er die Schätze des Land's an die Söldlinge ſeines Verbrechens,
Schmückte mit Ehren ihr Haupt, und gab ſie dem Volke zu Richtern.
Jene nun ſchlemmten in Pracht und prunkten in ſtolzer Erhebung,
Allen zum Aerger und bittern Verdruß, die der vorigen Zeiten
Dachten, wo biedere Sitt' und Einfalt herrſchten im Lande.
Jetzo wurde das Recht nach Gold und Spenden geſprochen,
Jetzo galt für Verdienſt, mit willenloſem Gehorſam
Sklaviſch tragen das Joch; doch weiſer Väter Gewohnheit
Ehrend preiſen und altes Geſetz treuherzig verehren,
Oder das traurige Ende des Königsſtammes beklagen,
Das war arges Verbrechen, beſtraft mit Kerker und Mordbeil.

Heimliche Laurer durchſpürten das Land, die Freunde des Königs
Wurden durch Schergen erhaſcht und auf Blutgerüſten enthauptet,
Oder der Güter beraubt und auf traurige Inſeln verwieſen.
Treu' und Glauben entfloh, der Schrecken lähmte die Zunge,
Selbſt am eigenen Heerd verſtummte der furchtſame Hausherr,
Väter ſcheueten ſich vor Verrath unmenſchlicher Söhne,
Unter Gatten zerriß das innige Band des Vertrauens;
Und die Freude verſchwand aus aller Menſchen Geſellſchaft.
Unerſchwingliche Steuern und kaum ausduldbarer Frohndienſt
Drückten das Land, und das Volk verſchmachtete, darbend in Armuth,
Während der Kronenräuber den ſchändlichſten Lüſten ſich hingab.
Grau'nvoll war die Verſchwendung des Blutgelds, das er vom Volke
Täglich erpreßte mit harter Gewalt, denn er zauberte Gärten
Aus Einöden hervor und ſchuf aus ſcholligen Aeckern
Spiegelnde Weiher von Schwänen bewohnt und von Fiſchen durchwimmelt,

Auch erbaut' er Paläſte von glänzendem Marmor und legte
Burgen an, von Söldnern der Macht und Schergen bevölkert.
Sänger und Sängerinnen die Meng', auch Pfeifer und Gaukler,
Hunde der Jagd, Buhldirnen und gaumenvergnügende Köche
Galten mehr an dem Hof, als Männer des Ruhms und der Weisheit.
Täglich erhallte die Königsburg von Schmäuſen und Tänzen,
Recht zur Verhöhnung der Noth und des ſchrecklichen Mangels im Volke;
Täglich wurde der Schweiß des gedrückten Landes vergeudet,
Ohne Schonung und Zucht, mit ſchaamlos trotzender Frechheit.
Drob verſank allmählich das Herz des jammernden Volkes
Hoffnungslos in das ſtarre Gefühl des verzweifelnden Unmuths,
Während And're geheim, nicht träger Geduld ſich ergebend,
Sich durch Eide verbanden, das Joch des Tyrannen zu brechen,
Nicht zum Frommen ſich ſelbſt, denn in jener Nacht, wo Althenor
Fallen ſollte durch mordenden Stahl, da umringt' er, gewarnet,

Plötzlich das Haus des verſammelten Bunds, und mit gräßlichen Qualen
Büßten ſie ihre beſchloſſene That durch Hände der Henker.
Seit der Zeit floß menſchliches Blut wie Waſſer im Lande;
Tauſende fanden den Tod, und Niemand konnte des Lebens
Sicher ſich freu'n. Doch auch ſelbſt der Tyrann, voll Furcht und Beſorgniß,
Härmte ſich ſtets durch Verdacht, denn er trauete weder den Menſchen
Noch den Gegenden mehr, und umringte ſich nur mit Trabanten,
Mehrte der Söldlinge Zahl und bemannte noch ſtärker die Burgen,
Um den drohenden Schlag der gerechten Erbitt'rung zu hemmen.
Aber zuletzt, nachdem wir bereits mit dumpfer Ergebung
Uns dem Elend gefügt, das Keiner zu wenden vermochte,
Sahen die Götter darein, und erretteten uns vom Tyrannen.
Denn da er jüngſt auf einer der vielgefeierten Jagden
Einen gewaltigen Keuler in raſchem Galoppe verfolgte,
Fiel er plötzlich vom Pferd. Als das die Begleiter bemerkten,

Rannten ſie hin, wo er lag, und wollten vom Sturz ihn erheben,
Aber blaß, die Haare geſträubt, mit Verzuckungen ringend,
Lag er am Boden in ſchrecklicher Qual, denn ein mächtiger Pfeil ſtack
Zwiſchen ſtromweis quellendem Blut am giſchenden Herzen.
Wildes Entſetzen ergriff die Begleiter, und lechzend nach Rache
Sah'n ſie zugleich nach dem Thäter ſich um, doch bis jetzo verborgen
Blieb die kräftige Hand, die das Todeseiſen entſendet.
Aber Althenor verröchelte ſchnell das fliehende Leben
Unter den Händen der Knechte, die dort im Gehölz' ihn umringten.
Jetzo ſobald zum Ohre des Volk's die Kunde gekommen,
Ueberließ es ſich ganz der ausgelaſſenſten Freude,
Als ein Geſchick des Himmels den Tod des Tyrannen betrachtend.
Denn im nämlichen Wald und faſt auf demſelbigen Platze,
Wo durch des Königs Erbarmen er Glück und Ehre gefunden,
Dort, ſo ſagte der Ruf, verfiel durch Strafe des Himmels

Sein verworfenes Haupt den finſtern Mächten der Hölle.
Nun war Jubel und Lerm an allen Enden, und Orten,
Mütter drückten die Kinder mit größerer Lieb' an den Buſen,
Menſchen, die nie ſich gekannt, umarmten einander, und ſühnend
Boten Feinde ſogar ſich die Hand, als wäre geſchlichtet
Jegliche Fehde der Welt. Doch die weiſen Väter des Volkes
Hielten Rath, welch wertheres Haupt die Krone nun trüge,
Als in den Kreis der Verſammlung mit ehrfurcht=weckendem Anſtand
Phanuel trat, den würdigſten dich, o Hilkar, empfehlend.
Alle nun fielen ihm bei, und gnädige Götter verliehen
Günſtige Zeichen ſofort an flammenden Opfer=altären.
Alſo ſendeten uns die verſammelten Väter des Volkes,
So wie Phanuel rieth, auf dem ausgerüſteten Schiffe.
Und nun haben den Weg wir vollbracht, du erſter der Menſchen,
Und die Freude gefühlt, dich geſund und in kräftiger Stärke

Wieder zu ſchau'n, nach langen, unſeligen Jahren der Trennung.
Laß den Wunſch dir gefallen des Volks und der harrenden Väter,
Dich, dich rufet das Vaterland! Wir bringen die Krone
Und den Scepter mit uns, und des Reichs Kleinodien alle,
Dich als König und Herrn mit dem Ehrenſchmucke zu zieren.
Heil und Segen mit Hilkar, dem gottbegnadigten König!
  Alſo ſprach er und beugte das Knie, und alle Gefährten
Beugten die Kniee zugleich, und riefen mit gleicher Begrüßung:
Heil und Segen mit Hilkar, dem gottbegnadigten König!
  Hilkar aber erhub ſich und hielt die gefalteten Hände
Andachtsvoll in die Höh' und betete: Götter des Himmels,
Dank euch, daß ihr mein ſehnliches Fleh'n und Wünſchen erhörtet,
Jenes verworfene Haupt mit verdienter Strafe belegend!
Segnet, o ſegnet mein Vaterland, und wendet in Zukunft
Schmach und Noth von ihm ab, und laſſet es blühen im Frieden!

Als das Gebet er geſprochen, da wandt' er ſich gegen die Männer,
Welche knieend noch lagen vor ihm, und ſagte die Worte:
Eure Sendung, o Männer, erkenn' ich mit Rührung und Freude;
Aber meinen Entſchluß zu verkündigen, ſpar' ich auf morgen.
Jetzo laßt uns den Göttern ein ziemendes Opfer bereiten,
Und die Neige des Tags mit Spiel und Geſange beſchließen. —
Alſo ſprach er und reichte die Hand dem tapferen Ferguth,
Drauf auch den anderen Männern, und hieß wohlwollend ſie aufſteh'n,
Wandte ſodann ſich zu Hamid, und gab ihm ſchnelle Befehle,
Daß er zum freudigen Feſt die nöthigen Opfer beſorge.

Hamid enteilte, dem Wort des weiſen Hilkar gehorchend.
Aber die Inſelbewohner, ſobald ſie die Rede vernommen,
Eiferten einer dem andern zuvor, auf dem ebenen Platze
Steine zuſammen zu raffen, und ſchnell die Altäre zu thürmen,
Während Ferguth gebot, die verſchloſſenen Schränke zu öffnen,

Und die Ehrengeſchenk' an's Licht der Sonne zu ſtellen.
Schleunig gehorchten die Männer, ſobald ſie die Rede vernommen.
Sieh, ein großes Gezelt von himmelfarbigem Zeuge,
Hilkar dem Weiſen beſtimmt, erhub man zuerſt, und in Eile
Schlugen die frohen Gefährten es auf, auch prächtige Polſter
Brachten ſie dar, und vieles Geräth und den farbigen Teppich,
Auch die goldene Kron' und den Herrſchermantel, und legten
Ihm in die Hand den Scepter des Reichs. Doch der ſchönen Menona
Reichten ſie ſeid'ne Gewand', Armſpangen und köſtliche Gürtel,
Eine Binde des Haupts, voll Gold und blitzender Steine,
Und den wallenden Schleier von ſtaunenswürdiger Arbeit.
Drauf auch den Inſelbewohnern ertheilten ſie ſtattliche Gaben,
Bogen und Pfeile den Männern und doppelt=ſchneidige Aexte;
Aber den Weibern und Töchtern Korallenſchnür' um die Hälſe,
Bunte Federn zum Schmucke des Haupts und glänzende Spiegel,

Daß unermeßliches Freudengeſchrei zum Himmel emporſcholl.
    Unterdeſſen erſchien der tiefbekümmerte Hamid
Mit den Prieſtern zurück und den willig folgenden Opfern,
Zwölf weißwolligen Schaafen und ſechs breitſtirnigen Rindern,
Sämmtlich mit Blumen gekrönt und von farbigen Bändern umflattert.
Aber Hamid empfing aus der Hand des tapferen Ferguth
Einen ſchimmernden Helm, mit dem Schweif des Roſſes behangen,
Einen Harniſch und Speer, und ein Schwerdt mit ſilbernem Griffe.
Während Hamid nunmehr die Ehrengeſchenke betrachtet,
Und den krieg'riſchen Schmuck mit ſtiller Freude ſich anlegt,
Führten die Prieſter das Opfervieh zu den heil'gen Altären.
Einige zücken die Meſſer und ſchlachten die wolligen Schaafe,
Andere faſſen das Blut in untergehaltene Schaalen,
Andere ſchlagen mit ſchmetternder Axt die brüllenden Stiere
Auf die zerſchellende Stirn, daß ſie todt umtaumeln am Platze;

Wiederum Andere locken die Gluth aus getrocknetem Holze,
Legen die Reiſer zurecht und fachen die qualmende Flamme,
Daß der wallende Rauch ſich wirbelnd am Himmel verbreitet;
Andere zieh'n von den Rippen die Haut und hauen in Stücke
Alles Fleiſch, und beſtreuen's mit Salz und heften's an Spieße;
Andere werfen das Eingeweid' in die praſſelnde Flamme,
Oel zugießend, und werfen die Krüge zugleich auf die Scheiter.
Aber das übrige Volk umſtand die Opferaltäre
Ehrfurchtsvoll uud des Tags mit inniger Wonne ſich freuend.
Jetzo trat in die Mitte der ſilberlockige Hilkar,
Hub' empor die gefalteten Händ' und betete freudig:
Götter, Beherrſcher der Luft und des wogenrauſchenden Meeres,
Ihr auch Beſchützer der Erd' und Ernährer der Menſchen und Thiere,
Blicket gnädig herab auf dieſe gezündeten Opfer,
Die wir anjetzt mit Gebet euch heiligen, dankbaren Herzens,

Weil ihr Hülf' und Rettung verlieh'n dem duldenden Volke.
Schenkt auch künftig ihm Schutz und ſchaffet dem Rechte Gedeihen,
Laßt es den Guten gelingen und ſtrafet mit Macht die Verbrecher.
Segnet, o ſegnet den Tag, der Hoffnung annoch und Erheitrung
Meinem Alter gebracht! Auch richtet ein gnädiges Antlitz
Auf dieß gaſtliche Land, das fern von Getümmel und Streitſucht
Ruht im entlegenen Schooße des Meers, und laſſet es künftig
Ihm an glücklicher Saat und reichen, ergiebigen Erndten,
Ihm an fröhlichen Heerden und ſüßen Früchten der Rebe,
Ihm an Frieden und Freud' und blühender Jugend nicht mangeln.

Alſo ſprach er mit lautem Gebet, und in heiteren Lüften
Scholl die Stimme des Donners, und hallete über den Wald her
Dreimal laut und vernehmlich, und froh des glücklichen Zeichens
Jauchzten ſie all' umher, und dankten den gnädigen Göttern.
Jetzo, nachdem ſie das Opfer gebracht und hoch in die Lüfte

Schwoll von Altären der heilige Rauch, da ordnete Hilkar,
Daß ſich lagre das Volk und des heutigen Feſtes ſich freue.
Alſo lagerten ſich die verſammelten Väter der Inſel
Und der Fremdlinge Schaar auf den weichen Boden des Raſen,
Und aufwartende Diener, das Fleiſch auf den Heerden zerlegend,
Wandelten hin und her, und boten's den fröhlichen Männern,
Auch des Brotes und Kuchens, ſo viel ein Jeder verlangte,
Auch der würzigen Frucht von veredelten Bäumen der Gärten.
Und ſie erhuben die Hände zum ſchnell bereiteten Mahle,
Froh der gemeinſamen Koſt, und aßen mit Luſt und Begierde.
Andere brachten des funkelnden Weins, den der ſorgende Hilkar
Gaſtfreundſchaftlich den Schmauſenden gab, und füllten die Becher.
Jene nun tranken, und Ferguth, nachdem er den Becher gekoſtet,
Nahte zur heiligen Sprenge den flammenden Opferaltären.
Götter, ſo fleht' er, erhoben den Blick und die Hände gefaltet,

Die ihr die Pilgrime ſchützt und des Gaſtrechts Sitte beſchirmet,
Segnet, o ſegnet den Tag, an dem wir die Inſel betraten,
Daß in Lieb' auch unſer noch ſpät die Enkel gedenken!
Heil und bleibendes Wohl ſey dieſen Gefilden beſchieden!
Aber die Prieſter erhuben erfreuliche Wechſelgeſänge,
Und es klangen dazu die melodiſchen Saiten der Harfe.
Deren Einer nun trat in den Kreis und hub den Geſang an:
Ruhm und Ehre gebührt dem muthbeſeligten Manne,
Welcher zuerſt auf zerbrechlichem Boot ſein Leben den Wogen
Und den Stürmen vertraut', und durch flüſſige Pfade des Meeres
Unerſchrocken in Gegenden drang, die in Waſſern des Abgrunds
Ferne die Hand der Götter verbarg. Nun ſchweben die Schiffe
Leicht wie ein rudernder Schwan mit ausgebreiteten Flügeln
Schnell und ſicher einher, und tauſchen an gaſtlichen Ufern
Hin und wieder die Werke der Kunſt und die Früchte der Zonen;

Oder kommen mit luſtiger Kund' aus entlegenen Landen,
Bringen von Volke zu Volk die Geſchichten vergangener Zeiten,
Die in ewige Nacht ein neidiſches Schickſal begrübe,
Oder flüchten den redlichen Mann vor ergrimmten Verfolgern,
Daß ihn die Rache nicht trifft und in Ruhe das Leben er endet,
Zwar aus der Väter Gefild und der unvergeßlichen Heimath
Weggebannt, doch geliebt und gepflegt von bewirthenden Freunden,
Und von allen geehrt, die des Gaſtfreunds Tugend erkennen. —
Alſo ſang der Prieſter den Preis ruhmwürdiger Schiffahrt,
Und von Allen erſcholl ein herzliches Grüßen des Beyfalls.
Wieder ein Anderer trat in den Kreis und hub den Geſang an:
Ruhm und Ehre gebührt dem hochbegnadigten Manne,
Welchem die Himmliſchen hohen Verſtand und göttliche Weisheit
Gaben in's Herz, und Worte der heilſamen Lehr' auf die Lippen.
Sinnvoll ſchlägt er die Saiten der Harf' und preiſt in Geſängen

Bald die reiche Natur, bald rühmliche Thaten der Väter,
Oder der Tugend Gewinn. Ihm lauſcht die gierige Menge
Mit aufmerkſamem Ohr, und ſtärkt ſich zum Werke des Tages,
Tröſtet ſich unter dem Leid, und würzt ſich den Becher der Freude.
Rühmend ehrt auch der Sänger den Pflug und den ſchlichtenden Grenzſtein,
Lehrt einſenken den Saamen der Erd' und erndten die Früchte,
Um auf Zeiten der Noth das erſammelte Gut zu bewahren,
Auch die Pflege der Heerd' und den vielfach wuchernden Nutzen,
Auch Altäre den Göttern erbau'n zu ſchuldigen Opfern,
Auch ſie ehren mit frommem Gemüth und dankbarem Herzen,
Daß ſie mit Gnaden und Schutz in unſerer Mitte verweilen,
Und mit köſtlichen Gaben das Feld und die Wohnungen ſegnen. —
Alſo ſang der Prieſter den Preis der erhabenen Weisheit,
Und von Allen erſcholl ein herzliches Grüßen des Beyfalls.
Wieder ein Anderer trat in den Kreis und hub den Geſang an:

Ruhm und Ehre vor allen gebührt den ewigen Göttern,
Einzig ſie ſelber verleih'n dem Manne die wagende Kühnheit,
Auch den hohen Verſtand und himmliſche Lehren der Weisheit;
Denn wo Gutes geſchah, das iſt durch Götter geſchehen.
Sterbliche ſind wir, vergeh'n im Laufe der eilenden Zeiten,
Aber unendlich an Kraft und in nie verwelkender Jugend
Thronen jen', und führen die Stern' auf den Bahnen des Jahres,
Schmücken im Lenze die Flur mit blühenden Blumen und Kräutern,
Reifen das goldene Korn im heißen Strahle des Sommers,
Geben der Traub' im Herbſte die köſtliche Süße des Honigs,
Achten mit ſorgſamer Huld der ſterblichen Erdenbewohner,
Schützen in Noth und Gefahr und leiten die Schritte des Menſchen,
Segnen mit jedem Bedarf, und gönnen ihm Freud' und Genüſſe.
Aber der Fromme nur iſt der Begnadigte, welchen ſie lieben,
Welchem ſie Heil und Ehre verleih'n; doch den argen Verbrecher

Stürzen in Schande ſie hin und wohlverſchuldeten Jammer. —
Alſo ſang der Prieſter den Preis der ewigen Götter,
Und von allen erſcholl ein herzliches Grüßen des Beifalls.
Aber ein rauſchender Chor antwortete: Preis und Verehrung
Sey den Göttern gebracht, den ewigen Gebern der Freude
Und des frohen Gedeih'ns, den Leitern der Welt und der Menſchen!
Segnet, o ſegnet den Tag, der heut an den Opferaltären
Uns vereinte vor euch, und laſſet das Werk uns gelingen!
Alſo flehten ſie All' und die Wechſelgeſänge verſtummten.
Jetzo war die Sonne bereits in die graulichen Wogen
Untergetaucht, und der freundliche Mond mit milderem Schimmer
Stieg am Himmel empor, in voller Glorie ſtrahlend.
Aber die leuchtende Gluth der brennenden Opferaltäre
Hellte noch immer den Platz, da begannen in raſchern Akkorden
Pfeifer der Hirtenflöt' und kundige Spieler der Harfe.

Plötzlich erhub ſich zum fröhlichen Tanz die rüſtige Jugend.
Erſtlich traten die Jünglinge auf, und faßten einander
Alle zumal an den Händen und zogen die Reih' in die Länge,
Hüpften im Takt, verſchreitend und rückwärts, ſchlängen mäandriſch
Sich um die Opferaltär' und ſodann mit ehrender Beugung
Rings um die Fremdlinge her; drauf löſ'ten die Kette der Hände
Dreimal klatſchend ſie All', und ſprangen und ſtellten ſich wieder
Auf den verlaſſenen Platz in verlängerter Reih' an einander.
Jetzt erſchienen die Mädchen zum Tanz, und zuerſt mit Verbeugung
Hüpften ſie gegen die Fremden, und dann, an den Händen ſich faſſend,
Flochten ſie, bald zur Linken und bald zur Rechten gewendet,
Einen beweglichen Kreis; drauf naheten ſie den Altären
Hinter einander, in hüpfendem Sprung, und, jeden umtanzend,
Lenkten ſie wieder beyſeit und verwickelten ſich, wie ein Knäuel.
Aber die Jünglinge flogen daher, und jeder in Eile

Löſte die Tänzerinn ſich, und in oft abwechſelnden Reigen
Schienen ſie jetzt ſich zu flieh'n, und jetzt ſich wieder zu haſchen,
Und von Klatſchen und Ruf, und vom ſtampfenden Tritte der Füße
Hallte die horchende Gegend umher. — So wurde mit Jauchzen
Und mit feſtlichem Tanz das freudige Opfer beſchloſſen.
  Als nun höher und höher bereits der leuchtende Vollmond
Schon die Mitte des Himmels erreicht, und dunkler die Flammen
Mit einſinkender Gluth ſchon flimmerten auf den Altären,
Redete Hilkar, der Greis: Jetzt laßt uns der Ruhe gedenken;
Unter Freuden iſt uns der Tag vorüber gegangen,
Mög' in Freud' auch wieder der morgende Tag uns vereinen.
  Alſo ſprach er. Da ſchieden ſie Alle vom Platze des Opfers,
Unter das eigene Dach die frohen Bewohner der Inſel,
Aber die Fremdlinge wallten zum ragenden Schiff in der Strandbucht,
Und es ſank ein erquicklicher Schlaf auf jegliches Auge,

Nur auf das deinige nicht, du tiefbekümmerter
Hamid!
Nur auf das deinige nicht, du ſtillbeſorgte
Menona!
Denn ihr dachtet an Trennung und herzzerreißenden
Abſchied,
Von der Geſchichte des Tags im innerſten Buſen
erſchüttert.

Dritter Geſang.

Röthlich ſtieg der Morgen herauf am azurenen Himmel,
Und die ſtrahlende Sonn' erhub aus der Tiefe der Fluthen
Wieder das freundliche Haupt, das Meer und die Erde beleuchtend.
Hilkar ſtand vor dem Haus und betete. Aber Menona
Trat ſtillſchweigend heran und wartete ſeiner Befehle.
Als er die Tochter nunmehr ihm näher kommend gewahrte,
Sprach er zuerſt wohlwollend ſie an, und ſagte die Worte:
Haſt du gehört, o Menona, was geſtern die Männer verlangten,
Die aus dem Vaterlande zu mir durch weite Gewäſſer
Kamen auf ragendem Schiff? Was meinſt du wohl, o Geliebte!

Soll ich ſcheiden von hier, und heute mit ihnen hinwegzieh'n?
Ihm antwortete drauf die ſtillbeſorgte Menona:
Warum frageſt du mich, die unerfahrene Tochter?
Beſſer weißeſt du ſelbſt, ein alles prüfender Vater,
Was zu vollbringen für dich am räthlichſten, oder nicht alſo,
Und ich würde doch nie den Entſchluß dir zu ändern vermögen.
Wieder begann einwendend und ſprach der verſtändige Hilkar:
Nicht nach deinem Gefühl und Herzenswunſche, Menona,
Scheint die Bitte der Männer zu ſeyn und der ehrende Antrag.
Aber weißeſt du auch, welch glänzendes Glück du verachteſt?
Siehe, das höchſte, was Menſchen an Macht und Hoheit auf Erden
Irgend empfah'n, doch nur Einer von Millionen erreichet,
Solches wird nun von ſelbſt und ohne Geſuch mir geboten.
Mich bekleidet ein Volk mit dem Königspurpur, und reichet
Meinem Haupte die Kron' und meinen Händen das Zepter,

Beugt ſich vor mir im Staub' und beſchleuniget, was ich befehle,
Theilt die Erndten mit mir und verſteuert Gewerb' und Erſparniß,
Zeucht für mich in den Kampf, und opfert mir Leben und Habe.
Und zu dieſer ſo ſchwindelnden Höh' und beneideten Größe
Steig' ich nicht durch Verbrechen empor, nicht Schlachten und Morde
Bahnen den Weg, mich beruft freiwillig ein Volk und in Hoffnung,
Daß es ſein heiligſtes Gut den würdigſten Händen vertraue.
Aber du ſelbſt, o Tochter, im Glanz des Vaters verherrlicht,
Sollſt im Triumphe mit mir heimzieh'n, die fürſtliche Binde
Schlingt auch dir ſich um's Haupt, und Tauſende werden mit Ehrfurcht
Dir ſich nähern, den leiſeſten Wunſch ſorgfältig belauſchend,
Um ihn eifrig ſodann und ohne Verzug zu erfüllen.
Sprich, was kann für ein Glück die einſame Inſel dagegen
Mir anbieten und dir? Hier müßten wir, ſolches entbehrend,
Thatenlos und vergeſſen ein träges Leben beſchließen.

Ihm antwortete drauf mit verſtändigen Worten Menona:
Herrliche Dinge, fürwahr, und erſtaunliche rühmſt du, o Vater!
Aber würden wir wohl glückſeliger leben in Zukunft,
In ſo glänzender Pracht und vielbeneideter Hoheit,
Als auf der Inſel allhier, wo die Zeit in Frieden und Freude
Uns ſo ſelig verſchwand, ein Tag ſo ſchön wie der andre?
Haſt du nicht ſelbſt mich gelehrt, ein genügſames Herz ſey das höchſte
Aller Güter der Welt? Nur der ſey glücklich zu preiſen,
Welchem den ruhigen Schlaf kein böſes Gewiſſen entführe,
Dem ein zufriedener Muth das fliehende Leben erheitre?
Nicht in der äußeren Welt, ſo ſagteſt du, ſondern im innern
Heiligthume der Bruſt, da wohne das Heil und die Freude,
Was dem Zahne der Zeit und dem Wechſel der Dinge gehorche,
Sey nur lockender Tand, nach dem ſich der Weiſe nicht ſehne,
Oder ein Gut voll Sorg' und Gefahr, ein glänzendes Elend.

Kannſt du, o Vater, ſo ſchnell die alte Geſinnung verändern?
Ach, und wenn du es thuſt, und wir heute die Inſel verlaſſen,
Darf auch Hamid mit uns, der heldenmüthige, ziehen,
Er, der allein mir das Herz mit unendlicher Liebe gerührt hat?
Würdeſt du ihm auch die Tochter verleih'n im Schmucke des Purpurs?
Oder müßt' er, verſtoßen, ein trauriges Leben verjammern?
Ihr antwortete drauf der ſilberlockige Hilkar:
Tochter, ich merk' und verſteh' aus deinen geflügelten Worten,
Daß du die Lehren des Vaters getreu und redlich bewahrteſt,
Kein vergeßliches Kind, und ich muß deß billig dich loben.
Ich zwar hege noch heute den ſelbigen Sinn und Gedanken,
Doch nie hab' ich gemahnt, die Gaben des Glücks zu verachten.
Kann der zufriedene Muth nur einzig in niedrigen Hütten,
Kann er nicht auch in Paläſten und Häuſern der Könige wohnen?
Kann auf dem Throne nicht erſt ſich die Demuth lauter erproben?

Nicht die Tugend uns auch in's Gewühl der Menge begleiten?
Iſt nicht die Selbſtbeherrſchung der Tugenden erſte, Menona,
Nicht Entſagung aus Pflicht die Heldenſtärke der Tugend?
Hamid kann dein Gatte nicht ſeyn, wenn der Wille des Volkes
Uns zur Krone beruft. Die edelſten Männer des Landes
Werden werben um dich, doch dem würdigſten gibſt du den Vorzug.
Einem Fremdlinge würde das Volk den Zepter der Herrſchaft
Nimmer vertrau'n. Ich bedarf aus mächtigem, alten Geſchlechte
Einen Eidam zur Stütze des Throns und zum Glanze der Enkel.
Tieferſchüttert vernahm die Tochter die Rede des Vaters,
Und ſie konnte ſich kaum der fließenden Thränen enthalten:
Ach, ſo ſprach ſie bewegt, wie wird der liebende Hamid
Trauern in ſchmerzlichem Gram, wenn die Trennungsſtunde gekommen,
Und auf immer von ihm das fliehende Schiff mich hinwegführt!
Ach, er war der Liebe ſo werth und der zärtlichſten Achtung!

Keinen edlern Gemahl wird irgend ein Land mir beſcheren,
Wo die Sonne ſich hebt und wo ſie in Fluthen hinabtaucht,
Und auch mich wird nagender Gram ohn' Ende verzehren,
Denn kein Glück in der Welt kann ohne den Jüngling mich freuen.
Iſt er nicht gut und verſtändig, ein Liebling der Tugend und Weisheit?
Würde vor Tauſenden nicht ſein beſonnener Geiſt ihn zur Herrſchaft
Tüchtig machen und werth? Und wer von den Jünglingen allen
Gleicht ihm an hoher Geſtalt und ehrfurchtweckendem Anſeh'n,
Oder an tapferem Muth und an ſiegender Stärke des Armes?
Wann verfehlte ſein Pfeil den luftdurchſtreichenden Vogel?
Welch ein Strom war dem Schwimmer zu breit? In welchen Beſchwerden
Schwand ihm die ſtrebende Kraft? Ihn hat die Natur, wie ich meine,
Selber zum Herrn und Gebieter gemacht. Doch über das alles
Strahlt das große Verdienſt, das Hamid um uns ſich erworben.
Iſt es deinem Gedächtniß ſo früh und gänzlich entfallen,

Was für Menona und dich der tapfere Jüngling gethan hat,
Als ein furchtbarer Schwarm der meerdurchſtreifenden Räuber
Landete, gierig nach Beut', und in raſchem Zuge vorandrang,
Bis an die Wohnung zu uns, die ohne Vertheidigung damals
Nahe dem Ufer ſich hub? Schon griffen ſie dich und die Tochter,
Uns zu entſchleppen bedacht. Uns drohete ſchreckliche Knechtſchaft
Oder der Tod. Wir ſchrie'n in betäubender Angſt des Gemüthes,
Ach, vergebens um Hülf', und ganz in der Macht der Korſaren
Sah'n am Ufer wir ſchon das ſegelfertige Raubſchiff,
Als, wie ein Gott, in der Stunde der Noth der entſchloſſene Hamid,
Hochgeſchwungen die Lanz, anſprang und den feindlichen Führer
Stracks im Rücken durchſtach, und ſodann mit der knotigen Keule
Niederſchlug die Räuber, die uns mit Stricken gefeſſelt.
Und ſchon waren der Bande wir los und wollten dem Retter
Freudig danken, da rannten, mit ſpitzigen Schäften bewaffnet,

Andere Räuber daher, und ſchlugen ihn, daß er beblutet
Niederſank, und ihm wäre gewiß das Leben entflohen,
Wäre nicht eben ein Haufe der Unſrigen ihm zur Beſchützung
Angelangt, mit vereinigter Kraft die Mörder vertilgend.
Haſt du denn ganz es vergeſſen, wie blaß und mit brechendem Auge
Auf dem Boden er lag? Ach Vater, das Blut des Getreuen
Floß für Uns, und du ſelber verhießeſt mich ihm zur Gemahlinn.
Wirſt du brechen dein Wort? Ich kann's nicht glauben, o Vater!
Denn es bräche das Herz auch deiner geliebten Menona.
Fliehen willſt du? Wohin? In jenes mit Fluche bedeckte,
Schändliche Land, wo ſelber die beſten der Könige bluten
Unter der Meuterhand? Du wollteſt die Ruhe des Lebens,
Welche dich hier ſo beglückt, mit drohenden Stürmen vertauſchen,
Und dein einziges Kind hinopfern dem Traume der Hoheit?
Bleib', o Vater, und höre die Warnungen deiner Menona.

Alſo ſagte bewegt die vielbekümmerte Jungfrau:
Aber lächelnd erwiederte drauf der verſtändige Vater:
Wahrlich, o Tochter, du haſt wohlziemende Worte geſprochen,
Und mir genugſam enthüllt des innerſten Herzens Empfindung.
Aber laß uns nun ſchweigen davon, denn ich höre vom Wald her
Kommender Menſchen Gelärm, du aber erwarte das Beſte.
Sprachs und ging zum Gezelt, und ſetzte ſich. Aber die Männer,
Die zu Schiffe gekommen, den weiſen Hilkar zu grüßen,
Traten beherzt mit dem Führer heran, dem ſtattlichen Ferguth,
Auch erſchienen mit haſtigem Schritt die Bewohner der Inſel,
Männer und Weiber zumal, auch Jünglinge kamen und Jungfrau'n,
All' im Schmucke des Ehrengeſchenks, das ſie geſtern empfangen.
Hamid, mit abgehärmter Geberd' und das Auge geſenket,
Stand ein Bild des Kummers im Kreis, und die holde Menona
Blieb zur Seite des Vaters, vertieft in ſchweigende Trauer.

Jetzo trat vor Hilkar und ſprach der tapfere Fergnth:
Erſter der Menſchen, o Hilkar, du haſt die Kunde vernommen,
Die wir von Hauſe gebracht, und kennſt den Zweck und die Abſicht
Unſerer Sendung bereits, ſo laß dir die Wünſche gefallen
Unſers nach dir verlangenden Volks. Empfange die Krone
Und den Zepter, und laß dich von uns als Herrn und Gebieter
Grüßen, und zeuch in die Heimath mit uns. Schon wehen die Winde
Günſtig zur Fahrt und wölben die heimwärtsſtrebenden Segel.
Laß uns eilen! Dich ruft das Vaterland und erwartet
Beſſere Tage durch dich und die Heilung blutender Wunden.
Was der Tyrann uns übels gethan im Zorne der Götter,
Das vergüte nun du mit glücklichem Zepter dem Volke.
Jener ſprachs. Mit heiterem Blick ſaß Hilkar und ſchaute
Rings in dem Kreis der Verſammlung umher, ob gegen den Antrag
Keine Stimm' aus dem Haufen des Inſelvolks ſich erhübe.

Alle waren verſtummt im erſten Gefühl der Beſtürzung;
Doch nicht lange, ſo ſcholl Wehklag' und ein dumpfes Gemurmel
Unter der Meng', und der Schmerz ergoß ſich in Worte der Trauer.
Erſtlich begannen die Männer und jammerten unter einander:
Ach, er wird uns verlaſſen, der unvergeßliche Hilkar,
Den ein gnädiger Gott an unſere Küſten geſendet.
Wild durchſchweifeten wir und geſetzlos dieſe Gehölze,
Friſteten blos durch blutige Jagd ein ärmliches Leben,
Oder durch mühſamen Fang der belauerten Fiſche des Meeres,
Oft von grauſamer Noth und bitterem Hunger gepeinigt,
Daß wir, gierig nach Raub, die benachbarten Inſeln beſuchten,
Und der Unſrigen viel' in ewigen Kämpfen verloren.
Hilkar kam, und wir lernten dem wohldurchpflügten Gefilde
Edeln Saamen vertrau'n, und erſammelten reichliche Erndten,
Pflanzten würziges Obſt, und legten die kriechende Rebe,

Bauten ein ſicheres Haus zum Schutz vor Wetter und Winden,
Wo wir wohnten in Ruh, und den überflüſſigen Vorrath
Klüglich bewahrten auf Tage der Noth, vor Mangel geſichert,
Daß wir aßen und tranken, bis wieder der Sommer zurückkam.
Aber wofern ſich ein Zwiſt und ein Hader entſpannt in dem Volke,
Hat nicht blutiger Kampf und grauſamer Mord ihn entſchieden,
Sondern er wurde nach Recht und billigem Spruche geſchlichtet.
All dieß Heil verdanken wir ihm, dem belehrenden Hilkar,
Ach, und er will uns nunmehr, ein Vater die Kinder, verlaſſen!
Lenket, o Götter, ſein Herz, und wendet den Trennungsentſchluß ab,
Daß er bleibe bei uns, und künftig auch noch uns beglücke!
Jetzo begannen die Weiber und jammerten unter einander:
Sklavinen waren wir nur, nicht Gattinen, weder von Männern
Irgend geehrt, ja ſelbſt nicht als Mütter von Kindern geachtet,
Unter kläglichem Druck und unausſtehlicher Knechtſchaft.

Hilkat kam. Er gab uns zuerſt die Rechte der Frauen.
Liebe genießen wir nun und freundliche Achtung im Hauſe,
Denn wir pflegen mit größerer Sorg' und Treue der Kindlein,
Bilden ein folgſames Herz und halten ſie an zum Gehorſam,
Merken auf jedes Vergeh'n und beſſern die Fehler der Unart,
Leiten des Hauſes Geſchäft und beſorgen mit Ordnung die Wirthſchaft,
Stellen das Mahl auf den Tiſch, mit Geſchmack die Speiſen bereitend,
Legen den Wein in Keller und wiſſen ihn wohl zu kredenzen,
Nehmen mit Achtung die Fremdlinge auf, und pflegen des Gaſtrechts,
Trocknen dem Gatten den Schweis mit ſorgſamer Hand von der Stirne,
Dienen den Kranken mit Troſt und unverdroſſener Hülfe,
Kennen das heilſame Kraut, und ſammeln es fleißig im Sommer,
Sänftigen lodernden Zorn und mildern die Flammen der Rache,
Selbſt des Friedens bedacht, und leben genügſam und freudig
Unter dem vielen Geſchäft und der oft abwechſelnden Arbeit.

All dieß Heil verdanken wir ihm, dem belehrenden Hilkar,
Ach! und er will uns nunmehr, ein Vater die Kinder, verlaſſen!
Lenket, o Götter, ſein Herz und wendet den Trennungsentſchluß ab,
Daß er bleibe bei uns, und künftig auch noch uns beglücke!
Jetzo begannen mit Jammern die Jünglinge unter einander:
Thöricht wuchſen wir auf, wie ſtreifendes Wild in dem Walde,
Ungebändigt an Trotz, und jegliche Sitte verachtend.
Hilkar kam. Wir gewöhnten uns bald an Pflicht und Gehorſam,
Hielten des Vaters Gebot und ehrten den Willen der Mutter,
Uebten die Pflege des Viehs, und jochten die muthigen Stiere,
Führten auf blumige Au'n die wolletragenden Schaafe,
Lernten der Waffen Gebrauch, und ſtärkten uns wacker zum Streite,
Daß kein plündernder Feind uns mit Ueberfall zu bedroh'n wagt.
Freudig errichten wir auch die heiligen Opferaltäre,
Und verehren die Götter, die Sieg und Segen verleihen.

All dieß Heil verdanken wir ihm, dem belehrenden Hilkar,
Ach, und er will uns nunmehr, ein Vater die Kinder, verlaſſen!
Lenket, o Götter, ſein Herz und wendet den Trennungsentſchluß ab,
Daß er bleibe bei uns, und künftig auch noch uns beglücke!
Jetzo begannen mit Jammern die Jungfrau'n unter einander:
Heillos wuchſen wir auf, gleich wildernden Pflanzen der Wüſte,
Ohne Bildung und Zucht in ungeſitteter Rohheit.
Hilkar kam. Er lehrt' uns die Kunſt, Schaafwolle zu ſpinnen,
Auch den ſilbernen Flachs', und am Webeſtuhle zu wirken,
Drauf mit verſtändiger Hand anſtändige Kleider zu ſchaffen,
Auch manch anderes Werk im Haus umher zu beſorgen,
Und mit regſamem Fleiß wohlkundig des Gartens zu pflegen,
Blumen darinn zu erzieh'n, und ſchattige Lauben zu wölben.
Lieder lehrt' er uns auch und Geſang mit Akkorden der Laute,
Daß wir an Abenden uns erluſtigten, ruhend von Arbeit.

All dieß Heil verdanken wir ihm, dem belehrenden Hilkar,
Ach, und er will uns nunmehr, ein Vater die Kinder, verlaſſen!
Lenket, o Götter, ſein Herz, und wendet den Trennungsentſchluß ab,
Daß er bleibe bey uns, und künftig auch noch uns beglücke!
Alſo klagte das Volk und jammerte laut und gemeinſam.
Aber Hilkar erhub ſich nunmehr vom gepolſterten Sitze:
Guten Leute, ſo ſprach er, wie habt ihr die Seele ſo ganz mir
Bis in die innerſte Tiefe bewegt! Mit welcher Erklärung
Ungeheuchelten Danks, mit welcher unendlichen Liebe
Habt ihr heute mein kleines Verdienſt ſo reichlich vergolten!
Ach, wie bin ich erfreut, ein Glücklicher unter Beglückten,
Welche mir laut, einmüthig, vereint, ſo zarte Geſinnung
Offenbaren! Nur du, mein geliebteſter Hamid, bewegteſt
Nicht ein Wort auf der Lippe. Verſtummt und geſondert und einſam
Steheſt du da, als hätteſt du Sprach' und Willen verloren.

Biſt du allein gleichgültig, und wünſcheſt du nicht, daß ich bleibe?
Als die Worte vernahm der tiefbekümmerte Hamid,
Sprach er: Was frägeſt du mich? Du kennſt ja meine Gedanken,
Herr, du weißeſt es ja, wie ſehr ich dich liebe, wie ſehr ich
Deine Tochter Menona, die Einzige, lieb' und verehre,
Daß kein anderer Wunſch ſo heftig das Herz mir beweget,
Als dir ewig zu dienen, und Sie nach Verdienſt zu beglücken.
Doch euch winkt ein höheres Glück; ihr werdet hinweggeh'n,
Du und Menona mit dir, zur erhabenſten Würde berufen,
Welche der Sterbliche kennt. Ich werde dann weinen in Sehnſucht,
Aber ihr werdet die Thränen nicht ſeh'n; ihr lebet in Freude
Und in Herrlichkeit fort, was hat es dann viel zu bedeuten,
Wenn ſich Hamid am Strande des Meeres in Trauer verzehret?
Tauſende werden durch euch in Wonn' aufblühen, was iſt's dann,
Wenn ich ſterbe vor Gram, der Einzige unter ſo vielen?

Ziehet, kann es nun anders nicht ſeyn, im Frieden von hinnen!
Freud' und Segen mit euch und ewiges Heil von den Göttern!
Ach, mein letztes Gefühl, mein letztes Wort und Bewußtſeyn
Wird Menona und Hilkar noch ſeyn. — Er ſprachs und verſtummte.
Hilkar konnte nunmehr nicht länger ſich halten; ihm brannte
Längſt im Leibe das Herz: Komm, rief er, die Arme gebreitet,
Hamid, komm' an die Bruſt des liebenden Vaters! o Hamid,
Sey und bleibe mein Sohn! Nichts ſoll uns ſcheiden auf Erden!
Du und Menona, ihr ſollet mir einſt im Tode die Augen
Schließen mit zärtlicher Hand. Komm, Hamid, auf daß ich dich ſegne!
Jener ſprachs. Da eilete Hamid, von Freude beflügelt,
Ihm in die Arm' und kniete vor ihm. Doch Hilkar, der Weiſe,
Legte die Hand ihm aufs Haupt und ſegnete fröhlich den Jüngling,
Küßt' ihn ſanft auf die Stirn, und erhub ihn zu neuer Umarmung,
Führt' ihm die Tochter dann zu, die zitternd vor Freud' und Verwund'rung

Seitwärts ſtand, und die Liebenden fielen mit Weinen und Wonne
Sich um den Hals, und konnten im Drang der Empfindung nicht reden.
Jauchzendes Freudengeſchrei erhuben die Inſelbewohner;
Aber die Fremdlinge ſtaunten dem überraſchenden Anblick.
Jetzo begann vor allen der ehrfurchtfühlende Ferguth:
Erſter der Menſchen, o Hilkar, wie ſollen die Worte wir deuten,
Die du zu Troſt und Wonne dem trauernden Hamid geſprochen,
Doch zur Beſorgniß uns ſelbſt? Wie, könnteſt du wohl die Berufung
Zu der Krone des Reichs gleichgültigen Herzens verwerfen?
Uns nicht folgen, die dich als König zu grüßen genaht ſind?
Willſt du dein übriges Leben in niedriger Stille beſchließen?
Sag' es, o Hilkar, und löſe die unwillkommenen Zweifel!
Ihm antwortete Hilkar darauf mit ruhigem Ernſte:
Hört, ihr Männer, mein Wort und beherziget, was ich verkünde.
Nicht gleichgültiges Herzens verwerf ich die Krone des Reiches,

Welche der Wille des Volks durch euch ſo rühmlich mir anträgt,
Sondern mit weiſem Bedacht und mit überlegender Seele.
Denn ſchon lange nicht mehr von Durſt nach Größe gequälet,
Auch durch Alter gebeugt, entſag' ich dem glänzenden Rufe
Gern und mit Recht. Ein jüngeres Haupt wird ihm würdiger folgen,
Und der drückenden Laſt mit kräftigern Schultern ſich fügen,
Mir ſey dafür der Ruhe Genuß noch länger geſtattet.
Trennet von Menſchen mich nicht, die ſo treu und herzlich mich lieben,
Und vergönnt mir ein Grab auf dieſem befreundeten Eiland.
  Alſo ſprach er, und hohes Erſtaunen ergriff die Verſammlung,
Freude zugleich die Bewohner des meerumflutheten Eilands,
Aber Trauer die Boten des weitentlegenen Volkes.
  Jetzo von neuem begann der ehrfurchtfühlende Ferguth:
Was doch bewundr' ich zumeiſt, gottähnlicher, trefflichſter Hilkar!
Welche Größe der Seele, die frei von menſchlichen Schwächen,

Rein von eitler Begier, im Gefühl ſelbſteigener Würde
Ueber Nebel und Tand in herrlichem Glanze ſich aufſchwingt!
Einem Throne, den dir freiwillig ein Volk und von ſelber
Anbeut, voll von Vertrau'n und in dir den Würdigſten ehrend,
Dem entſagſt du ſo ruhig und kalt, als gälte der Antrag
Nur ein gemeines Geſchenk. Dich feſſelt die kindliche Liebe
Dieſes gaſtlichen Volks, dich reizt nicht Hoheit und Ehre,
Oder Gewalt. O mein Vaterland, wie vieles verlierſt du,
Da uns Hilkar nicht folgt! Die goldenen Zeiten der Vorwelt
Würden durch ihn aufblüh'n, denn was könnt' ein König dir werden,
Welchem mehr als Zepter und Glanz die wachſende Wohlfahrt
Dieſer Beneideten gilt! Wir werden es ewig beklagen,
Wenn wir dich, Allerſehnter, im Heimathlande vermiſſen!
Glanz und Gewalt, nach welchen ſo heiß die Menſchen verlangen,
Kümmern dich nicht, da mehr die Natur und die Stille dich anzieht.

Ach, ſo willſt du denn hier, ſo manches Genuſſes ermangelnd,
Fern von der größeren Welt, dein einſames Leben beſchließen?
Alſo ſprach er und ſchwieg, doch freundlich erwiederte Hilkar:
Nicht an Lebensfreuden ſo arm, wie du etwa vermutheſt,
Leb' ich dahier. Denn als ich der unglückſeligen Heimath
Küſten verließ, in ein fernes, unwirthliches Land mich begebend,
Nahm ich Männer zu mir, die in Handarbeiten erfahren
Gern ihr künftig Geſchick mit mir in Verbannungen theilten,
Auch Werkzeuge genug, zu fertigen manche Geräthſchaft,
Rinder und Schaafe zugleich und borſtige Schweine zur Viehzucht,
Auch des edelſten Saamens, um Korn und Gemüſe zu pflanzen,
Schnittlinge auch der kriechenden Reb', und verſchiedener Obſtart
Junge, veredelte Stämm', und ein wenig des nöthigen Hausraths.
Alſo verſeh'n durch die Hülfe des edelmüthigſten Freundes,
Jenes Phanuel, der mich von Tod und Verderben errettet,

Uebergab ich mein Heil den entführenden Wogen des Meeres.
Hier nun fand ich ein ſichers Aſyl, denn mit williger Seele
Nahmen die Männer mich auf, des Gaſtrechts Sitte verehrend,
Und gewährten mir gern ein kleines Gefilde zum Anbau.
Bald dann ließ ich mir gründen ein Haus, nicht hoch und geräumig,
Sondern recht und bequem, und meinem Schickſal entſprechend,
Setzte die Bäum' in Reihen und pflanzt' auf der Höhe den Weinberg,
Legte den Garten mir an und umhägt' ihn mit Roſen und Geisblatt,
Sonderte drauf zu Aeckern das Feld und zu graſigen Wieſen,
Auch die blumige Trift, zur Weide für Rinder und Schaafe.
Herrlich gedieh, was ich irgend begann, im Segen der Götter,
Welche durch mich dieß redliche Volk zu beglücken gedachten.
Schauet umher, o Freunde, was ſehet ihr? Grünende Wieſen
Lachen euch an, wo Steppen den Blick anſtarrten, und Aecker
Sehet ihr, wogend von goldenem Korn, mit frohem Gebrülle

Graſen muntere Rinder, wo einſt nur flüchtige Hirſche
Weideten, und wo Hütten von Lehm ein ärmliches Obdach
Boten, da ſteh'n jetzt niedliche Wohnungen fröhlicher Menſchen,
Welche des größeren Wohls mit dankbarem Herzen ſich freuen.
Was ſie alle bedürfen zur täglichen Nahrung und Nothdurft,
Bauen und pflanzen ſie ſelbſt, ein milder Himmel verleihet
Reiche Erndten, und was ſie durch Fleiß und Mühe gewinnen,
Dürfen ſie nicht mit Zöllnern und Steuerſammelnden theilen,
Keine Sorgen verdüſtern ihr ſchuldlos fliehendes Leben,
Ehrgeiz quälet ſie nicht, denn gleich iſt Jeder dem Andern,
Habſucht ſpornet ſie nicht, denn Jeder beſitzt zur Genüge,
Was er bedarf, und der mäßige Wunſch fliegt über die kleine
Grenze der Inſel nicht weg. Wir leben in Frieden und Ruhe,
Denn kein heimlicher Feind, kein tückiſcher Neider belaurt uns;
Aber an feſtlichen Tagen bekränzt die Freude den Becher,

Voll des eigenen Weins, den wir ſelbſt uns pflanzen und keltern.
Keinem Herrn wird gehorcht und keinem Geſetze der Willkühr,
Unſer Geſetz iſt ein frommes Gemüth und ein redlicher Wille.
Hier, o Freund! iſt die Inſel der Seligen, die uns der Vorwelt
Heilige Sage gerühmt in ſchön beſchreibenden Bildern.
Und ich ſollte verlaſſen der Unſchuld glücklichen Wohnort?
Sollte zurück in's Getümmel der Welt, in die Stürme des Lebens?
Gönnt, o gönnt mir die Ruhe, die hier mich endlich beglückt hat!
Sprecht, was könnt' ich hinfort dem Vaterlande noch nützen?
Kraftlos iſt zum Gefechte mein Arm, zu Herrſchergedanken
Schwach durch Alter mein Kopf, und vielleicht nur wenige Jahre
Sind mir annoch zu leben beſtimmt. In blutiger Feldſchlacht
Sind mir gefallen die Söhn', und die einzige, übrige Tochter
Kennt kein größeres Glück, als hier mit dem Vater zu bleiben.
Alſo empfanget des Reichs Kleinodien wieder, und gebet

Einer gewandteren Hand den völkerbeglückenden Zepter.
Doch die Geſchenke, die ihr aus dem Vaterlande mir brachtet,
Nehm' ich williglich an, und behalte ſie mir zum Gedächtniß
Eurer Sendung, zum heiligen Pfand ſo großen Vertrauens.
Alſo ſprach er und ſchwieg, und lang noch in der Verſammlung
Herrſchte Schweigen umher und ehrfurchtsvolles Verſtummen.
Endlich nahm von neuem das Wort der tapfere Ferguth:
Erſter der Menſchen, o Hilfar, ich danke den ewigen Göttern,
Daß ich gewürdiget ward, dein Antlitz wieder zu ſchauen.
Dir hat immer mein Herz voll Liebe geſchlagen und Ehrfurcht,
Und an jenem unſeligen Tag, der ſo großes Verderben
Unſerem Volke gebracht, erkannt' ich es, nahe dir fechtend,
Daß, wenn Strafe der Götter uns nicht heimſuchte mit Unheil,
Du durch tapferen Arm und die Wendungen unſrer Geſchwader
Hätteſt errungen den Sieg; doch heute mit größ'rer Verehrung

Scheid' ich von dir, und nimmer, ſo lang ich meiner gedenke,
Werd' ich, Liebling der Götter und Sterblichen, deiner vergeſſen!
Leb' auf ewig dann wohl! Spät nehme dich aus der Geliebten
Kreiſe der Tod, und geſelle dich einſt zu den Helden der Vorwelt
Oben im Götterſitz! — So ſprach er die Worte der Ehrfurcht.
Aber Hilfar umarmte den ehrerbietigen Ferguth
Väterlich dort vor den Augen des Volks. Indeſſen betraten
Still die Gefährten das Zelt, wo die ſtolzen Zeichen der Hoheit
Lagen, der Purpurmantel, die Kron' und der glänzende Zepter,
Huben ſie ſchweigend hinweg und verwahrten ſie wohl in dem Schranke,
Trugen ſodann ſie zum Strand und brachten ſie wieder zu Schiffe.
Jetzt entfernten die Fremdlinge ſich mit beginnendem Abzug
Von dem wimmelnden Schwarm des begleitenden Volkes umgeben.
Und ſie kamen zum Strand, wo mit ſchwellenden Segeln das Meerſchiff
In der wogenden Bucht, ſchon umgewendet zur Heimath,

Wartend ſtand. Da klommen die Männer empor zum Verdecke,
Unter dem Abſchiedsrufen der unten ſtehenden Menge.
Aber Hilkar begann noch einmal zum ſcheidenden Ferguth:
Jetzo gehabe dich wohl, und Schutz der Götter begleite
Dich durchs wogende Meer in die weitentlegene Heimath!
Möge der Himmel die Wahl des neuen Königes ſegnen!
Wenn ihm ſodann die Fürſten des Volks die glänzende Krone
Setzen aufs würdige Haupt und das Zepter der Macht ihm verlieh'n iſt,
Dann begrüß' ihn von mir und ſprich: „So läſſet dir Hilkar
Sagen! Vergiß nicht, warum die Väter zum König dich wählten.
Denke, du ſey'ſt fürs Volk, nicht dieſes für dich, und verbanne
Jeden Dünkel und Stolz, als wärſt du ein höheres Weſen;
Richte nach Recht und Geſetz, doch halt' auch dich ſelber in Schranken
Weiſer Ordnung, dann wirſt du verehrt und geſegnet von allen
Deine Völker beglücken, und ſelbſt am meiſten beglückt ſeyn."

Bayerische Staatsbibliothek München

Alſo ſprach er im Geh'n, und gab dem horchenden Ferguth
Manche Grüße noch mit an Phanuel und an die Fürſten,
Reichte ſodann die Rechte dem Scheidenden. Dieſer entfernte
Sich mit zögerndem Schritt und tiefbewegtem Gemüthe,
Und von ſeinen Begleitern erſcholl die Stimme des Abſchieds
Hundertfach. Dann klommen ſie all' an der hangenden Leiter
Auf das hohe Verdeck, und das Schiffsvolk löſte die Anker.
Plötzlich entrauſchte das Schiff, von günſtigem Winde beflügelt.
Lange ſah man die Fremdlinge noch auf dem hohem Verdecke
Stehen mit winkender Hand, und ein Jubelgeſchrei von der Inſel
Folgte den Scheidenden nach, die mählig den Blicken entſchwanden.
Aber Hilkar begann zum naheſtehenden Hamid:
Hat der Traum dir Böſes gebracht, der dich geſtern erſchreckte?
Sey nun ruhig, mein Sohn, denn wenn ich nicht mächtig mich irre,
Hat er zum wenigſten dir ein Feſt der Vermählung bedeutet.

Ja, wenn es alſo beliebt, ſo ſetzen wir heute die Opfer
Freudig fort, und begehen die längſtentworfene Hochzeit,
Und ihr ſeyd mir geſammt willkommene Zeugen und Gäſte.
  Alſo ſprach er. Da ſtand in überſeliger Wonne
Hamid, und faßte die Hand der überraſchten Menona,
Und ſie knieten verſtummt vor dem ſegnenden Vater, und küßten
Ihm voll glühenden Dankes die Hand; und die ſtaunende Menge
Rief mit Jubelgeſchrei: Der Segen des Himmels begleite
Dieſen Tag, und beglücke den götterähnlichen Hilkar
Und ſein ganzes Geſchlecht in alle Zeiten der Zukunft!

Albert und Helena.

Es lebte vor Zeiten im deutſchen Land
Ein König, Heinrich der Vogler genannt,
Dem Volke zu Ruhm und Gedeihen,
Den mochte nach krieg'riſcher Waffenthat,
Nach Schlichten und Richten im Fürſtenrath,
Ein Spiel der Waffen erfreuen.

Drum zogen zu Hof viel Grafen und Herrn
Auf ſtattlichen Roſſen von nah und fern
Zu luſtigem Ringen und Stechen,
Und hofften mit Heinrich dem König ſogar,
Dem kräftigſten unter der Kämpferſchaar,
Die ehrende Lanze zu brechen.

Nun war auch ein Ritter aus Sachſenland,
Graf Albert von Aldenburg genannt,
Zum Ritterſpiele gekommen,
Der hatte, dieweil im Turnier er geſiegt,
Aus Helenas Händen, geehrt und vergnügt,
Den Preis des Kampfes genommen.

Schön war die Prinzeſſinn vor allen Frau'n,
Es war nicht ihres Gleichen zu ſchau'n,
Schön, wie man die Engelein ſchildert,
Der freundliche Blick, die edle Geſtalt,
Die Stirne, von ringelnden Locken umwallt,
Die Würde durch Anmuth gemildert.

Schön war auch Albert, der Liebling der Frau'n,
Es war nicht ſeines Gleichen zu ſchau'n
An Reiz und holder Geberde,
Ein froher Geſelle beim Becherklang,
Doch ritterlich, wenn er die Klinge ſchwang,
Und wacker im Rennen der Pferde.

Und zwiſchen Albert und Helena ſpann
Ein Tauſch der zärtlichſten Herzen ſich an,
Bevor ſie ſich deſſen verſahen.
Sie gaben einander ihr heiliges Wort,
Und Albert beſchloß, dem König ſofort
Mit ernſtlicher Werbung zu nahen.

Drum als die Stunde zum Scheiden kam,
Da faßte ſich Albert ein Herz und nahm
Das Wort mit bittender Miene:
„Herr König, ihr kennt mein altes Geſchlecht,
Und wißt, ſtets handelt' ich löblich und recht,
So lang ich als Ritter euch diene.

Auch habt ihr mich öfters mit Gaben beehrt,
Habt manchen Wunſch mir in Gnaden gewährt,
Habt nie, was ich bat, mir verweigert.
Ihr ſchenktet, wonach ſich die Seele geſehnt,
So wurde mein Herz durch Großmuth verwöhnt,
Zur höchſten Hoffnung geſteigert.“ —

„Was iſt dein Verlangen? Das ſage mir an,
Und was ich nur immer gewähren dir kann,
Das will ich dir gerne gewähren;
Doch weil man nicht immer das Rechte bedenkt,
Und leicht nach vergeblichen Bitten ſich kränkt,
So prüfe zuerſt dein Begehren.“ —

„Zwar groß iſt mein Wunſch, Herr König, doch ihr
Seyd Herr und Gebieter, und könnet ihn mir,
Sobald ihr nur wollet, erfüllen;
Mein Herz iſt von Lieb' und Sehnſucht entbrannt,
Und einzig nur Helena's Lilienhand
Kann ſolche Flammen mir ſtillen.“ —

„Ich lobe dein ehrliches Wort, jedoch
Dieß Ziel iſt für deine Flügel zu hoch,
Drum magſt du dich beſſer beſinnen;
Denn merke dir, wer die Prinzeſſinn will frei'n,
Muß mind'ſtens ein Fürſt, ein Herzog ſeyn.
Nun zeuch im Frieden von hinnen.“ —

Das war dem Verliebten ein bitteres Wort,
Drum ging er verdrüßlich vom Könige fort,
Doch nicht mit feigem Verzagen,
Denn wird ihm verwehrt die Prinzeſſinn zu frei'n,
Doch, hofft er, wird bald ſie die ſeinige ſeyn,
Und ſollt' er die Seele dran wagen.

Nun ſinnet und dichtet er Tag und Nacht,
Bis daß er ſich Mittel und Weg erdacht,
Des Wunſches Meiſter zu werden.
Und als dieß Mittel erſonnen war,
Da ſtellt er ſich wieder dem Könige dar,
Und ſpricht mit verſtellten Geberden:

„Herr König, der Schmerz, der am Leben mir nagt,
Seit ihr mir die Hand der Prinzeſſinn verſagt,
Hier kann ich nicht länger ihn tragen.
Mein Bleiben und Wohnen iſt nicht mehr hier,
Nur ferne von euch und geſchieden von ihr
Mag Lindrung der Qual ich erjagen.

Fort muß ich, in's ſtürmiſche Leben hinaus,
Muß wandern auf immer von Hof und Haus,
Muß ſelbſt mich und ewig verbannen,
Ob fern ich bezähme des Herzens Gluth;
Drum will ich verkaufen mein Hab' und Gut,
Und ziehe dann leichter von dannen."

Der König erwiedert: „dein Vorſatz iſt gut,
Du wareſt auch immer ein ehrliches Blut,
Dein Herz iſt zum Guten noch willig;
Auch ſtell' ich als Käufer mich ſelber dir ein,
Daß fertig du mögeſt zur Reiſe ſeyn,
Und gebe, was recht iſt und billig." —

Der Graf nahm freudig den Vorſchlag an,
Bald war der Handel auch abgethan,
Und bracht' ihm Goldes die Fülle.
Doch ehe von Haus und Hof er ſchied,
Schlich heimlich er noch, von Liebe durchglüht,
Zur Trauten in nächtlicher Stille:

„Leb' wohl, o Geliebte, nun ſcheid' ich von hier.
Doch meine Liebe wird ewig zu dir
Wie die Sonn' am Himmel beſtehen.
Und weiß dein Albert, du bleibeſt ihm treu,
So wirſt du, ehe zwei Sommer vorbey,
Ihn wieder zur Seite dir ſehen." —

„Leb' wohl, o Geliebter, und nimm von mir
Das Wort der ewigen Treue mit dir,
Und möge der Himmel dich leiten!
Zeuch hin, und wann du zurück einſt kehrſt,
So werd' ich, wohin du auch immer begehrſt,
Dich ohne Bedenken begleiten." —

„So ſey nun redlich mit Herz und Mund,
Sey ewig geſchloſſen der Liebe Bund,
Der Tod ſoll einzig uns trennen;
Doch merke, wenn endlich die Schmerzensfriſt
Der harten Prüfung vorüber iſt,
Ein Zeichen, die Zeit zu erkennen.

Kommt einſt ein Knappe, geſendet von mir,
Und zeigt ſtillſchweigend das Ringlein dir,
Das jetzt am Finger ich trage,
So wiſſe, dein Albert iſt wieder zurück,
Damit er den günſtigen Augenblick
Des Wiederſehens erjage.

Dann halte dich ruhig bis tief in die Nacht,
Wo kein verräth'riſches Auge mehr wacht,
Und eile zur Pfort' in den Garten;
Dort wirſt du mich finden, dort werd' ich dein
Mit flüchtigen Rappen im Sternenſchein
Am Waldweg ritterlich warten." —

So ſprach er und riß mit dem letzten Wort
Nach heißer Liebesumarmung ſich fort,
Und ſchien auf immer verſchwunden.
Er zog in der Irre durch Feld und Wald,
Bis daß er zum künftigen Aufenthalt
Ein ſicheres Plätzchen gefunden.

Der Platz, den er ſich zur Wohnung erkor,
Stieg hinter Schluchten und Felſen empor,
Zur Heimlichkeit trefflich gelegen,
Wo der Bergſtrom fällt in den tiefen Schlund,
Wo öde Strecken im Eichengrund
Den Ur und Bären noch hegen.

Hier will er in Eil' ein Bergſchlöß bau'n,
Läßt Felſen und ſtämmige Eichen ſich hau'n,
Und miethet die Zimm'rer und Metzen.
Es ſteigen die Wäll', es wölbt ſich das Thor,
Es hebet ſich ſtattlich die Burg empor
Zu Alberts großem Ergötzen.

Und als nun der Bau im zweyten Jahr
Nach Wunſch und Verlangen geendet war,
Im waldigſten Böhmergebiete,
Bezahlt' er die Leute zwar königlich,
Doch nahm er als Knechte ſie alle zu ſich,
Daß keiner die Burg ihm verriethe.

Dann wählt' er den Vogt verſtändig und gut.
Und als er dem Manne die ſorgſame Hut
Des Felſenſchloſſes empfohlen,
Da zog er von Lieb' und Sehnſucht entbrannt,
Stracks wieder zurück in das Sachſenland,
Die wartende Braut ſich zu holen.

Gen Hildesheim eilt er in ſauſendem Lauf,
Bey Tag und bey Nacht, Berg ab, Berg auf,
Es flogen und ſtoben die Roſſe.
Er raſtete nimmer, bis endlich ganz nah
Die hohen Fenſter glänzen er ſah
Am mondbeſchimmerten Schloſſe!

Vermummt, daß nicht zu erkennen er war,
Vermied er die Drohungen großer Gefahr,
Und barg ſich dort in der Nähe,
Und ſandte den Knappen auf Kundſchaft fort,
Damit er bedächtlich ihm Zeit und Ort
Der Inniggeliebten erſpähe.

Wohl hatte, von mancherley Sorgen gequält,
Die Prinzeſſinn Stunden und Tage gezählt,
Seit fern ihr Geliebter gezogen,
Doch weil ſie von ihm nie Kunde vernahm,
Verſank ſie allmählig in Sorgen und Gram,
Von Schatten der Schwermuth umflogen.

Sie wandt' ihr Herz nun dem Himmel zu,
Da fand ſie zuletzt Ergebung und Ruh'
Von irdiſchen Schmerzen und Sorgen,
Zur Kapelle, die außen am Schloſſe ſteht,
Ging täglich ſie jetzt zum frommen Gebet,
Oft ſchon am früheſten Morgen.

Einſt, da ſie ſo eben vom Betſtuhl kam,
Und einſam den Weg zum Schloſſe nahm,
Trat ſchweigend ein Knapp' ihr zur Seite.
Und als ſie auf ihn die Blicke gewandt,
Da ſah ſie das Ringlein in ſeiner Hand,
Wohl wiſſend, was ſolches bedeute.

Jetzt als ſie den Boten der Liebe ſo nah
Mit dem kaum noch erwarteten Zeichen erſah,
Da wurde ſie mächtig erſchüttert,
Sie wandelte wie im Traume zurück,
Jungfräulich geſenkt den ſchmachtenden Blick,
Von Schreck und Wonne durchzittert.

Und als ſie betreten ihr einſam Gemach,
Da wurden die alten Empfindungen wach,
Da dachte ſie voriger Zeiten.
Nicht hält ſie Hof noch Vater zurück,
Sie will entſchloſſen in jedes Geſchick
Den Mann der Liebe begleiten.

Drauf als zur Mitte die Nacht nun ging,
Und tiefer Schlummer die Menſchen umfing,
Entſchlich ſie dem einſamen Zimmer,
Dann eilte ſie nieder den Wendelgang,
Zum Pförtchen hinaus, den Park entlang,
Im ſtillen Sternegeflimmer.

Und außen am Park, mit ſehnender Bruſt,
Im Vorgefühle der ſeligſten Luſt,
Stand Albert bereits mit dem Knappen.
Er hatte die ſicherſten Wege zur Flucht
Wohlkundig der Gegend ſchon lange durchſucht,
Und hielt den geſattelten Rappen.

O Wonne, nun treffen die Liebenden ſich!
Schon naht ſie, verſchämt und minniglich,
Schon hört durch's Gebüſch er ſie rauſchen,
Schon ſieht er die Eilende ſchweben einher.
Er faßt die Ströme der Wonne nicht mehr,
Die jetzt ihm die Seele berauſchen.

Welch Wiederſehen nach trüber Zeit,
Nach langer Prüfung und ſchwerem Leid,
Nach trauriger Trennung und Ferne!
Nun ſinken ſie ſich an die klopfende Bruſt,
Und trinken den Becher unnennbarer Luſt
Im heiligen Leuchten der Sterne.

Drauf hebt er ſie ſanft auf's flüchtige Roß,
Und ſchnell ablenkend vom Königsſchloß
Durchfliegt er Wieſen und Felder.
Indeß kommt freundlich der Mond herauf,
Und leuchtet den Roſſen im ſauſenden Lauf
Durch die finſteren Pfade der Wälder.

So zieh'n ſie und reiten der Tage viel,
Bis daß ſie gewonnen das ſichere Ziel,
Auf rauhen Wegen und Stegen.
Sobald ſie erreicht nun die hohe Baſtey,
Stürzt freudig das Volk und mit Jubelgeſchrei
Dem kommenden Brautpaar entgegen.

Verzuglos wird nun die hohe Braut
Vom Pfaffen der Burg dem Grafen getraut,
Vom Glanze des Hofes geſchieden.
Hier wohnen ſie nun manch fröhliches Jahr,
Und halten ſich ſicher vor jeder Gefahr,
Und leben im glücklichſten Frieden.

Indeß nun im ſeligſten Liebesverein
Die neuen Vermählten des Lebens ſich freu'n,
Von Furcht und Sorgen entbunden,
War Klag' und Trauer im Königsſchloß.
Der Schmerz des Vaters war namenlos,
Nachdem die Prinzeſſinn verſchwunden.

Er ſann wohl her, er ſann wohl hin,
Doch hatte des Grübelns er wenig Gewinn,
Nichts Sicheres konnt' er ergründen.
Er ſuchte ſie weit und breit umher,
Doch war die mindeſte Spur nicht mehr
In allen Landen zu finden.

Da zerriß der König in tiefem Leid
Der Vaterſchmerzen das Purpurkleid,
Und warf die Kron' auf die Erde,
Und ließ ſich wachſen Haar und Bart,
Und der Schmerz, den tief er im Buſen bewahrt,
Entſtellte die edle Geberde.

Trübſinnig ſaß er und läßig daheim,
Kein Feſt war mehr in Hildesheim,
Kein frohes Gewimmel der Leute;
An der Säule lehnt der gewaltige Speer,
Das Schwerdt kommt aus der Scheide nicht mehr,
Es ruhet der Arm vom Streite.

Doch als in ſolcher Trauer das Jahr
Zum fünftenmal wieder vorüber war,
Da weckten ihn Sorgen der Krone.
Die Hungarn waren gefallen in's Land,
Und hatten geraubt, gemordet, gebrannt,
Den Deutſchen zum Schrecken und Hohne.

Gen Regensburg er die Fürſten lud,
Und entflammte ſie wacker zu Zorn und Muth,
Den Trotz der Feinde zu brechen,
Mit treuverbundener Völkermacht
In offenem Feld, in entſcheidender Schlacht
Die Unthat blutig zu rächen.

Und weil es ſo trefflich gelungen ihm war,
Vereint mit den Fürſten in großer Schaar
Zum heiligen Kampf ſich zu rüſten,
Da wollte der Hatz und der Bärenjagd,
Die trauernd er ſchon ſich ſo lange verſagt,
Auf's neu ihn wieder gelüſten.

Der Morgen ſtrahlt. Aus dem hohen Thor
Wallt ſchon der reiſige Zug hervor,
Den böhmiſchen Wäldern entgegen,
Den Bären zu ſuchen in dichtem Verſteck,
Den Hirſch zu verfolgen im Rennen keck,
Den reißenden Wolf zu erlegen.

Man reitet hinein in den tiefen Wald,
Das Horngeſchmetter der Jäger ſchallt,
Nachklingend von Hügel zu Hügel,
Und wo ſie ein flüchtiges Wild erſeh'n,
Da eilen ſie hitzig durch Thäler und Höh'n,
Als hätten die Roſſe Flügel.

Doch hoch vor allen an ſchlanker Geſtalt
Und kräftig in ſtattlicher Leibesgewalt
Saß Heinrich der König zu Pferde.
Der Zelter, der den gewaltigen trug,
Berührte wie im Greifenflug
Kaum ſtreifend die ſtäubende Erde.

So ſprengt er allen Begleitern voran.
Da ſchreitet durch's Dickigt ein Hirſch heran,
Den ſieht er zur Flucht ſich wenden,
Den muß er verfolgen mit treffendem Speer,
Kein ſchönerer iſt auf Erden mehr,
Gehörnt mit ſo prächtigen Enden.

Und raſch im Galoppe, das Thier im Geſicht,
Hält hoch er die Lanz' und kann doch nicht
Mit ſicherer Hand ihn erlegen,
Und immer vergebens von Hoffnung erfreut,
Verliert er von allen Begleitern ſich weit
Auf wild ſich kreuzenden Wegen.

Und tiefer rennt er in Waldeshöh'n,
Wo dichtere Schatten der Bäume weh'n,
Und rauhere Pfade ſich winden,
Doch jagt und ſtrebet er fort und fort,
Und an eines Abgrunds jähem Bord
Sieht endlich den Hirſch er verſchwinden.

Und als er verloren des Thieres Spur,
Da blieb die bittere Sorg' ihm nur,
Den Rückweg wieder zu ſuchen.
Verlaſſen ſieht er ſich jetzt und allein,
Und die Sonne mit bald erlöſchendem Schein
Spielt kaum noch am Wipfel der Buchen.

Stets ſchwärzer umwallt das Dunkel ihn.
Er kann nicht bleiben, er kann nicht flieh'n,
Er kennt nicht Gegend noch Pfade;
Da rauſchet ein Bächlein geſchlängelt hin,
Das führet vielleicht zu den Seinigen ihn
An ſicherem Raſengeſtade.

Umſonſt! Je mehr er zu eilen ſich müht
Am Bächlein, das in die Länge ſich zieht,
Je weiter verirrt er vom Wege.
Nun überfällt ihn ſogar die Nacht,
Von keinem Trabanten beſchützt und bewacht,
Im wildeſten Dornengehege.

Er ruft. Doch die mächtige Stimme verhallt
Im weiten, unermeßlichen Wald,
Nur Felshöh'n ſchallen ihm wider.
Er feſſelt das Pferd mit dem ſtraffen Zaum,
Und unter dem nächſten mooſigen Baum
Legt müde zum Schlaf er ſich nieder.

Sobald nun der Morgen in Oſten graut,
Ruft wieder und wieder er hell und laut.
Umſonſt! Fern ſind die Begleiter.
Indeſſen erhebt er ſich wacker und friſch,
Und bricht ſich die Bahn durch Dorn und Gebüſch,
Und ſtrebt und ſpudet ſich weiter.

Vielleicht in dieſen bewaldeten Höh'n
Wird einen gefälligen Köhler er ſeh'n,
Vielleicht ein Dörflein gewahren.
Umſonſt! Kein Menſch iſt rings umher,
Je weiter er ſtrebt, je länger, je mehr
Umringen ihn Todesgefahren.

So zieht er durch Wälder, ſo lang er's vermag,
Elend und entkräftet den ganzen Tag,
Und muß beynahe verſchmachten.
Und ſchon ſinkt wieder die Sonn', und ſchon
Sieht oben in Wolken Gewitter er droh'n,
Die furchtbar den Weg ihm umnachten.

Nun iſt er am Rand der Verzweiflung, erſchlafft
Sein eifriger Muth, gebrochen die Kraft,
Nichts bleibt ihm, als ängſtlich zu beten,
Daß Gott, der ſtets ſein Beſchirmer war,
Ihm Hülfe nun ſend' in ſo großer Gefahr,
Ihn rett' aus ſo gräulichen Nöthen.

Und nicht umſonſt war ſein brünſtiges Fleh'n,
Schon ſieht er durch Bäume von Bergeshöh'n
Ein Schloß einladend ihm winken,
Er ſieht den Rauch zu den Wolken zieh'n,
Im Abendglanze die Felſen glüh'n,
Ein Kreuz auf dem Kirchlein blinken.

Nun rafft er die Kräfte zuſammen all,
Und reitet hinauf am ſteigenden Wall,
Der die Felſenwohnung umkränzte,
Und iſt von den Mauern der Burg nicht fern,
Als eben der freundliche Abendſtern
Am dämmernden Himmel erglänzte.

Und als er genaht den vollen Baſtey'n,
Da begann er laut um Hülfe zu ſchrei'n,
Daß Höhen und Tiefen erklangen.
Schnell trat der wachſame Thürmer hervor,
Und Antwort kam zu des Rufenden Ohr:
„He, Fremdling, was iſt dein Verlangen?“

Der König ſprach: „Erbarmet euch mein,
Und laſſet für heut in die Burg mich ein,
Bevor die Noth mich entſeelet.
Zween Tage ſchon reit' ich verirrt umher,
Und kann nicht weiter mich ſchleppen mehr,
Von Hunger und Kummer gequälet.

Nur etwas Labung erfleh' ich mir,
Und daß in gaſtlichem Obdach hier
Die Nacht vollbringen ich möge;
Wenn dann der Morgen ſich wieder erhebt,
So will ich, von herzlichem Danke belebt,
Heimzieh'n auf erkundetem Wege.“

So ſprach er. Der Thürmer geht in's Schloß,
Doch Heinrich erwartet auf ſchnaubendem Roß
Die zögernde Antwort im Dunkeln.
Jetzt raſſelt die Zugbrück' herunter; da ritt
Zum Thor er hinüber mit ſicherem Schritt,
Da Lichter entgegen ihm funkeln.

Und als er innen im Hofe war,
Umringt ihn geſchäftig die ganze Schaar
Neugieriger Knappen und Knechte.
Sie führen ſein Roß in den Stall hinein,
Der Burgherr aber bey Fackelſchein
Beut ihm treuherzig die Rechte.

Er führt ihn hinauf in den wirthlichen Saal,
Und ließ auftragen das Abendmahl,
Auch trat ihm die Hausfrau entgegen.
Doch wehe, wie iſt dem König zu Muth,
Wie kocht ihm von bittern Gefühlen das Blut,
Die plötzlich im Herzen ſich regen!

Denn ſiehe, die Tochter, ſo lange beweint,
Sie ſelbſt iſt's, die ihm vor Augen erſcheint,
Sie, die er betroffen erkannte.
Auch ihn erkannt' er, das frevelnde Haupt,
Der ihm die blühende Tochter geraubt,
Und in dieß Neſt ſie verbannte.

Sie aber erkannten den König nicht,
Denn gänzlich entſtellt war ſein Angeſicht,
Durchfurcht von Narben des Kummers.
Auch ſaß er verſtummt beym blinkenden Wein,
Durchwühlt von mancherley Herzenspein,
Und wehrte ſich kaum noch des Schlummers.

Doch als ein Geſpräch ſich mählig entſpann,
Hub Helena forſchend zu fragen an:
„Was hört man auch Gutes vom König?
Entfernt von Menſchen erfahren wir
Auf dieſem entlegenen Felſen hier
Von Weltgeſchichten nur wenig.

In Wahrheit, o Ritter, ich wüßte nicht,
Welch andere Kund', und welch ein Bericht
So tief in der Seele mich rührte!
Stets hat er die rühmlichſten Thaten gethan,
Stets war er ein edler, fürſtlicher Mann,
Der das Reich im Segen regierte.“ —

So ſprach ſie, und Heinrich der Vater begann:
„Wohl war er ein edler, fürſtlicher Mann,
Der Lieb' und Ruhm ſich erworben;
Doch ſeyd ihr die Einzigen, welche noch nicht
Die Kunde gehört und den Trauerbericht,
Wie jüngſt er durch Kummer geſtorben?

Der gute König erlag dem Gram,
Dieweil ihm ein Räuber die Tochter nahm,
Den Liebling des Hofs und der Menge.
Ich ſelber folgte dem fürſtlichen Sarg,
Als man in die Gruft der Väter ihn barg,
Und ging mit dem Leichengepränge.“

Kaum war ihm das Wort von den Lippen entfloh'n,
Da zeigt' in Helenas Antlitz ſich ſchon
Das ſtrafende, böſe Gewiſſen.
Die Wangen verbleichten ſich todtenblaß,
Die Augen ſtarrten ihr wild und graß,
Ihr Herz war von Schmerzen zerriſſen.

Auch Albert erſchrack an dem furchtbaren Wort,
Es lag auf der Seel' ihm ſchwer wie ein Mord,
Den ewig er müßte bereuen.
Sie ſehen beſtürzt, doch ſchweigend ſich an,
Wie Menſchen, die heimlich Böſes gethan,
Und vor dem Bekenntniß ſich ſcheuen.

Als Heinrich die Qual der Betroffenen ſah,
Den Seelenkampf, da ging es ihm nah,
Doch brach das Schweigen er wieder:
„Ihr ſcheint mir über die Maaßen bewegt,
Die unerwartete Kunde ſchlägt
Wie Gottes Donner euch nieder.

Doch gönnt mir die Frag' und ſaget mir,
Wär' Heinrich der König nun ſelber hier,
Und es wäre Gewalt euch verliehen,
Was würdet ihr wohl mit dem Gaſte thun?
Sagt, könnt' er bey euch in Sicherheit ruh'n,
Und ließet ihr wieder ihn ziehen?" —

Jetzt hub den ſchmerzlich geſenkten Blick
Die Tochter und ſprach: „Welch größeres Glück
Könnt' unſerem Hauſe begegnen?
Freu'n wird ich mich, freu'n herzinniglich,
Auf den Knieen würd' ich ihn flehen, mich
Und meinen Albert zu ſegnen.

Ich würd' ihn ehren als König und Herrn,
Als Magd ihm dienen willig und gern,
Als Tochter ihn lieben und pflegen;
Und hätt' ich eine Schuld zu bereu'n,
Ich würde vielleicht ihn zu mildem Verzeih'n,
Mit Bitten und Thränen bewegen." —

Und Albert ſprach: „Ich würde für ihn
In Kriegesgetümmel und Schlachten zieh'n,
Um ſeine Huld zu erwerben;
Stets ſollt' er mich ſeh'n in den vorderſten Reih'n,
Und immer ſollte mein Wahlſpruch ſeyn,
Für ihn zu ſiegen, zu ſterben." —

Bey ſolchen Herzensgeſprächen war ſchon
Ein guter Theil der Nacht entfloh'n,
Da erhub ſich Heinrich vom Mahle:
„Mir fallen, ſprach er, die Augen zu,
Ich ſehne mich herzlich nach Schlummer und Ruh,
Drum bringt mich zur Kammer vom Saale.“ —

Alsbald erſchienen auf Alberts Wink
Zween dienende Knappen, rüſtig und flink,
In's Ruhegemach ihm zu leuchten.
Sie gehen mit brennenden Fackeln voran,
Bis dort ſie am Ende der Burgaltan
Die gaſtliche Kammer erreichten.

Ein ſchwellendes Lager, ein heitres Gemach,
Das ſanften Schlummer und Ruhe verſprach,
Empfängt und labet den Müden.
Nach einem ſchwülen und ſchweren Tag,
Und peinlicher Herzenserſchütterung, lag
Er ruhend in ſeligem Frieden.

So ſchlief er und ſchnarchte ſorgenlos
In Alberts gaſtlichem Felſenſchloß,
Bis die Sonn' hochſtrahlte vom Himmel.
Doch als aufwachend durchs Fenſter er ſah,
War großer Lerm und Bewegung da,
Und rennender Menſchen Getümmel.

Auch hört er Trompeten und Hörnerſchall,
Und Waidmannsruf, und es klangen vom Hall
Rings Hügel und Waldungen wieder,
Da warf er in ſeine Gewande ſich bald,
Und rannte, das Schwerdt an die Seite geſchnallt,
Auf den Burgplatz eilends hernieder.

Kaum ſah er nun über die Mauern hinab,
Als ſchnell er bemerkte, was hier ſich begab,
Den Schwarm der eigenen Leute.
Sie hatten, ſobald ſie vermißten den Herrn,
Ihn ängſtlich geſucht, ſo nah als fern,
In die Länge wie in die Breite.

Jetzt ſprengte zum hohen Gitterthor
Der ſtattlichſte unter den Reiſigen vor,
Laut rufend vor aller Ohren:
„He, habt ihr nicht Heinrich den König geſeh'n,
Den wir in dieſen bewaldeten Höh'n
Seit einigen Tagen verloren?“ —

Albert erwiedert: „Was wollet ihr?
Unglückliche, ſucht den König nicht hier,
Der iſt ſchon todt und begraben!“ —
Das war den Leuten ein Donnerwort,
Sie meinten, es möchte durch Meuchelmord
Ein Frevler erſchlagen ihn haben.

„Ach, iſt er todt, ſo ſaget uns an,
Wo ſtarb er, der hohe, gewaltige Mann,
Und wo liegt ſchon er begraben?
Wer wird den Zepter führen, wie Er?
So iſt kein König auf Erden mehr,
Geziert mit ſo fürſtlichen Gaben.“ —

Als Heinrich die Rede vernommen, da tritt
Er hoch auf die Mauer mit veſtem Schritt,
Und ruft, daß ihn alle verſtehen:
„Hier ſteh' ich, der Unerkannte, bewacht
Von Gottes allbeſchützender Macht,
Hier könnt ihr den Lebenden ſehen.

Euch aber, — nun wandt' er zu Albert ſich,
Und zur Tochter, die ſchier vor Schrecken verblich, —
Hat Gott die Augen gehalten,
Daß ihr ſo nahe den Gaſt nicht erkannt,
Der nun mit ſtrenger und ſtrafender Hand
Das Richteramt wird verwalten.

Verfallen iſt dem Schwerdte dein Haupt,
Graf Albert, du haſt mir die Tochter geraubt,
Mein Kind mir vom Herzen gezogen!
Du, Helena, haſt mich tödtlich betrübt,
Den Vater, der dich ſo innig geliebt,
Um die Freuden des Lebens betrogen!

Kein Ort iſt ſo einſam, kein Fels ſo hoch,
Die Strafe des Himmels ereilet doch
Das ſchlauverborgne Verbrechen.
Nun greifet ſelbſt in das Inn're der Bruſt,
Und ſprecht, weß ſeyd ihr euch beyde bewußt?
Was kann für ein Urtheil ich ſprechen?" —

So ſprach er. Hierauf fuhr Albert fort:
„Herr König, vernehmet ein ernſtes Wort,
Noch ſind wir durch euch nicht gerichtet!
Noch ſteht ihr von Mauern umringt und allein,
Noch iſt die Gewalt in der Burg hier mein,
Die euer Drohen vernichtet.

Doch eher verdorre mir dieſe Hand,
Bevor ich von Wuth und Verzweiflung entbrannt,
An meinen König ſie lege.
Nur Gnade, Gnade nur flehen wir,
So wahr mit ewigem Segen dafür
Einſt Gott vergelten euch möge."

So redete Albert. Doch Helena ſtand
Voll Schmerzen, wie nie ein Weib ſie empfand,
Dem Gatten ſchweigend zur Seite.
Der König ſodann: „Hört auf zu fleh'n,
Euch ſoll nach Recht und Verdienſt geſcheh'n,
Und das in Wahrheit noch heute.

Ihr aber, Knechte, nun öffnet das Thor,
Und legt die fallende Brücke vor
Zum Eintritt meiner Begleiter,
Auf daß nach ſo vieler Angſt und Noth
Sie endlich ſich laben bey Wein und Brod,
Dann ziehen im Frieden wir weiter."

Und wie er geboten geſchah es im Nu,
Die Knechte rennen dem Thore zu,
Und raſſelnd ſenkt ſich die Brücke.
Da ſprengen die fröhlichen Reiter herauf,
Und laſſen in galoppirendem Lauf
Bald Wall und Graben zurücke.

Und als ſie nun nahe dem König ſich ſah'n,
Da huben ſie laut zu frohlocken an:
„Willkommen, Herr König, willkommen!
Dank ſey dem Himmel und Lob gebracht,
Der euch uns erhalten mit ſchützender Macht,
Und jeglicher Angſt uns entnommen." —

Da ſagte Heinrich: „Nun meldet mir,
Kennt ihr den Beſitzer der Veſte hier?
Wem glaubet ihr wieder zu nahen?„
Da war es ihnen, als wär's ein Traum,
Sie trauten den eigenen Augen kaum,
Sie begriffen nicht, was ſie ſahen.

„Das iſt ja der Albert, ſo riefen ſie aus,
Der euch verkaufte ſein Gut und Haus,
Und drauf aus der Gegend verſchwunden.
Das iſt ja die liebe Prinzeſſinn fürwahr,
Die wir durch Zufall ſo wunderbar
Nach langem Suchen gefunden.“

„Gut, ſagte der König, da ſehet ihr recht,
Gefunden ſind die entfloh'nen, doch ſprecht,
Was verdient ein ſolches Verbrechen?
Ich darf nicht ſchonen mein eigenes Blut,
Muß, wo ich ihn finde, dem Frevelmuth
Den Stab der Gerechtigkeit brechen.“

Da herrſchte Verſtummen umher im Kreis.
Doch endlich brach, auf Heinrichs Geheiß,
Ein Ritter die furchtbare Stille:
„Der erſte Preis gebüret dem Recht,
Doch wird es nimmer durch Gnade geſchwächt,
Und mild iſt des Königes Wille.

Und dieſer Tag iſt der Freude geweiht,
Wir haben glücklich den König heut,
Der König die Tochter gefunden.
Gewonnen iſt, was verloren war,
Vorüber ſo manche Noth und Gefahr,
So mancher Kummer entſchwunden.

Gott, der die Schritte der Menſchen lenkt,
Hat wunderbar euch die Tochter geſchenkt,
Drum laßt ſie gewähren und leben.
Und Albert mache durch Thaten gut,
Was er gefrevelt mit böſem Muth.
Das wolle der Höchſte nun geben!“ —

Und Heinrich, dem ſelber das Herz nun brach,
Gab gern der Rede des Ritters nach:
„Wohlan ich ſchenk' euch das Leben!
Schon geſtern gewannt ihr zur Milde mein Herz,
Ich ſah euch kämpfen mit Seelenſchmerz,
Da ward ich geneigt zu vergeben.

Du aber, Albert, nun rüſte dich
Zu blutigem Kampf und begleite mich,
Jetzt gilt es, ſich tapfer zu zeigen.
Erringe durch Thaten den Fürſtenhut,
Dann wirſt du es würdig, durch Heldenmuth
Dich mit meinem Stamm zu verzweigen.“ —

So redete Heinrich. Da ſind vor ihm
Die Tochter und Albert im Ungeſtüm
Der Freud' auf die Kniee geſunken.
Da legte der König die Hand auf ſie,
Und alles Volk, das zuſah, ſchrie:
„Glück zu!“ von Freude, wie trunken.

„Nun laßt uns im feſtlichen Ritterſaal
Zuſammen begeh'n das Verſöhnungsmahl,
Nach ſo vielen Beſchwerden und Leiden,"
Spricht Heinrich. Da ſprangen die Ritter vom Roß,
Und fröhlich bey Wein und Geſange ſchloß
Der Tag ſich in Jubel und Freuden.

Der Waldbruder.

Die Sonn' iſt untergangen, es fällt
Vom Himmelszelt
Die Nacht ſchwarzwolkig hernieder;
Auch wälzen Gewitter ſich drohend heran,
Der Thalbach ſtürzt, es heult der Orkan,
Und die Berghöh'n hallen es wider.

Da zieht ein Ritter im Walde daher
Mit Schwerdt und Speer,
Durchnäßt von ſtrömendem Regen.
Er ſchmachtet nach Einkehr und findet ſie nicht,
Doch endlich erblickt er ein flackerndes Licht,
Dem reitet er ſtracklich entgegen.

Er reitet und bahnt ſich mit ſcharfem Sporn
Durch Buſch und Dorn
Mit ſorgſam prüfendem Schritte,
Von Blitzen umleuchtet, vom Donner umkracht,
Im ſchaurigen Dunkel der Mitternacht
Den mühſamen Pfad zu der Hütte.

Digitized by Google

Und als er zur Hütte gekommen, da ſcholl
Ihm grauenvoll
Ein Schrei der Verzweiflung zu Ohren:
„Herein, ihr hölliſchen Geiſter, zu mir!
Thut mir nach Verdienſt, und zerreißet mich hier
Mich Sünder verdammt und verloren“.

Von Schreck und Staunen erſchüttert begann
Der Rittersmann:
„Was hat für ein Wahn dich betrogen!
Ich bin ein Ritter, und habe mein Schwerdt
Stets offen und nur auf Gegner gekehrt,
Doch meuchleriſch nie es gezogen“. —

„Ha, ſeyd ihr ein Ritter, erbarmet euch mein,
Und laßt die Pein
Des Herzens mich endlich verbluten!
Stoßt mir in den Buſen den tödtlichen Stahl,
Und laſſet mich enden die ſchreckliche Qual,
Die brennt gleich hölliſchen Gluthen“. —

„Verblendeter Alter, was flehſt du von mir?
Der Tod kann dir
Nicht Gnade vom Himmel erringen.
Doch ſage die Jammerkunde mir an,
Was haſt du gefrevelt und Böſes gethan?
Vielleicht mag's Lindrung dir bringen.“

„Es findet nicht Lind'rung mein leidendes Herz,
Der wilde Schmerz
Umwindet mir ewig die Seele.
Verlaſſen wird euch der Lebensmuth,
Erſtarren im Herzen das wallende Blut,
Wenn ich, was ihr wünſchet, erzähle.

Ich war ein Jüngling in ſtrebender Kraft,
Voll Leidenſchaft,
Voll reger Begierden und Triebe,
Als ich mir die mönchiſche Kutte gewählt,
Dieweil ich die Wünſche des Herzens verfehlt,
Die Hoffnungen ſchmachtender Liebe.

Entflohen der Welt, mit Gebet und Geſang
Glaubt' ich den Drang
Im Innern der Bruſt zu beſiegen.
Ich habe gekämpft und gerungen mit Macht,
Oft ſah die einſame Mitternacht
Mich vor dem Altare noch liegen.

Bei frommen Gelübden und Uebungen war
Das Probejahr
Mir endlich vorüber geſchwunden.
Ich fühlte mich freier, der blutende Schmerz
Ward endlich geheilt, und das ruhige Herz
Genas von den heimlichen Wunden.

Ach, hätt' ich das Kloſter verlaſſen, bevor
Den Eid ich ſchwor,
Dem Orden verbrüdert zu bleiben,
Dann wär' ich nun glücklich, dann würde nicht
Die Strafe der Laſter, nicht Gottes Gericht
In dieſe Wildniß mich treiben!

Denn ſiehe, da ſchwanden in Saus und Braus,
Jahr ein, Jahr aus,
Die müßigen Stunden und Tage.
An Beten und Faſten ward wenig gedacht,
Es reihten von Morgen bis ſpät in die Nacht
Sich lärmende Zechergelage.

Es lauſchte der Mönche verwöhntes Ohr
Dem frommen Chor
Nicht gern in der ſtillen Kapelle,
Weit lieblicher tönte der klirrende Sporn,
Das Waffengeräuſch und das ſchmetternde Horn,
Und ſpürender Doggen Gebelle.

Oft zog man zu Walde, wenn kaum es getagt,
Zur blut'gen Jagd
Mit Koppeln der ſtöbernden Hunde,
Den Eber zu treiben aus ſeinem Verſteck,
Und den flüchtigen Hirſch mordgierig und keck
Zu verfolgen mit tödtlicher Wunde.

Was weit und breit dem Lüſtling um Gold
Der Erdkreis zollt,
Das mußt' auf der Tafel uns prangen.
Da ſaßen wir jubelnd am üppigen Mahl,
Es kreiſte mit köſtlichem Wein der Pokal,
Und bacchiſche Lieder erklangen.

Auch war mit Wunderkräften erfüllt
Ein Gnadenbild
Im Chor der Kapelle zu ſchauen;
Drum kamen, der Andacht zu pflegen allda,
Mit reichen Geſchenken von fern und nah
Oft pilgernde Mädchen und Frauen.

Das waren uns Feſte! Mit ſchlauer Kunſt
Um Liebesgunſt
Verſtanden wir trefflich zu werben.
Kein frevelnder Reiz blieb unverſucht,
Durch Gift der Verführung die Schaam und Zucht
In weiblicher Bruſt zu verderben.

Auch war nicht fern auf der nehmlichen Trift
Ein Nonnenſtift,
Zwar hoch von Mauern umfangen,
Doch konnten wir unter der Erd' entlang
Durch einen verborgenen Felſengang
Zu den freundlichen Schweſtern gelangen.

Und war ein Bankett im weiten Revier,
Dann ſchwangen wir
Als Gäſte behend uns zu Roſſe,
Doch mundete nirgends ſo trefflich der Wein,
Als bei dem bacchantiſchen Ritterverein
Auf Kleebronns gaſtlichem Schloſſe". —

„Das liegt nun in Trümmer verſchüttet, begann
Der Rittersmann,
Nun hauſen dort Ottern und Unken,
Denn Feinde verheerten den Felſenhort,
Nachdem, wie man ſagte, durch Meuchelmord
Der ſtreitbare Ritter geſunken." —

„Wohl hat er, wie dir's die Sage genannt,
Durch Mörderhand
Dieß traurige Ende genommen.
Ein Teufel erſchlug den gewaltigen Mann! —
Doch iſt dir von dem, der den Frevel gethan,
Nie Kunde zu Ohren gekommen?" —

„Nie kam mir Kunde zu Ohren, wie ſehr
Ich weit umher
Mit Forſchen und Fragen mich mühte.
Doch, Alter, was ſagſt du? Ein ſchwerer Verdacht,
Ein gräuliches Ahnen des Thäters erwacht
In meinem betroff'nen Gemüthe." —

„Was läugn' ich? Du ſieheſt den Thäter in mir,
Der qualvoll hier
Seit Jahren gebüßt für die Sünden.
Ruhmwürdiger Ritter, ich kenne dich nicht,
Doch glaub' ich, in deinem Blick' und Geſicht
Mir ſchreckliche Spuren zu finden.

Ich muß, — was ſoll mir ein Leben voll Schmerz? —
Ich muß mein Herz
Durch freies Bekenntniß entladen.
Mich drückt in den Abgrund nieder die Laſt,
Ich find' auf Erden nicht Ruhe noch Raſt,
Was kann noch die Hölle mir ſchaden?

Einſt ward ich, verflucht ſey der ſchreckliche Tag,
Zum Trinkgelag
Des gaſtlichen Ritters gerufen.
Da ging's im Galoppe mit ſauſendem Lauf
Hinaus zum Kloſter, zur Burg hinauf,
Auf Roſſes beflügelten Hufen.

Schon waren verſammelt die Ritter und Herrn,
Von nah und fern
Im hohen, gewölbeten Saale,
Schon ſtand mit Speiſe beladen der Tiſch,
Und alle wir ſetzten uns wacker und friſch
Zum leckerbereiteten Mahle.

Nun ward mit Juchehen und Jubelſang,
Bei Kling und Klang,
Unmenſchlich geſchmaust und getrunken,
Es ſtrömte wie Waſſer der feurige Wein,
Bis hinter die Berge der tagende Schein
Der ſcheidenden Sonne geſunken.

Drauf ritten die Ritter vom tüchtigen Schmaus
Voll Weins nach Haus,
Und Kleebronn war ihr Begleiter.
Ich aber, von ſchnöden Begierden entflammt,
Zu neuen Verbrechen und Schanden verdammt,
Ich zog in Verblendung nicht weiter.

Längſt nährt' ich die Triebe verbotener Luſt
In wilder Bruſt,
Doch ohne den Wunſch zu erjagen.
Nun, dacht' ich, als Kleebronn verlaſſen den Saal,
Nun endlich hat deinem Verlangen einmal
Die glückliche Stunde geſchlagen.

Im ſchattigen Garten, im Mondenſchein
Ging ganz allein
Walpurgis, die lieblichgebaute.
Mir ſchwoll im Buſen das gährende Blut,
Und heiſſer erwachte die Liebesgluth,
Als ich durch's Fenſter ſie ſchaute.

Nun eilt' ich hinunter auf heimlichem Weg
Den Wendelſteg
Mit raſchem, beflügeltem Schritte.
Die Kühle des Abends, die ſchmeichelnde Luft,
Die trauliche Dämm'rung, der würzige Duft
Lud uns in die laubige Hütte.

An Reiz und Verführung jeder Art
Ward nichts geſpart,
Ich ſchlang mich um ſie, wie die Ranke,
Und pflückte, vergeſſen der Pflicht und Scheu,
Die heilige Blume der ehlichen Treu,
Dem Wirth und Freunde zu Danke.

Was ſtarrſt du, fremder, geharniſchter Mann,
So wild mich an,
Als wollte dein Blick mich erſtechen?
Halt ein mit dem Zorn, der ſchon dich ergreift,
Vernimm, wie ich Schulden auf Schulden gehäuft,
Dann magſt du nach Wunſche dich rächen.

Kaum hatt' ich die rohe Begier geſtillt,
Als wutherfüllt
Der Ritter im Garten ſich nahte.
Ihn hatte, da mich er beim Zuge nicht fand,
Der Argwohn befallen, ihm hatt' es geahnt
Von einem entworfnen Verrathe.

Schon tobt er im Gange, ſchon blinkt der Stahl
Im Mondenſtrahl,
Schon ſtürmt er herein in die Laube.
Zum Tod iſt das mordende Eiſen gezückt,
Schon lag, mit den eigenen Haaren beſtrickt,
Walpurgis vor ihm in dem Staube.

Doch ſchnell ihn von hinten umfaſſend, entwand
Ich ſeiner Hand
Das drohende Eiſen behende,
Und ſtieß es, zu Boden ihn ſchleudernd mit Macht,
Bevor die Beſinnung ihm wieder erwacht,
Mit tödtlicher Wund' in die Lende." —

„O ſchrecklich, ſo lenkt mir des Himmels Rath
Hieher den Pfad,
Sprach zürnend und ſtaunend der Ritter,
So führt, da kein Forſchen und Suchen gelang,
Zu dieſem Verruchten der heilige Gang
Der Vorſicht mich im Gewitter!

Vernimm dann, ich bin des Gemordeten Sohn,
Und will den Lohn
Für deine Verbrechen dir zahlen.
Verwirkt iſt dein Leben, du biſt nicht werth,
Daß länger die Erde dich trägt und nährt,
Daß Mond noch und Sonne dir ſtrahlen." —

„Verwirkt iſt mein Leben, die Rach' iſt erwacht,
Des Abgrunds Nacht
Umringt mir die bebende Seele.
Nur eine Minute noch ſchenke du mir,
Auf daß, mein Bekenntniß vollendend, ich dir
Den Tod auf der Mutter erzähle.

Erſt wurde der Tod des Gemahles beweint,
Als hätt' ein Feind
Aus heimlicher Rach' ihn erſchlagen.
Auch wurden zum Schein viel Boten entſandt,
Ob ſie nicht vermöchten, umher im Land
Den Thäter der That zu erfragen.

Doch ich, von dem tiefen Geheimniß geſchützt,
Kam täglich itzt,
Als wollt' ich mit Troſt ſie erquicken,
Und von der Gelegenheit Reizen verſucht,
Vermaß ich mich lange, die winkende Frucht
Verbotener Liebe zu pflücken.

Drauf ſollte ſie, als ich geſtillt die Gluth,
Ihr Geld und Gut
Dem Kloſter zum Eigenthum geben.
Doch als ſie's verſagte, da traf ſie mein Zorn;
Im Graben der Burg, in dem ſchroffigen Born
Beſchloß ſie ihr jugendlich Leben."

„Verworfenes Scheuſal, ſo donnert ihn an
Der Rittersmann,
Stirb grablos hier auf der Stelle!
Vergifte nicht langer die Erd' und die Luft,
Fahr' hin, wo die Schaar der Verbrechen dich ruft,
In die unterſten Schlünde der Hölle.“ —

Sprachs, ſtieß ihm, ergriffen von Wuth und Schmerz,
Das Schwerdt durchs Herz,
Daß plötzlich die Seel' ihm enteilte,
Und rannte durch Nacht und Gewitter davon,
Ob Blitze noch kreuzten mit furchtbarem Droh'n,
Und Sturm noch die Wälder durchheulte.

Der goldne Harniſch.

Seit Jahren ſchon ritt Benno
Auf's Schloß gen Hilmersau,
Er warb um Fräulein Bertha,
Die ſchönſte Maid im Gau;
Er war ein kühner Ritter,
Seinsgleichen gab es nicht,
Sein Arm war rieſenkräftig,
Vollblühend ſein Geſicht.

Das waren goldne Tage,
Voll Lieb' und Seligkeit,
Auch war zur Trauungsfeier
Nicht ferne mehr die Zeit.
Es waren viele Hände
Für's Brautfeſt ſchon bemüht,
Und mancher Harfner dachte
Wohl an ein Hochzeitlied.

Da ging von Mund zu Munde
Die Sage durch das Land,
Heinrich von Hohennyſen,
Der reiche Graf genannt,
Der feire ſeiner Tochter
Zu Ehren ein Turnier,
Auch ſey ein goldner Harniſch
Des Siegers Preis und Zier.

„Hei, ſagte Fräulein Bertha,
Der Preis iſt gar zu ſchön;
Wie müßt' ein goldner Harniſch
Dem tapfern Benno ſteh'n!
Das wär' ein Schmuck der Ehre,
Der einen Ritter ziert,
Wenn ſeine Braut nach Würden
Er zum Altare führt."

So ſprach ſie, freundlich lächelnd;
Ihr Wort war eitel Scherz,
Doch fuhr's dem Ritter Benno
Wie Flammen in das Herz.
„Ja, rief er aus, ich ziehe
Gleich morgen zum Turnier,
Und hole zu der Trauung
Den goldnen Harniſch mir."

Darüber kam ein Zagen
Das holde Fräulein an,
Sie will zurück ihn halten,
Den raſchentſchloſſnen Mann;
Doch, wie vor tauben Ohren,
Umſonſt war jedes Wort,
Er zog am andern Morgen
Schon zum Turniere fort.

Mit einem leichten Herzen
Und manchem ſüßen Traum
Merkt' er die Flügelſchrttte
Des flinken Rappen kaum,
Denn als der zweyte Abend
Am Himmel niederſank,
War er an Ort und Stelle,
Zu kämpfen um den Dank.

Schon waren dort verſammelt
Viel ehrenwerthe Herrn,
Den ſchönen, goldnen Harniſch,
Den hätten alle gern;
Schon prüften ſie die Lanzen
Mit edelm Vorgefühl,
Und jeder hofft zu ſiegen
Im ritterlichen Spiel.

Als nun zum Ehrenkampfe
Erklang der Hörner Ton,
Beſtieg mit ihren Frauen
Die Gräfinn den Balkon,
Und in die Schranken ſprengten,
Geſchloſſen das Viſier,
Auf vielgewandten Roſſen
Die Ritter zum Turnier.

Da wurde nach einander
Gebrochen mancher Speer,
Und von gewalt'gen Stößen
Wohl mancher Sattel leer;
Doch immer in die Schranken
Zieh'n neue Ritter ein,
Und jeder denkt im Stillen,
Des Preiſes werth zu ſeyn.

Auch ſtellet ſich zum Kampfe
Wohl mancher Rittersmann,
Der früher in Turnieren
Den erſten Preis gewann;
Doch Benno ſchien vor allen
Ein Recke kühn und ſtark,
Als wären ſeine Knochen
Genährt mit Löwenmark.

Leicht tummelt er den Rappen,
Wie Wetter trifft ſein Speer;
Bald liegen alle Gegner
In Staub geſtreckt umher,
Doch als zuletzt der Keckſte
Vor ſeiner Lanze ſank,
Da, horch, rief die Trompete
Den Sieger zu dem Dank.

Die ſchöne Gräfinn Hulda
Erhub ſich im Balkon,
In ihren Händen glänzte
Der gold'ne Harniſch ſchon;
Doch reizender noch glänzte
Ihr holdes Angeſicht,
Der Purpur ihrer Wangen,
Der Augen Sternenlicht.

Es miſchte ſich mit Hoheit
Die Anmuth zart und mild,
Sie war in weiten Landen
Das ſchönſte Frauenbild,
Man konnte kaum ſie ſehen
Ohn' inn're Liebespein,
Doch Einer nur von Allen
Kann ihr Erwählter ſeyn.

Der Ritter Benno nahet
Mit edelm Anſtand ihr,
Er knieet vor ihr nieder,
Er öffnet das Viſier,
Er nimmt den Helm herunter,
Der ihm die Scheitel drückt,
Das Aug' emporgerichtet,
Und von der Ehr' entzückt.

Die gelben Locken wallen
Hervor, wie fließend Gold,
Sein großes Flammenauge
Hängt an ihr lieb und hold.
Auf ſeinen Wangen pranget
Des Morgens Purpurgluth,
Wie rollend Feuer ſprühet
Das kampferhitzte Blut.

Betroffen ſieht die Gräfinn
Den ſchönen Ritter an,
Der mit dem erſten Blicke
Ihr ganzes Herz gewann;
Den Harniſch hält wie träumend
Sie in der Lilienhand,
Und fragt nach ſeinem Namen,
Nach Wohnort auch und Stand.

Digitized by Google

Als er auf ihre Fragen
Nun alles ihr erklärt,
Sprach ſie: „Nie war, Herr Ritter!
Ein Kampfſpiel mir ſo werth.
Der Tapferſte und Schönſte
Vor allen kniet vor mir.
Das walte Gott, und gebe
Stets Sieg und Freude dir“.

Als ſie dieß Wort geſprochen,
Gab ſie des Sieges Pfand,
Den ſchönen, gold'nen Harniſch
Ihm lächelnd in die Hand.
Die andern Preiſe reichte
Sie hin mit trübem Blick,
Drauf zog ſie ernſt und ſchweigend
Sich in die Burg zurück.

Und als beim Klang der Hörner
Im gaſtlich reichen Saal
Bald Scherz und Jubel herrſchten
Am ritterlichen Mahl, —
Denn die gefüllten Tummler,
Die gingen wacker um, —
Da war allein die Gräfinn
In ſich vertieft und ſtumm.

Sie ſaß im Kreis der Gäſte
Mit düſter'm Angeſicht,
Sie achtete der ſüßen,
Der Schmeichelworte nicht.
Und als das Mahl zu Ende,
Schlich ſie in's Kämmerlein,
Entfernt von läſt'gen Zeugen
Sich ſtillem Gram zu weih'n.

Da ſuchte ſie der Vater,
Und traf ſie weinend an:
„Nun ſprich, geliebte Tochter,
Wer hat dir Leids gethan?
Wie kann die Nacht der Schwermuth
Dieß heitre Aug' umzieh'n,
Da eifernd alle Ritter
Um deine Gunſt ſich müh'n"? —

„Warum, du lieber Vater,
Sollt' ich nicht traurig ſeyn?
Der Eine, den ich liebe,
Ach, nimmer wird er mein,
Der Tapf're, der ſie Alle
Wie Knaben niederwarf,
Auf den, o weh, ich nimmer
Die Hoffnung richten darf!

Er trägt auf ſeinem Herzen
Ein liebes, theures Bild,
Das ihn zur rechten Stunde
Mit Kraft und Muth erfüllt.
Selbſt hab' ich's angeſehen,
Wie brünſtig er's geküßt,
Und wie ſodann ſein Gegner
In Staub geflogen iſt.

Die Krone aller Ritter,
Schon morgen wird er geh'n,
Und nie vielleicht im Leben
Werd' ich ihn wiederſeh'n;
Er wird in Sieg und Ehre
Sich ſeiner Liebe freu'n,
Ich aber werde weinen,
Und nie mehr fröhlich ſeyn."

Der Graf vernimmt mit Kummer,
Was ſeine Tochter ſpricht,
Doch ſagt er mild und tröſtend:
„Mein Kind, verzage nicht!
Ich will ihn morgen prüfen,
Bevor die Ritter zieh'n,
Und find' ich ihn gefügig,
Wohl, dann bekommſt du ihn.

Er wird gewiß ſich ſchicken,
Er wäre vom Verſtand,
Ergriff' er nicht mit Freuden
Solch eine reiche Hand;
Zu deinen Füßen ſaheſt
Schon manchen Fürſten du,
Was jene nicht errangen,
Fällt ihm von ſelber zu." —

Er ſprachs, und ſeine Worte
Beſänftigten ihr Herz;
Drauf fiel ſie tief in Schlummer,
Verträumend ihren Schmerz.
Doch Benno, der zur Herberg
Im Schloß des Grafen lag,
Er kann nicht ruh'n und ſchlafen
Bis an den hellen Tag.

Der goldne Harniſch glänzte
Im Mondſchein an der Wand,
Und hielt mit blankem Spiegel
Ihm Aug' und Herz entbrannt.
Zwar dacht' er noch an Bertha,
Doch bald an Hulda mehr,
Und Leidenſchaft erwachte,
Gleich einem Sturm im Meer.

Es klang in ſeiner Seele
Wie Himmelstöne nach,
Was, ewig unvergeßlich,
Die ſchöne Gräfinn ſprach;
Ihm drang durch Mark und Beine
Ihr liebevoller Blick,
Und ließ ein lodernd Feuer
In ſeiner Bruſt zurück.

O Bertha, deiner Liebe,
Die du ſo treu bewahrt,
Vergißt der Undankbare,
Nach falſcher Männer Art!
Dieweil daheim du ſitzeſt,
Mit Sorg' um ihn erfüllt,
Berauſcht ſich ſeine Seele
An einem fremden Bild!

Kaum waren nun die Schatten
Der dunkeln Nacht entfloh'n,
Da rüſten ſich die Ritter
Zum nahen Abzug ſchon.
Der Knappen Schaar durchwimmelt
Den weiten Hof im Schloß,
Und jeder zäumt und ſattelt
Dem Herrn das flinke Roß,

Und auf des Grafen Bitte
Verſammeln in dem Saal
Noch einmal ſich die Ritter
Zum heitern Abſchiedsmahl;
Drauf ſcheiden ſie von hinnen,
Der Graf wünſcht ihnen Glück,
Doch unſern Ritter Benno
Hält ſchmeichelnd er zurück.

Er ſprach zu ihm: „Herr Ritter!
Ihr ſeyd ein tapfrer Mann,
Den ich auf meinem Schloſſe
Nicht ſattſam ehren kann!
Laßt euch mein Wort gefallen,
Und raſtet vom Turnier
Bei mir und meiner Tochter
Noch etlich Tage hier.“ —

Der Ritter hört mit Staunen
Das Wort des Grafen an.
Ihm war's, als würd' ihm plötzlich
Der Himmel aufgethan.
Sonſt hielten hundert Arme
Ihn keinen Augenblick,
Jetzt hielt ein einzig's Wörtchen
Von Bertha ihn zurück.

Schnell willigt und mit Freuden
Er in die Ladung ein.
Was konnte ſeinem Herzen
Wohl jetzo ſüſſer ſeyn?
Er folgt dem edeln Grafen
Mit raſchen Schritten nach,
Der führt ihn zu der Tochter
In's innere Gemach.

Erröthend und erbleichend
Stand die Beſtürzte da,
Als an der Hand des Vaters
Den Ritter ſie erſah;
Und er, der ohne Zittern
Vor Leu'n und Rieſen ſtand,
Er wagt es kaum zu küſſen
Der Gräfinn Schwanenhand.

In beider Herzen flammte
Verhalt'ner Liebe Gluth,
Ein allverzehrend Feuer
Durchſtrömt' ihr wildes Blut,
Erſt zwiſchen Furcht und Hoffnung,
Getheilt in Freud' und Schmerz,
Doch ſchon am dritten Tage
Zerfloß das volle Herz.

Jn ſtiller Gartenlaube,
Kaum ihrer ſelbſt bewußt,
Da ſinken ſie, wie träumend,
Sich an die heiſſe Bruſt.
Von tauſend Wechſelküſſen
Erglühet Mund auf Mund,
Und ohne Wort geſchloſſen,
Jſt ſchon der Liebe Bund.

Drauf melden ſie dem Grafen,
Was ſie geheim gethan,
Und ſprechen wonnetrunken
Des Vaters Segen an.
Der ſtimmt in ihre Wünſche
Mit ſtillen Freuden ein,
Und hofft, mit ſolchem Gatten
Soll Bertha glücklich ſeyn.

Jndeſſen ſie nun ſchwelgen
Jn taumelvollem Glück,
Eilt Tag an Tag vorüber
Gleich einem Augenblick.
Doch Bertha harrt zu Hauſe,
Stets ſehnender, und fleht
Für ihren Ungetreuen
Noch brünſtig im Gebet.

Wohl zählte ſie die Stunden
Der nahen Wiederkehr,
Doch da ſo lang er ſäumet,
Wird oft das Herz ihr ſchwer.
Sie gehet an den Heerweg
Wohl oft hinab vom Haus,
Und forſcht nach Kund' um Benno
Der Wandrer manchen aus.

Und wenn von Roſſeshufen
Sich Staub von fern erhebt,
Hofft ſie ihn ſelbſt zu ſehen,
Von ſüßem Schreck durchbebt.
Vergebens! Fremde Ritter
Sieht ſie die Straße zieh'n;
Sie weiß nicht, ſoll ſie bleiben,
Soll ſie zur Burg entflieh'n.

Doch endlich, überwältigt
Von Wißbegier und Schmerz,
Faßt ſie zu einer Frage
Vertrauensvoll das Herz.
Sie ſpricht zu einem Ritter:
„Mein Herr, verzeihet mir,
Wenn ich neugierig frage,
Von wannen kommet ihr?“ —

„Heinrich von Hohennyſen,
Der reiche Graf genannt,
Hat ein Turnier gegeben,
Wie männiglich bekannt.
Dort lebten wir drei Tage
In rechtem Saus und Braus,
Nun reiten wir und ſchlafen
Daheim die Nachweh'n aus.“ —

„Ach, ſagt mir doch, Herr Ritter,
Wie heißt der Ehrenmann,
Der ſiegend im Turniere
Den erſten Dank gewann?“ —
„Der, ſprach der Ritter trotzig,
War Benno, uns zum Hohn,
Aus Huldas ſchönen Händen
Nahm er den Siegeslohn.“ —

„Hat er den Preis errungen,
Herr Ritter, ſagt mir doch,
Was kann ihn dort verweilen?
Warum verzeucht er noch?
Hat ihn ein Unglück troffen
Durch den erkämpften Dank,
Daß er nach ſchwerer Arbeit
Verwundet läg' und krank?“ —

„Wohl liegt er tief verwundet,
Doch nicht von Lanz' und Speer,
Blutlos iſt ſeine Wunde,
Und traf ſein Herz doch ſchwer:
Damit ich kurz es mache,
Wißt, daß der Ehrenmann
Zugleich noch mit dem Harniſch
Der Gräfinn Herz gewann". —

„Unmöglich, rief mit Schrecken
Die halbentſeelte Maid,
Der treuen Bertha wartet
Gewiß kein ſolches Leid.
O, habt mit mir Erbarmen!
Wär' eure Rede wahr,
Die Treue wär' erſtorben
Auf Erden ganz und gar". —

„Unglückliche, die Wahrheit
Hab' ich dir angeſagt,
Und wenn auch ew'ger Kummer
Dein armes Herz zernagt.
Er hing an ihrem Auge,
Sie ſchwelgt' an ſeinem Blick,
Es hielt am Abſchiedsmahle
Der Graf nur ihn zurück.

Digitized by Google

Laß fahren, was verloren,
Und nimm die Weiſung an,
Geduldig muß man tragen,
Was man nicht ändern kann.
Und hat er dein vergeſſen,
Der falſche Böſewicht,
So faſſe dich, und denke
Auch ſein in Zukunft nicht". —

Drauf wird er im Galoppe
Schnell ihrem Blick entführt.
Sie aber ſteht in Jammer,
Und wie vom Blitz gerührt.
Es war, wie Todeskälte,
Was ihr das Herz durchfuhr,
Ihr einziges Empfinden
War Qual und Elend nur.

Die wirren Ohren ſausten,
Die Blick' erloſchen ſchier,
Des Leibes Kräfte ſchwanden
In Fieberſchauer ihr.
Die matten Füße trugen
Sie kaum zur Burg empor,
Und blaß, wie eine Leiche,
Durchwankte ſie das Thor.

Der Vater und die Mutter
Vom hohen Söller ſah'n
Mit Schrecken ihre Bertha
So tief zerrüttet nah'n.
Sie eilten ihr entgegen,
Sie führten ſie ins Haus,
Sie fragten ſie um Alles
Mit Lieb' und Mitleid aus.

Die treue Mutter ſagte:
„Du herzgeliebtes Kind,
So mußt auch du erfahren,
Wie falſch oft Männer ſind?
So biſt auch du betrogen
Durch ſchnöden Flatterſinn?
Doch zähme deinen Kummer,
Und denke, hin iſt hin"! —

„Nein, ſprach der alte Ritter,
Empört von Zorn und Wuth,
Nein, eine falſche Kränkung
Verſöhnt nur Schwerdt und Blut.
Auf Rache will ich ſinnen
An dieſem Böſewicht,
Und ob er mein auch ſpotte,
Der Vehm' entgeht er nicht". —

Die Mutter ſprach dagegen:
„Sey deines Werths bewußt,
Und reiß mit allen Wurzeln
Die Lieb' aus deiner Bruſt,
Und überlaß verachtend
Ihn ſeinem Strafgeſchick;
Dich ſegnet einſt der Himmel
Mit einem ſchönern Glück".

Bewegungslos ſaß Bertha,
Ein Jammerbild, ein Raub
Der ſtarrenden Verzweiflung,
Für Troſt und Zuſpruch taub.
Sie wechſelt keine Miene
Im Schmerzensangeſicht,
Es fließet keine Thräne,
Sie klagt und jammert nicht.

Sie war in ſich verſunken,
Und welkte ſtill dahin,
Wie wenn, zerknickt vom Sturme,
Die Lilien verblüh'n.
Ihr Liebſtes iſt verloren,
Ihr Leben iſt zerſtört,
Sie hat, erdrückt vom Schickſal,
Zu fühlen aufgehört.

Zwar ſieht man ſie zuweilen
An's offne Fenſter geh'n.
Von Weiten ihren Ritter
Im Felde zu erſpäh'n;
Noch manchmal horcht ſie lauſchend,
Getäuſcht von ſüßem Wahn,
Wenn Roſſeshufe klappen,
Als käm' ihr Liebſter an.

Oft aber dringt zum Herzen
Mit Ungeſtüm ihr Blut,
Dann fährt ſie auf und hadert
In wahnſinngleicher Wuth.
Drauf wird ſie wieder ſtiller,
Ihr Geiſt iſt nicht bei ihr,
Er iſt in Hohennyfen
Beim Heinrich und Turnier.

Einſt in der Geiſterſtunde,
Als Jedermann im Schloß,
Gewiegt in tiefe Ruhe,
Des erſten Schlafs genoß,
Da ſchlich mit einem Knappen
Sie unbemerkt, allein,
Durch eine Hintertreppe
Hinaus im Sternenſchein.

Und unten auf dem Heerweg
Stand ein geſattelt Pferd,
Auch traf ſie, wie geboten,
Des Vaters ſchärfſtes Schwerdt,
Und einen neuen Anzug,
Ein tiefes Trauerkleid,
Und einen ſchwarzen Schleier,
Sich ziemend für ihr Leid.

Auf unbekannte Wege
Zog ſie vom Vaterhaus,
Durch Wälder und durch Felder,
In Nacht und Nebel aus,
Und als von allen Spähern
Sie nun ſich ſicher denkt,
Da wird gen Hohennyfen
Zur Heerſtraß' eingelenkt.

Viel wackre Ritter zogen
Zur Hochzeit ſchon daher,
Und alle, die ſie ſahen,
Verwunderten ſich ſehr,
Solch eine edle Dame
Zu ſeh'n im Trauerkleid,
Und grüßten ſie nach Würden,
Und ehrten ſtill ihr Leid.

Und unter ihrem Schutze
Zog ſie zum Stadtthor ein,
Und miethete zur Wohnung
Ein ſtilles Kämmerlein;
Da blieb ſie unbeachtet,
Indeſſen jubelvoll
Von Tänzen und Banketten
Die Stadt und Burg erſcholl.

Endlich brach den Verlobten
Auf roſenrother Bahn
Der langerſehnte Morgen
Der Hochzeitfeier an.
Ein Meer von Seligkeiten
Durchſtrömte Huldas Bruſt,
Der trunkne Benno ſchwelgte
In Träumen höchſter Luſt.

Schon zieh'n ſie nach der Kirche
In Herrlichkeit und Pracht,
Dreihundert Ritter zierten
Den Zug in Feiertracht,
Auch edle Damen ritten
Auf Roſſen flink dahin,
Und eine Menge Knappen
Mit Scherz und frohem Sinn.

Zuletzt in Trauerkleidern
Folgt Bertha auch dem Zug,
Verhüllt in dichten Schleier,
Den ſie ums Antlitz ſchlug.
Sie ging wohl in die Kirche,
Wohin die Menge ſchwoll,
Da wurden alle Stühle
Und alle Gänge voll.

Indeß begann die Orgel
Mit ernſtem Feierton,
Und in dem Chor erhuben
Sich die Geſänge ſchon.
Jetzt nähert ſich der Prieſter,
Er tritt in den Altar,
Dann ſtellt ſich vor die Stufen
Das liebetrunkne Paar.

Da drängt ſich durch die Menge
Die arme Bertha vor,
Und zog aus dem Gewande
Das ſcharfe Schwerdt hervor,
Und rief: „Nun ſtirb, Verräther!“
Und ſtürzt' in wildem Grimm
Auf Benno los, und zückte
Das Todesſchwerdt auf ihn.

Als der den Mordruf hörte,
Da wandt' er plötzlich ſich,
Und bog ein wenig ſeitwärts,
Und mied den Todesſtich;
Doch als er Bertha ſchaute,
Und merkte die Gefahr,
Da taumelt voll Entſetzens
Er rückwärts vom Altar.

Doch Bertha glaubt vom Stoße
Durchſtochen ihn, und ſpricht:
„Gott möge dir verzeihen,
Ich, Benno, kann es nicht"!
Darauf, die ſcharfe Spitze
Recht auf die Bruſt gekehrt,
Rennt ſie nach dem Altare,
Und fällt durch's eigne Schwerdt.

Ihr Herz iſt ganz durchriſſen
Vom doppelſchneid'gen Stahl;
Aus off'ner Wunde ſpringet
Des edeln Blutes Strahl.
Da lag ſie, ſchnell erbleichend,
Und von dem blut'gen Mord
Wird, allem Volk zum Grauen,
Entweiht der heil'ge Ort.

Auf tiefe Todesſtille
Folgt lärmendes Geſchrei.
Aus Stühlen und aus Gängen
Drängt ſich das Volk herbei;
Die Prieſter aber fliehen
Vom blutbefleckten Ort.
Der Graf zieht ſeine Tochter
Von Bennos Seite fort.

Da ſtand er, wie Verdammte
Vor Höllenpforten ſteh'n,
Wenn ſich der Abgrund öffnet,
In dem ſie untergeh'n.
Von einer todten Dame
Am Ritterruhm befleckt,
Kann er die Schmach nicht tilgen,
Die ewig ihn bedeckt.

Zwo jammervolle Stunden
Stand er noch am Altar,
Und rang die wunden Hände,
Und raufte ſich das Haar.
Drauf eilt' er aus dem Tempel
In das gelobte Land,
Wo er den Tod im Kampfe
Mit Saracenen fand.

Doch Hulda, tief ergriffen
Von namenloſem Schmerz,
Sie weihet nun dem Himmel
Ihr ſchwergetäuſchtes Herz.
Mit einem heil'gen Schleier
Deckt ſie den ſünd'gen Reiz,
Und der fluchvolle Harniſch
Wird ein verſöhnend Kreuz.

Das ſtellt in die Kapelle,
Prachtvoll von ihr erbaut,
Zum täglichen Gebete
Die neue Himmelsbraut.
Sie pflegte kranker Pilger,
Und ging, von Sünden rein,
Im hohen Lebensalter
Zum Himmelsfrieden ein.

Rudolph und Ottokar.

Rudolph, der edle Graf von Habsburg, war
In ſtürmevoller Zeit voll Zank und Zwietracht
Zum Oberhaupt des Reichs erwählt. Ein Fürſt,
Von Herzen fromm, erleuchtet im Verſtand,
Und tapfer mit der Fauſt, war er's allein,
Der ſtützen konnte das zerfall'ne Reich,
Und Frieden ſtiften, und das arme Volk
Aus herber Noth erretten. Alſo zog
Er unter'm lauten Freudenruf der Menge,
Umringt von großem, glänzendem Gefolge
Der Fürſten und Gewaltigen des Reichs
Zur alten Krönungsſtadt in Aachen ein.
Im hohen Dom empfing er dort die Krone,
Die auf das Haupt der Erzbiſchof ihm ſetzte
Mit frommem Segen, und aus Aller Munde
Erſcholl der Ruf: „Heil Rudolph, unſerm Kaiſer!"
Doch als er jetzt nach altem Brauch die Fürſten
Belehnen wollte, war kein Zepter da,
Um den Vaſalleneid darauf zu ſchwören.
Da faßte Rudolph, ſtarken Geiſtes voll,
Ein Kruzifix, und nahm's vom Hochaltar,

Und hielt es ſtatt des Zepters hin und ſprach;
„Dieß Zeichen, das die Welt erlöste, mag
Zum Treuſchwur auch ſtatt eines Zepters dienen.“
Und freudig ſchwuren alle Fürſten ihm,
Und alles Volk, das zuſah, war erſtaunt
Ob ſolcher veſten Gegenwart des Geiſtes,
Und liebend ſchlug ihm jedes Herz entgegen.
Drauf endete das Feſt in Luſtbarkeit,
Die Becher kreisten, Saitenſpiel erklang,
Und Hörner ſchmetterten harmoniſch drein,
Und im Turnier ward mancher Speer gebrochen.
Zufrieden zogen dann die Fürſten heim,
Und Keinen reute der getroff'nen Wahl;
Nur Böhmens Ottokar war mißvergnügt,
Und deßhalb auch zur Krönung nicht gekommen.
Das hatte Rudolph unlieb wahrgenommen,
Und ſchrieb in kurzer Friſt nach dieſen Tagen
Gen Nürnberg ſeinen erſten Reichstag aus,
Und lud auch Ottokar den König vor.
Einmüthig trafen alle Fürſten ein,
Nur Ottokar blieb wieder böslich aus.
Darob erzürnte Rudolph ſich gewaltig:
„Ich weiß es wohl, begann er, dieſer Trotzkopf
Verachtet mich und eure Wahl, er heißt
Mich nur den kleinen Grafen, und verſpottet
Den grauen Rock, den ich mit Ehren trage.
Doch hoff' ich, dieſer graue Rock ſoll noch
Den Purpur, den der Prahler trägt, beſchämen,
Und auf den Knieen liegend ſoll er bald
Im Staub vor mir um Huld und Gnade fleh'n.“

Zum zweitenmal beſchied der Kaiſer ihn
Gen Würzburg auf den Reichstag. Alle Fürſten
Erſchienen pflichtlich, nur nicht Ottokar.
Darob ergrimmte Rudolph nur noch mehr,
Und konnte ſeinen Unmuth nicht verbergen:
„Ihr alle, ſprach er, ſeyd als wackre Männer
Und euerm Kaiſer treu hieher gekommen;
Nur jener Ottokar der Böhme fehlt,
Und achtet nicht den Willen ſeines Herrn.“
Hierauf begann im Kreis der Fürſten Einer:
„Herr Kaiſer, wundert euch des Trotzers nicht,
Ich kenne dieſen ſtolzen Mann, er iſt
An Land und Leuten weit der mächtigſte
Vor allen deutſchen Fürſten, darum wird
Er nur gezwungen euch ſich unterwerfen.“
Ein Andrer ſprach: Und ſtets noch wächst ſein Stolz.
Denn ſeit mit ſeinen angeſtammten Gütern,
Dem reichen Böhmerland und fruchtbar'n Mähren,
Das ſchöne Oeſtreich noch als Mitgift er
Verband, und ſich die großen Herzogthümer,
Krain, Steiermark und Kärnthen mit dem Schwerdt
Als ein erobert Land gewann, verläßt
Er kecklich ſich auf ſeine Heeresmacht.
Doch ſeit er ſelbſt das kampfgewohnte Volk
Der Ungarn ſchlug in manchen ſchweren Schlachten,
Und ſiegreich dann das Heidenvolk der Preußen
Gebändigt hat, das ſtolze Königsberg
Am Strand der Oſtſee als ein Siegeszeichen
Erbauend, ſeit der Zeit vermißt er ſich,
Unüberwindlich jeder Macht zu ſeyn.

Ein Dritter nahm hierauf das Wort und ſprach:
„Und daß er euch, Herr Kaiſer, höhnt und haßt,
Das laßt euch nicht befremden, denn er ſelbſt
Hat nach der Krone, die ihr tragt, geſtrebt,
Und wird, wofern er's kann, ſie noch euch rauben.“
„Das wird, verſetzte Rudolph, ſchwerlich kommen,
So lange noch ein kampfgewohntes Schwerdt
An meiner Seite ſchwebt, und ich getroſt
Auf euern Rath und Beiſtand rechnen darf.“
So ſprach er und die Fürſten alle ſchwuren
Mit Rath und That vereint ihm beizuſteh'n,
Und griffen unmuthsvoll an ihre Schwerdter.
Darob war Rudolph hocherfreut, und hoffte
Den frechen Trotzer bald im offnen Kampf
Zum ſchuldigen Gehorſam zu bekehren.
Doch wollt' er dann erſt zu den Waffen greifen,
Wenn jedes and're Mittel fruchtlos war,
Den ungeheuern Uebermuth zu zähmen.
Demnach wird ein Geſandter abgefertigt,
Um Ottokarn zur Pflicht zurück zu rufen
Im Namen kaiſerlicher Majeſtät.
Dem König kam die Ford'rung ungelegen,
Und reizte ſeinen Stolz und Zorn, doch war
Kein veſter Vorſatz noch von ihm gefaßt.
Deßhalb berief er ſeine Ritterſchaft
Und alle Herrn des Böhmerlands gen Prag,
Um ihren Rath und Vorſchlag zu vernehmen.
Als alle nun im hohen Königsſaal
Verſammelt waren, hub er an und ſprach:
„Ihr Herrn und Freunde, wie ihr wißt, ſo hat

Der Graf von Habsburg, der ſich Kaiſer nennt,
Die Schmach mir angethan, durch einen Boten
Mich drohend aufzufordern, mich und euch
Mit allen meinen Staaten knechtiſch ihm
Zu unterwerfen. Darum rathet nun,
Was unſre Pflicht und unſre Ehre fordert.
Soll ich als Lehensmann den Eid ihm leiſten,
Wie, oder wollen wir von dieſem Joch
Uns löſen, mag es koſten, was es wolle,
Um künftig frei zu leben und zu ſterben?"

Als Ottokar die Rede kaum geendet,
Trat einer der Gewaltigen des Reichs,
Boreſch von Aſſegk, den an Redlichkeit
Und tiefer Weisheit keiner übertraf,
Als Redner vor dem König auf und ſprach:
„Gewohnt, ſtets frei und offen, wie ich denke,
Das Wort zu führen, will ich jetzt auch ſprechen,
Und rathen, wie mir's gut und heilſam dünkt.
Und zwar bin ich der Meinung nicht, daß ihr,
Mein Herr und König, gegen Rudolph euch
Noch länger ſetzet, ſondern ihm vielmehr
Willfährig ſeyd und ſeinen Willen ehret.
Des Reiches Fürſten haben ihn zum Kaiſer
Und Herrn erwählt, ſo werden ſie gewiß
Mit ihrer ganzen Kriegesmacht ihm auch
Gewärtig ſeyn, und in das Land uns fallen,
Das Feld verwüſten und die Burgen brechen,
Und Noth und Elend rings umher verbreiten.
Zwar iſt es weltbekannt, daß weit und breit
Kein Fürſt ſo groß und mächtig iſt, wie ihr;

Doch dem geſammten Reich zu widerſteh'n
Reicht eure Kraft nicht aus, auch iſt's nicht Schmach,
Den Höhern ſich zu beugen. Ueberdieß
Iſt Böhmen ſchon von alten Zeiten her
Ein Lehn des Kaiſerthums. Doch wäre Jemand,
Der mich der Feigheit jetzt beſchuld'gen wollte,
So ſag' ich ihm in's Angeſicht, er lüge,
Und will mit ihm auf Tod und Leben kämpfen.
Weiß aber Jemand einen beſſern Rath,
Mög' er, wie ich, gewiſſenhaft ihn geben;
Ich ſtehe größ'rer Weisheit gerne nach."

Hierauf erhob ein Andrer ſich, beginnend:
„Zur Schmach der Böhmen und zum Untergange
Des Landes hat Boreſch von Aſſegk euch,
Herr König, und uns allen, wie ich meine,
Heilloſen Rath ertheilt. So lang ein Mann
Sich gegen Zwanggewalt noch wehren kann,
Gibt er ſich nicht in feige Knechtſchaft hin.
Wie ſollte denn ein großer König, dem
So viele Nationen zinsbar ſind,
Gutwillig ſich und ohne Widerſtand
Zur Dienſtbarkeit, die ihm vermeidbar iſt,
Erniedern? Nur der Schwache beuget ſich
Vor ſeinem Dränger, doch der Starke ſteht,
Und wagt auf Tod und Leben ernſten Kampf.
Mag Rudolph kommen und ſein Heil verſuchen!
Ihn wird das Schickſal treffen, das voreinſt
Den Kaiſer Heinrich traf, als er in's Land
Mit Heeresmacht gefallen, doch geſchlagen
Und ſeines Volks beraubt den Siegern kaum

Auf ſchnellem Roß entrann. Als freie Männer
Geloben wir zu leben und zu ſterben.
Führt uns, Herr König, in die Schlacht, wir folgen,
Ihr habt zu Ehr' und Sieg uns ſtets geführt."
Ein Dritter nahm hierauf das Wort und ſprach:
„Mag Rudolph herrſchen in dem eignen Lande,
In Böhmen ſoll er keiner Maus gebieten,
Da trage Ottokar ein freies Zepter,
So lang ein Schwerdt in unſrer Hand noch blitzt."
Dem Könige gefiel die Rede wohl,
Und ſtärkte den noch wankenden Entſchluß,
Der Forderung des Kaiſers Trotz zu bieten.
Drauf wurde der Geſandte vorgerufen,
Und als er vor des Thrones Stufen trat,
Sprach Ottokar mit veſtem Sinn und Wort:
„Ich habe mit den Großen meines Reichs
Die kecke Forderung genau erwogen,
Die Rudolph mir durch euch zu machen wagte,
Und gebe den beſchloſſenen Beſcheid.
Rudolph mag herrſchen in den eignen Staaten,
Doch Ich will frei die meinigen regieren,
Und weiche nur der Waffen Uebermacht.
Nie werd' ich ihn als Kaiſer anerkennen,
Da ihn die Fürſten ohne mich gewählt.
Nun geht und ſagt das euerm Rudolph wieder.
Der Abgeſandte nahm ſodann das Wort:
„Ich werde geh'n, wie ihr verlangt, Herr König,
Und meinem Herrn genaue Meldung thun!
Nur Eines noch ſey mir vergönnt zu ſagen.
In wenig Wochen wird der dritte Reichstag

In Augsburg ſich verſammeln, und ihr ſeyd
Zum drittenmal zur Tagfahrt aufgefordert.
Nun mögt ihr kommen, oder nicht, ich habe
Dem Willen meines Herrn genug gethan,
Und, was er mir geboten, treu verrichtet.
Bedenket wohl, wozu ihr euch entſchließet.
Leicht iſt des Krieges Anfang, aber nur
Der Sieger kann ihn nach Gefallen enden.“
So ſprach er würdevoll, verließ den Saal,
Und zog in Eile zu dem Kaiſer heim.
Indeß verſammelten die Fürſten ſich
In Augsburg zahlreich und voll Pracht, wie nie
In alter Zeit geſchehen war, denn alle
Wetteiferten durch prunkendes Gefolge,
Durch Glanz der Rüſtung und der Roſſe Menge
Einander zu verdunkeln. In der Stadt
War für die Ritter all' und ihre Knappen
Bald Raum nicht mehr, ſo vieles Volk zu faſſen,
Daß man im Feld Gezelte ſchlagen mußte,
Wie wenn ein Heer ſich da gelagert hätte,
Und alles war in Freud' und Herrlichkeit,
Und viele Kurzweil wurde da getrieben,
Mit ſtattlichen Banketten und Turnieren,
Auch luſtigem Geſang der Meiſterſänger.
Doch als des Reiches Oberhaupt nun ſelbſt,
Mehr durch die Majeſtät der großen Seele
Als durch den äuſſern Flitterprunk erkennbar,
Mit ſeinen Reiſigen hereingeritten,
Da grüßt' ein allgemeiner Freudenruf
Durch alle Gaſſen ihn, daß weit umher

Die Gegend widerhallte, denn das Volk
Hing liebend ihm von ganzem Herzen an.
Auch eilten alle Fürſten ſtracks herbei,
Und führten in den hohen Saal ihn ein,
Wo ſchon der Thron ihn zu empfangen ſtand.
Jetzt, als er kaum den Herrſcherſitz beſtiegen,
Und ehrfurchtsvoll in einem halben Kreis
Die glänzende Verſammlung ihn umringte,
Ward ein Geſandter Ottokars ſofort
Dem Kaiſer vorgeführt. Erwartungsvoll
Sah'n all' umher mit Einem Blick auf ihn,
Und Rudolph nahm, als jener vor ihm ſtand,
Mit Freundlichkeit und Ernſt das Wort und ſprach:
„Es iſt mir lieb, daß König Ottokar
Sein Unrecht, wie es ſcheint, einmal erkennt,
Und nun in euch vor meinem Thron erſcheint.
Zwar wär es mir erwünſchter noch geweſen,
Hätt' ihm's beliebt, perſönlich mich zu grüßen.
Doch redet nun und ſprecht, was er geboten,
Und richtet ſeinen Auftrag pünktlich aus,
Im übrigen ſeyd meiner Huld gewärtig."
Als Rudolph kaum geredet hatte, trat
Bernhard von Seckau, mit der Biſchofsmütze
Auf ſeinem Haupt, den Krummſtab in der Hand,
Ein ſtolzer Mann trotzvoll dem Throne näher,
Und in der alten Sprache Roms begann
Er ſeinen Spruch: „Der König Ottokar
Von Böhmen, mein erhabner Herr, entbeut
Dem Grafen Rudolph freundlich ſeinen Gruß.
Von einem Kaiſer Rudolph iſt bis jetzt

Ihm nichts bekannt geworden, konnt' auch nicht
Bekannt ihm werden, weil auch Er ein Wort
Bei jeder Kaiſerwahl zu ſprechen hat.
Und noch bis jetzt nicht drum begrüßt iſt worden.
Auch iſt die Wahl aus ander'm Grund nicht gültig,
Denn Rudolph iſt in ſchwerem Bann der Kirche,
Und exkommunizirt ſind ſelbſt die Wähler."

Als Rudolph ſo den Biſchof ſprechen hörte,
Wiewohl er nicht die Rede ganz verſtand,
Gerieth er bald in großen Zorn und ſprach:
„Schweigt, Biſchof! Wenn mit einem Pfaffen ihr
Zu handeln habt, dann mögt mit ihm ihr wälſchen,
Doch wenn es mich und gar das Reich betrifft,
So redet, wie bei uns der Brauch es fordert." —
Auch ſchrie'n ſogleich die Fürſten all den Sprecher
Mit bittern Worten an, und ſchmähten ihn,
Und groß Getümmel regte ſich im Saal.
Doch als ein lautes Murren ſich erhob,
Der Biſchof habe ſie im Bann erklärt,
Und ihre Wahl ſey nichtig, da ergriff
Sie zumal Grimm und Wuth, da ſtürmten ſie
Mit Drohung auf ihn ein, und Einer packte
Ihn an der Gurgel ſchon, indeß die Andern
An Rock und Armen zerrend nach der Thüre
Schon fort ihn zogen und ſich fertig machten,
Den Unglücksſohn die Trepp' hinab zu werfen.
Nur Rudolph blieb noch ſeines Zornes Herr,
Und trat, als kaum den Gräuel er erblickte,
Verhindernd zwiſchen ſie und rief zur Ordnung:
„Beſudelt an dem Biſchof nicht die Hände;

Geſandte ſteh'n im Schutz der Majeſtät."
So rettet' er, jedoch mit Mühe kaum,
Den Biſchof aus den Händen der Ergrimmten.
Entſetzen hatte dieſen überfallen
Bei ſolchem Sturm und Angriff, aber ſtill
Entſchlich er bald, und dankte ſeinem Glück,
Daß er mit heiler Haut davon gekommen.
Kaum war im Saal die Ruhe hergeſtellt,
Als Rudolph ſchnell ſich an die Fürſten wandte:
„Nun habt ihr ſelbſt gehört, mit welchem Hohn
Der Pfaffe ſprach im Namen ſeines Herrn.
Noch ſeyd ihr von gerechtem Zorn entbrannt
Ob ſolcher Ungebür. Was dünket euch
Von dieſem Auftritt? Sollen wir es dulden,
Daß Ottokar ſo frech und freventlich
Sich gegen uns empört? Nicht mich allein,
Auch euch, das Reich, das kaiſerliche Anſeh'n
Hat er beleidigt. Sprecht, was thun wir ihm?"
Da riefen all': „Er iſt ein Feind des Reichs,
Er werde ſogleich mit der Acht belegt." —
Darauf erwiedert Rudolph: „Gut! Er ſey
Damit belegt! Doch wer wird ſie vollſtrecken?
Mit meiner Macht allein getrau' ich nicht
Zum ſchuldigen Gehorſam ihn zu zwingen.
Ihr alle müßt mit mir zum Kampf euch rüſten." —
„Das wollen wir mit Freuden, riefen alle
Mit Einem Rufe, unſre ganze Macht
Sey ungeſäumt zum Heerzug aufgeboten."
So ſprachen ſie und alle zogen heim,
Und riefen ohne Säumniß ihre Mannen

Zum Heerzug auf. Doch Rudolph dachte bald
Der tapfern Ritter, die im Schwytzerland,
In Schwaben und im Elſaß einſt mit ihm
Als wackre Spießgeſellen manchen Strauß
Ruhmvoll beſtanden. Alſo ſandt' er ſtracks
Getreue Boten aus und forderte
Nach alter Sitte ſie zum Beiſtand auf.
Die Ritter hatten kaum den Ruf vernommen,
Als ſie nach freier Neigung und voll Stolzes,
Daß Deutſchland ſeinen Oberherrn und Kaiſer
Aus ihrer Mitte wählte, ſich vereint
Mit Heeresmacht erhuben, und ihr Volk
Zu ſeinem Banner thaten. Und fürwahr,
Die *Zeit war koſtbar*, die Entſcheidung hing
An raſcher That, und Deutſchlands Fürſten ſäumten
Nach altem Brauch. Doch als die tapfern Ritter
Mit ihren Mannen angeritten waren,
Und Oeſtreich ſelbſt, des Drängerjoches müde,
Das Ottokar ihm aufgelegt, zu Schutz
Und Hilfe die erſehnten Ritter rief,
Als auch des ſtreitbar'n Hungarnvolkes König
Ihm Bund und Freundſchaft angeboten, da
Erkannte Rudolph freudig ſeine Stunde,
Und ſchickte ſchnell zum Kampf ſich an. Im Sturm,
Wie eine Wetterwolke ſich entleert,
Zog er mit ſeinem Volk am Donauſtrom
Durch Baiern und durch Oeſterreich hinab,
Und immer mehrte ſich das Heer, wie wenn
Waldbäche ſich mit Fluſſeswellen miſchen,
Und immer zogen neue Schaaren nach,

Die Deutſchlands Fürſten ihm zu Hülfe brachten.
So drang das Heer ohn' allen Widerſtand
Bis vor der Wienburg veſte Wälle hin,
Wo Rudolph, weil die Stadt ſich nicht ergab,
Ein Lager ſchlug, zum Sturme ſich bereitend.
Als Ottokar vernahm, was ſich begeben,
Da füllte Schreck und Staunen ſeine Seele;
So raſchen und ſo ſtarken Angriffs war
Er nicht gewärtig. Alſo zog er ſtracks
So viel des Volkes, als er nur vermochte,
Zur Gegenwehr zuſammen, überſtieg
Das Hochgebirg mit Fährlichkeit und Mühe,
Und brach aus Böhmens Schluchten ſchnell hervor,
Und lagerte am linken Uferſtrande
Der Donau ſich mit einem ſtarken Heer.
Indeſſen ſchwanden Wochen hin und Monde,
Und immer war der Kampf noch unverſucht.
Als aber Rudolph Schiffe bringen ließ,
Und auf den Strom durch Anker an dem Grund
Sie feſſelte, und Balken drüber legte,
Ein neues Werk, und ſo den Feind bedrohte
Durch Uebergang, und aus dem Hungarnland
In gleicher Zeit ein Heer zum Angriff zog,
Da ſank dem ſtolzen Ottokar der Muth,
Da fing er an den ungewiſſen Ausgang
Des Kampfes zu bedenken, und die Seele
Verſank in ſolche Sorg' und Aengſtlichkeit,
Daß er je mehr und mehr den Vorſatz faßte,
Dem Kaiſer lieber ſich zu unterwerfen,
Als jetzt das Glück der Waffen zu verſuchen.

An einem heitern Herbſtesmorgen ſaß
Rudolph vor ſeinem Zelt, und um ihn her
Verſammelten die Treuen ſich, die ihm
Im Rath und in der Schlacht die nächſten waren.
Da hub er an und ſprach: „Nun liegen wir
Schon viele Wochen müßig hier im Feld,
Und kommen nicht zum Kampf und nicht zum Ziel.
Hier hält die veſte Burg der Wien uns auf,
Die noch beharrlich uns die Thore ſchließt,
Dort trennt des Donauſtromes breite Fluth
Und hemmt den Angriff auf den nahen Feind,
So kann es wahrlich nicht mehr lange bleiben,
Die Gegend iſt ſchon arm und ausgeleert,
Es wird uns bald an Brot und Futter fehlen,
Es reiſſen böſe Seuchen ein im Volk,
Der Herbſt iſt vorgerückt, und bald ſchon kann
Mit Schnee und Froſt der Winter uns beſuchen.
Bevor noch dieſe rauhen Tage kommen
Muß unſer Feldzug enden und der Sieg
Entſchieden ſeyn. Drum laſſet uns, ſobald
Der Morgen wieder einen neuen Tag
Der Erde bringt, den Strom mit Macht berennen,
Und unſ're Brücken fördern, und hinüber
Im Sturmſchritt eilen, und den ſichern Feind
Gewaltſam überfallen und vertilgen.“

Kaum hatte Rudolph ausgeredt, ſo trat
Ein Edelknabe ſchnell herzu und ſprach:
„Der Biſchof Bruno von Ollmütz iſt kommen,
Geſandt vom König Ottokar und bittet
Um gnädiges Gehör. Was ſoll ich melden?“

Rudolph erwiedert: „Geh' und ſag' ihm an!
Wenn Ottokar nur Friſt und Weile ſucht
Für ſeinen Ungehorſam, und noch ſtets
An kaiſerlicher Majeſtät zu freveln
Fortfährt, die Unterwerfung mir verweigernd,
So mag der Biſchof nur von dannen geh'n,
Und mir nicht kränkend vor die Augen treten,
Denn was er ſprechen und verhandeln mag,
Wird ſeinem Herren nicht das mind'ſte frommen,
Wenn der nicht eines Beſſern ſich beſinnt.
Doch iſt der edle Biſchof abgeſandt,
Um Frieden und um Gnade mich zu bitten,
So führ' ihn her, ich will ihn gerne hören."
So ſprach er ernſt und würdevoll. Da ging
Der Edelknabe ſchleunig ab und brachte
Den Biſchof ſelbſt. Als dieſer vor den Stuhl
Des Kaiſers trat, verneigt' er ſich und ſprach:
„Der König Ottokar von Böhmen läßt
Dem Kaiſer Rudolph, ſeinem Oberherrn,
Durch mich in Ehrfurcht ſeinen Gruß entbieten.
Durch böſen Rath und ſtolzen Wahn geblendet
Vermaß er ſich, dem Kaiſer, ſeinem Herrn
Den ſchuldigen Gehorſam zu verweigern.
Er hat ſein Unrecht reuevoll erkannt,
Und fleht um Gnad' und Frieden, und will gern
Auf gütliche Bedingung ſich ergeben."
So ſprach der Biſchof. — Ihm verſetzt der Kaiſer:
„Herr Biſchof, eure Bitte ſey gewährt,
Denn beſſer iſt's, durch chriſtlichen Vergleich
Den Handel abzuthun, als Menſchenblut

Für ungewiſſen Ausgang zu verſtrömen.
Nur merkt euch das; nicht ohne ſchwere Buße
Kann Ottokar den großen Frevel ſühnen.
Doch weil ich immer mild und gütig war,
Will ich nach ſtrengſtem Recht auch jetzt nicht handeln.
Geht nun und holet morgen den Beſcheid,
Ich will indeß mit meinen Fürſten ſprechen."
Der Biſchof ging. Rudolph berief die Fürſten,
Die in dem Lager waren, um mit ihnen
Vernünft'gen Raths zu pflegen, denn die Sache
War ernſt und groß, und vielfach ihre Deutung.
Als dieſe nun verſammelt waren, und
Des Kaiſers Vortrag ſchweigend angehört,
Da regte ſich der alte Groll im Herzen,
Der frühern Kränkung Stachel reizte ſie.
Jetzt faßten all' einmüthig den Beſchluß,
Nach ſtrengſtem Recht den Frevler zu beſtrafen:
„Verſtellt nur ſey die Reue Ottokars,
Nur ſeiner Furcht, nicht der Beſinnung Frucht,
Drum ſoll man kräftig mit dem Schwerdt drein ſchlagen.
Nicht ſey umſonſt ſo vieles Volk beiſammen,
Bereit zur Schlacht, nicht ſey ſo großer Koſten
Vergebens aufgewendet, Schande wär's,
Den angebotnen Kampf nun zu vermeiden,
Und ohne Thaten wieder heimzuzieh'n."
Gelaſſen hörte Rudolph ihre Reden,
Mit einer Seelengröße, die ſich nicht
Durch Zorn und Leidenſchaft bethören läßt,
Und ſprach ſodann: „Nun hört auch meinen Vertrag.
Die Strafe ſoll fürwahr nicht ferne bleiben,

Doch laßt uns erſt verſuchen, ob ſie nicht
Auch ohne Menſchenblut ihn treffen mag.
Er gebe Oeſterreich und Steyermark,
Auch Krain und Kärnthen an das Reich zurück,
Nur Böhmen mag und Mähren er behalten,
Doch als Vaſall den Lehenseid mir ſchwören.
Fügt er ſich dieſem richterlichen Spruch,
So hat die Fehd' ein Ende, und wir kehren
Mit Ehr und Ruhm geſchmückt als Sieger heim.
Doch laſſet mich noch einen Anſchlag melden,
Der freudig meine ganze Seel' erfüllt.
Ich ſchätz' und achte dieſen Ottokar,
Denn Tapferkeit muß man am Feind auch rühmen.
Er iſt ein Mann von nicht gemeiner Kraft,
Und, wie ich höre, blühet eine Tochter,
Die holde Agnes, tadellos und ſchön,
An ſeinem Hof. Um dieſe will ich werben
Für Rudolph, meinen Sohn, den Schwabenherzog.
Dagegen biet' ich meine Jutta ihm
Als Braut für Wenzel, ſeinen wackern Sohn,
Der, wie ihr wißt, einſt nach des Vaters Tode
Der Böhmen Thron ererbt. Was dünket euch,
Iſt dieſe Doppelheirath erſt geſchloſſen,
Dann, denk' ich, ſoll kein Groll uns mehr entzwei'n.“
Die Fürſten, ſelbſt ſchon Eidame des Kaiſers,
Und ihm von ganzem Herzen zugethan,
Sie ſtimmten gern in ſeinen Antrag ein.
Nun wird der Biſchof ſchleunig herberufen,
Und ihm das kaiſerliche Wort gemeldet.
Drauf zog er heim, zu künden den Beſcheid.

Hart war die Buße, ſchwer und groß das Opfer,
Obgleich verſüßt durch ehrenvolle Sippſchaft.
Doch Ottokar, was kann er anders thun,
Als dem Beſchluſſe williglich ſich fügen?

Jetzt wird ein großes, prächtiges Gezelt
Im kaiſerlichen Lager aufgeſchlagen.
Als drauf der Tag der Huldigung erſchien,
Stieg Rudolph auf den goldumglänzten Thron,
Und rings umſtanden prunkvoll ihn die Fürſten.
Da trat herein der König Ottokar,
Die Kron' auf ſeinem Haupt, wie er gebeten,
Und ganz umſtrahlt von blitzendem Geſtein,
Und fiel vor kaiſerlicher Majeſtät
Am Throne nieder, Huld und Gnade flehend,
Und um Belehnung ſeines Reiches bittend.
Da gingen Rudolphs Worte in Erfüllung:
„Ich hoffe, dieſer graue Rock ſoll noch
Den Purpur, den der Prahler trägt, beſchämen,
Und auf den Knieen liegend ſoll er bald
Im Staub vor mir um Huld und Gnade flehen.“

Die Sage geht, das kaiſerliche Zelt
Sey ſchnell auf allen Seiten umgeſtürzt,
Als Ottokar auf ſeinen Knieen lag,
Und alles Volk, das um das Zelt geſtanden,
Hab' ihn in dieſer Stellung angeſchaut,
Den ſtolzen Mann, der ſo ſich beugen mußte.

Dieß war der Tag, an den für Habsburgs Stamm
Ein Stern der Macht und neuer Herrlichkeit
Für alle Zeiten aufging. Dieß geſchah

Zunächſt den Mauern Wiens, und ſeit der Zeit
Blieb dieſe Stadt das Haupt der deutſchen Städte,
Und zeugte Fürſten, die ſich rühmen konnten,
Daß in den weiten Landen ihrer Macht
Die Sonne nie den Lauf zu Ende bringe.

Hugo von Au
und
Klothilde von Helfenſtein.

Still ſaß auf der Veſte von Helfenſtein
Der Ritter von Bloß mit dem Töchterlein,
Dem ſittigen Fräulein Klothilde.
Das Töchterlein blühte von Angeſicht
Wie Lilienſchimmer und Roſenlicht,
Und fromm, wie ein Engelgebilde.

Drum zog auf der Veſte von Helfenſtein
Wohl mancher Ritter als Werber ein,
Und trachtete heim ſie zu führen,
Doch hielt ein Gelübde den Vater in Bann,
Es ſollte die einzige Tochter kein Mann
Mit ehlichem Kuſſe berühren.

Da ſchieden die Werber dann ſchweigend fort,
Verehrten des Vaters verneinendes Wort,
Und entſagten verbotener Minne;
Nur Hugo kam wieder und wieder zum Schloß,
Ihm wollte die Weiſung des grämlichen Bloß
Je länger, je minder zu Sinne.

Denn heißer mit unbeſiegbarer Gluth
Durchflammte die Liebe ſein junges Blut,
Daß einzig der Holden er dachte.
Und ſie auch hatte den Trauten ſo lieb,
Seit ihr in der Bruſt der mächtigſte Trieb
Mit dem erſten Feuer erwachte.

Sie blickten ſo ſcheu und erröthend ſich an,
Sie drückten die Hand ſich in glücklichem Wahn,
Und dachten an keinen Bemerker;
Doch Bloß, den das Spiel der Verliebten verdroß,
Verjagte mit Schimpf den Buhler vom Schloß,
Und warf die Maid in den Kerker.

Da ſchied der Geſchmähte mit ſchweigender Wuth,
Ihm kocht' in den Adern des Zornes Gluth,
Er ſchwur, ſich ſchrecklich zu rächen.
Auf Fehde nur ſinnt er und blutigen Strauß,
Und fordert den trotzigen Gegner heraus,
Die Lanze des Todes zu brechen.

Doch ſtellt der trotzige Gegner ſich nicht,
Und ſendet ihm weder Beſcheid noch Bericht,
Wohl läßt er ihn toben und dräuen.
Er ſpottet der blinden, vergeblichen Wuth,
Er höhnt des Eiferers zürnenden Muth,
Geſchirmt von den hohen Baſteyen.

Drum lauert der beleidigte Ritter von Au,
Mit ſeinen bewaffneten Knechten im Gau
Die Felder und Wälder durchtrabend,
Ob treffen er möchte den Ritter von Bloß,
Ob Kunde gewinnen vom Fräulein im Schloß,
Frühmorgens bis ſpät in den Abend.

Doch ſtumm iſt die Burg, wie ein Todtenhaus,
Kein Menſch geht ein, kein Menſch geht aus,
Er forſcht und lauert vergebens,
Das drückt und zerquält ihm das ſehnende Herz,
Das ſtachelt die Bruſt ihm mit brennendem Schmerz,
Das zehrt ihm am Keime des Lebens.

Einſt ließ er im Walde die Knechte zurück,
Und drang durchs Gebüſch auf gutes Geſchick,
In finſtern Gedanken verloren,
Auf einmal erhebt ſich, ſchroff und alt,
Ein graues Gemäuer, und klagend ſchallt
Ein Ton, wie bekannt, ihm zu Ohren:

„O wehe mir Armen, was hab' ich gethan,
Daß hier mich die Schrecken des Grabes umfah'n,
Wo Mond mir und Sonne nicht ſcheinen?
Ich netze mit Thränen mein tägliches Brot,
Und muß im Verließ voll Jammer und Noth
Die einſame Jugend verweinen.

Iſt Lieb' ein Verbrechen? Vom Himmel ja ſtammt
Die Liebe, die heiß in dem Herzen mir flammt,
Wie könnt' ich dem Trauten entſagen?
O Vater, Vater! Mit grauſamer Hand
Haſt du in dieß Elend die Tochter verbannt,
Weil zärtlich das Herz ihr geſchlagen." —

Kaum hatte, von Schreck und Erſtaunen durchglüht,
Der irrende Ritter das Trauerlied
Der ſchmachtenden Jungfrau vernommen,
Da rief er: „Klothilde, dein Hugo iſt hier!
Ihn führte die Leitung des Himmels zu dir,
Die Stunde der Rettung iſt kommen." —

Und ſchnell, wo geklüftet und niedrig die Wand,
Erſchwingt er die Höhe mit ſtarker Hand,
Und ſtößt auf ein eiſernes Gitter,
Und rüttelt und löst es mit Rieſenmacht,
Und keck in die unterirdiſche Nacht
Taucht nieder der liebende Ritter.

Und glücklich gewinnt er den finſtern Grund,
Und drückt den Gruß auf Klothildens Mund,
Und jegliches Leid iſt verſchwunden,
Die Liebenden wähnen im Himmel zu ſeyn,
Und ſchlürfen in Küſſen die Seligkeit ein,
Und merken den Flug nicht der Stunden.

Doch als nun Hugo gedachte der Flucht,
Und Rettung aus dieſem Abgrund ſucht,
Da ſchwindelt ſein Denken und Mühen.
Zwar leitet ein Gang zur Burg empor,
Doch iſt er verſperrt durch ein eiſernes Thor,
Und die Wand zu hoch zum Entfliehen.

„O wehe, mein Hugo, mein Hugo, nun droht
Uns beiden Verderben und Todesnoth!
Wie wird mir das Herz ſo beklommen!
Wohin vor dem zürnenden Vater nun flieh'n?
Noch ehe die Stunden des Mittags verglüh'n,
Wird uns zum Entſetzen er kommen.“ —

„Laß kommen den Trotzer, nicht zag' ich vor ihm,
Nicht fürcht' ich des Raſenden Ungeſtüm,
Sieg gelt' es dem Raſchern und Stärkern.
Nicht ſtraflos ſoll er verlängnen ſein Blut,
Nicht dich mit ſo unnatürlicher Wuth
In dieſem Geklüfte verkerkern.“ —

„Ach Hugo, vergreif' an dem Vater dich nicht,
Und denke der heiligen Tochterpflicht,
Die mir ihn zu ehren gebietet.
Er bleibt mein Vater, ich bleibe ſein Kind,
Auch wenn er auf Elend und Untergang ſinnt,
Und liebles zürnet und wüthet.

Der Himmel verhüte die gräuliche Schuld,
Laß eher uns flehend mit Kindesgeduld
Dem zürnenden Vater begegnen.
Wir ſtehen vielleicht an der Prüfungen Ziel,
Und wecken das ſchlummernde Vatergefühl,
Den Bund der Herzen zu ſegnen.“ —

„Es ſey! Doch bleibt er verſteckt und kalt,
Dann ſetz' ich ihm muthig Gewalt an Gewalt,
Er fall' in die eigenen Schlingen.
Drum gib dich zufrieden und traue mir,
Mein Arm wird kräftig dich flüchten von hier,
Und trefflich in Sicherheit bringen.“

Und als ſie noch ſprachen, da hallt es entlang
In dem unterirdiſchen Felſengang,
Wie fernher nahende Schritte.
Jetzt raſſeln die Riegel, es knarrt das Schloß,
Jetzt dreht ſich das Thor, und der feindliche Bloß
Steht ſchon in der Staunenden Mitte.

Doch dieſer, vom Anblick des Buhlen betäubt,
Die Wangen erblaßt, die Haare geſträubt,
Stand erſt in ſchweigendem Grimme,
Drauf, plötzlich ergriffen von raſender Wuth,
Mit glühendem Zorn und kochendem Blut,
Erhub er die donnernde Stimme:

„Ha, ſchändlicher Knabe, ſo find' ich dich hier?
Längſt dürſt' ich mit blutiger Rache nach dir,
Den bübiſchen Frevel zu ſtrafen!
Hier magſt du mit meiner entarteten Maid,
Die mir geſchaffen ſolch Herzenleid,
Den Rauſch der Liebe verſchlafen." —

So ſprach er und wandte die Schritte zurück,
Um beide dem grauſamen Wehegeſchick
Des Hungertodes zu laſſen.
Doch Hugo, den ſolch ein Beginnen verdroß,
Trat ſchleunig daher, um den wüthigen Bloß
Noch eben am Arme zu faſſen.

Er ſchleudert mit jugendlich kräftiger Hand
Den Alten zurück an die Felſenwand,
Und ſtürzt mit Klothilden zur Pforte,
Und ſchließt ſorgfältig das eiſerne Thor,
Und ſchiebt die gewaltigen Riegel vor,
Und eilt aus dem nächtlichen Orte.

Er faßt die Laterne, die auſſen ſtand,
Er führt die Geliebte mit veſter Hand,
Er nöthigt der Sträubenden Tritte,
Er hält ſie auf ſchlüpfrigem, feuchtem Geſtein,
Und ſucht ihr die Zweifel und Angſt zu zerſtreu'n
Mit Ueberredung und Bitte.

Zwar rafft ſich indeſſen der Vater empor,
Und ſchmettert mit donnernden Stößen an's Thor,
Die eiſernen Riegel zu ſprengen;
Umſonſt! Die Liebenden ziehen davon,
Und nichtig verklingt der polternde Ton
In den unterirdiſchen Gängen.

Er ſchickt aus dem nächtlichen Felſengemach
Verwünſchung und Fluch den Enteilenden nach;
Umſonſt! Sie fliehen von hinnen.
Sie hören den grimmvoll Rufenden nicht,
Stets ferner und ferner, und ringen zum Licht,
Und ſtreben den Tag zu gewinnen.

Jetzt ſteigen ſie ſchon aus der finſtern Gruft,
Jetzt athmen ſie wieder des Himmels Luft,
Und trinken die Strahlen der Sonne.
Der Ritter jubelt in ſeliger Luſt,
Jedoch in Klothildens kämpfender Bruſt
Verbittert Kummer die Wonne.

„Nun, ſpricht ſie, haſt du gelöst dein Wort,
Haſt aus mich geführt aus dem Schreckensort,
Wir haben uns wieder geſehen.
Genug nun, Geliebter, im Angeſicht
Des richtenden Himmels, berede mich nicht
Mit dir nun weiter zu gehen.

Verlaß mich, und ehre du meinen Entſchluß!
Es wäre ja ſchändlich und ſündlich, den Fuß
Aus dieſen Mauern zu ſetzen.
Verlaß mich, o Hugo, ich folge dir nicht!
Ich kann nicht die heilige Kindespflicht,
Ich kann nicht die Ehre verletzen.

Es träfe mich ewige Reu' und Schmach,
Entflöh' ich dem Vater und folgte dir nach,
Drum laß, o Geliebter, uns ſcheiden!
Ach, Hugo, ein eiſerner Wille reißt
Mein Herz von dem deinen, und was er beſchleußt,
Das laß nun im Stillen mich leiden."

So ſprach ſie. Da drang ein unendlicher Schmerz
Dem ſtaunenden Ritter in's blutende Herz,
Und traurig ſtarrt er zur Erden:
„Ach, ſtammelt' er, mußt' ich wieder dich ſeh'n,
Um jetzt noch in Jammer und Gram zu vergeh'n,
Und nie mehr glücklich zu werden?

Ich ſoll dich verlaſſen? O grauſame, dencht
Dir dieſe Trennung ſo klein und ſo leicht?
Ich würde ſie nimmer ertragen.
Verlange du alles von mir, ich kann
Mein Gut und Blut dir opfern als Mann,
Nur dir nicht kann ich entſagen.

Und rede mir nicht von Kindespflicht,
Gelobte dein wüthiger Vater dich nicht
Des Kloſters düſteren Kammern?
Gott pflanzte die Lieb' in dein fühlendes Herz,
Er aber verlangt, du ſolleſt in Schmerz
Und lieblos dein Leben verjammern.

Drum laß dich bedeuten und folge mir,
Und ſäume nicht länger in Zweifeln hier,
Wo alles dir Elend verkündet.
Und fürchte dir nicht, mein Herz iſt rein,
Nur Freundinn ſollſt du und Schweſter mir ſeyn,
Bis kirchlicher Segen uns bindet.“

Ach, wie er ſo ſchmerzlich in's Aug' ihr blickt,
Von Furcht und Hoffnung das Herz gedrückt,
Das hin zur Geliebten ihn ziehet!
Ach, wie ſie noch ringet mit Lieb' und Pflicht,
Bis endlich zum Kampfe die Kraft ihr gebricht,
Von wachſenden Flammen durchglühet!

Da ſäumt ſie nicht länger, ihr ſchmachtender Blick
Verräth ihm der Minne bezaubertes Glück,
Und Zweifel und Sorge verſchwindet.
Sie durchwandern den Zwinger, ſie klimmen empor
Durch Dorn und Geſträuch zu dem heimlichen Thor,
Wo ein Gang durch die Mauer ſich windet.

So kommen ſie ſicher in's innere Schloß.
Doch Hugo, im Namen des Ritters von Bloß,
Gebeut den verwunderten Knappen.
Die gehorchten verdachtlos und ungeſäumt.
Bald ſtehen geſattelt und wohlgezäumt
Im Hof zween flüchtige Rappen.

Jetzt ſchwang mit der Tochter des mürriſchen Bloß
Sich Hugo, ihr ſchlauer Entführer, zu Roß,
Und des Burgthors Laſt wird entriegelt.
Durch die Wälle nun fort, auf der Zugbrück' hin
Enteilen ſie ſchnell und mit ruhigem Sinn,
Als wären die Hufe beflügelt.

Doch als ſie entkommen dem äuſſerſten Wall,
Rief Hugo den Knechten mit ſchreckendem Hall,
Daß ſie all' auf die Mauer ſich huben:
„He, rief er, ihr Knechte des ſtreitbaren Bloß,
So trefflich beſchirmt ihr das Felſenſchloß!
Wie ſeyd ihr ſo wackere Buben!

Da ſteht ihr, als wolltet ihr ſchlafen und ruh'n,
Als hättet ihr nichts für den Herrn zu thun,
Der unten ſich härmt im Verließe.
Fort, öffnet dem Ritter die Kerkerthür,
Und bringt ihm für ſeine Bewirthung von mir
Viel Dank und freundliche Grüße."

Digitized by Google

Drauf jagt' er den Hügel hinab in den Wald.
Dort fanden die harrenden Knappen ihn bald,
Die rings ihn geſucht auf den Wegen;
Und als ſie den Herrn mit dem Fräulein erſah'n,
Da huben ſie laut zu jauchzen an,
Und ſprengten ihm freudig entgegen.

Schnell ſchloßen ſie hinten und vorn ſich an,
In ehrender Mitte den Herrn zu empfah'n,
Und ſchwenkten die brauſenden Pferde.
Und hin durch die Waldung in ſauſendem Flug
Ging wie im Triumphe der freudige Zug,
Und unten erbebte die Erde.

Doch unter den Leuten des Ritters Bloß
War wildes Getümmel und Treiben im Schloß
Durch Hugos höhnende Worte.
Raſch ging's in den Zwinger der Burg hinaus,
Und raſch durch den Gang voll Nacht und Graus
Zu der wohlverriegelten Pforte.

Sie öffnen die Pforte. Der Ritter tritt
Heraus zu den Knechten mit ſtampfendem Schritt,
Und beginnt ſie hart zu bedrohen:
„Wie, bringt ihr den Frevler gefeſſelt mir nicht?
Ihr ſchweigt! Ha, fort iſt der Böſewicht,
Wohl gar mit dem Fräulein entflohen!

Digitized by Google

Ihr ſchändlichen Memmen, ihr ließet ihn flieh'n!
Drob werd' ich zu peinlicher Ahndung euch zieh'n,
Und fühlbar euch alle beſtrafen.
Doch fort nun im günſtigen Tagesſchein,
Wir holen vielleicht noch die fliehenden ein,
Bevor die Schwalben entſchlafen."

So ſprach er, und all' in ſtürmendem Lauf
Hinaus zum Gange, den Zwinger hinauf,
Und ſtracks zu den Ställen im Schloſſe.
Sie rüſten zum Zuge ſich ungeſäumt,
Bald ſtehen geſattelt und wohlgezäumt
Im Hofe die flüchtigen Roſſe.

Und blank erſcheinend mit Waffen und Wehr
Zieht plötzlich die reiſige Schaar einher,
Und jagt im Galoppe von hinnen,
Die Knappen hinten, der Ritter voran,
Dem fliehenden Räuber auf näherer Bahn
Den Vorſprung abzugewinnen.

Sie treiben die Roſſe, ſie ſetzen keck
Wohl über Graben und Hecken hinweg,
Und ſtampfen die Büſche danieder;
Doch wie ſie auch eilen und reiten in Haſt,
Entronnen iſt der verwünſchte Gaſt,
Sie treffen den Flüchtling nicht wieder.

Drum lenkt unmuthig der ſtreitbare Bloß
Mit ſinkender Nacht zurück in's Schloß,
Und ſchwört, ſich ſchrecklich zu rächen;
Auf Fehde nur ſinnt er und blutigen Strauß,
Und fordert den frechen Entführer heraus,
Die Lanze des Todes zu brechen.

Doch ſtellt der befehdete Hugo ſich nicht,
Und ſendet ihm weder Beſcheid noch Bericht,
Wohl läßt er ihn toben und dräuen.
Er ſpottet der blinden, vergeblichen Wuth,
Und höhnt des Eiferers zürnenden Muth,
Geſchirmt von den hohen Baſteyen.

Drum lau'rt in der Nähe der mürriſche Bloß
Bei Hugos felſenumgürtetem Schloß,
Die Wälder und Felder durchtrabend,
Ob Kunde der Tochter ihm würde beſchert,
Ob treffen nicht möchte den Gegner ſein Schwerdt,
Frühmorgens bis ſpät in den Abend.

Doch ſtumm iſt die Burg wie ein Todtenhaus,
Kein Menſch geht ein, kein Menſch geht aus,
Er forſcht und lauert vergebens.
Das drückt und zerquält ihm das ſehnende Herz,
Das ſtachelt die Bruſt ihm mit brennendem Schmerz,
Das zehrt ihm am Keime des Lebens.

Indeſſen auch war auf Hugos Schloß
Die Freude nicht glänzend, das Glück nicht groß,
Nicht ohne Kummer die Liebe.
Oft war's unheimlich dem Fräulein um's Herz,
Oft quälet ſie Reue mit ſtillem Schmerz,
Das Aug' iſt von Thränen ihr trübe.

Auch war es dem Buhlen nicht wacker zu Sinn,
Er gäbe die Hälfte der Habe dahin,
Vermöcht' er's, den Handel zu ſchlichten.
Vom Fräulein kann er nicht laſſen mehr,
Und dennoch haßt ihn der Alte ſo ſehr,
Und wird nicht väterlich richten.

Drum ſinnt er bei Tag und dichtet bei Nacht,
Bis einen Entwurf er zu Stande gebracht,
Zum Schutz und Gedeihen der Minne.
Wo Rath und Bitte verloren iſt,
Da, denkt er, ſiege die Schlauheit und Liſt,
Ob ſie nicht den Preis ihm gewinne.

Als einſam nun einſt der lauernde Bloß
Bei Hugos felſenumgürtetem Schloß
Umſchlich auf heimlichen Wegen,
Da trat aus dem dichten, umdüſterten Wald
Mit hangendem Bart, in ernſter Geſtalt,
Ihm ein ehrſamer Klausner entgegen.

„Glück zu, Herr Ritter von Bloß! Doch ſagt,
Warum ihr mit Angſt um die Tochter euch plagt,
Und mit tödtlichem Haß zu dem Freier?
Warum doch verdammt ihr dieß Liebesband,
Und wollet es trennen mit grauſamer Hand,
Wollt ſchleifen dieß hohe Gemäuer?“ —

„Knecht Gottes, mit Staunen erfüllſt du mich!
Nie hat dich mein Auge geſehen, o ſprich,
Wie kannſt du mit Namen mich nennen?
Wie kannſt du das Leid, das am Herzen mir nagt,
Und täglich durch Felder und Wälder mich jagt,
Wie meine Gedanken erkennen?“ —

„Ruhmwürdiger Ritter, verwundert euch nicht!
Mir hat ein heiliges Nachtgeſicht
Verkündet die ganze Geſchichte.
Ein Bote, geſendet vom Himmelreich,
Erſchien mir im Traume, damit ich euch
Den Willen des Himmels berichte.“ —

„Knecht Gottes, ſo ſag' und verkünde mir nun,
Was fordert der Himmel, was ſoll ich thun?
Sprich, wird mein Beginnen er ſchirmen?
Befrei' ich die Tochter, und werd' ich bald
In offener Fehde mit Kriegesgewalt
Die Veſte des Räubers erſtürmen?“ —

„Nie wirſt du erſtürmen, o Ritter Bloß,
Das hohe, das felſenumgürtete Schloß,
Nie wirſt du die Tochter befreien!
Drum ſtelle die blutige Fehde nur ein,
Und weil es nicht anders kann werden und ſeyn,
So ſollſt du dem Räuber verzeihen.“ —

„Was ſagſt du, ich ſollte dem Räuber verzeih'n,
Ha, und zum Pfand der Verſöhnung darein
Wohl gar noch die Tochter ihm geben?
Nicht züchtigen ſollt' ich den Frevelmuth?
Nein, eher verlangſt du Klothildens Blut,
Und ſelbſt mein eigenes Leben.“ —

Was verfolgſt du noch ſtets unbiegſam und rauh,
Den ſtattlichen Ritter, den Hugo von Au,
Was hegeſt und nährſt du für Tadel?
Iſt edel ſein Herz nicht und tapfer ſein Muth?
Und glänzt nicht ſein altes Ritterblut
Von nie entwürdigtem Adel?

Zerreiß du nicht mit grauſamer Hand,
Was Liebe ſo innig und ewig verband,
Und gib ihm die Tochter zum Weibe.
Und ſey ihm freundlich und wohlgeſinnt,
Auf daß noch bei Kind und Kindeskind
Dein Gedächtniß im Segen verbleibe.

Des Vaters Gelübde verbinden nicht
Ein Tochterherz zu der grauſamen Pflicht,
Den feurigſten Trieb zu bezwingen.
Gott fordert von uns nicht Quälung und Pein,
Ein freies Opfer gefällt ihm allein,
Das kann ihm Klothilde nicht bringen.

Drum ſpricht er durch mich, o Ritter Bloß,
Von deinem Gelübde dich ledig und los,
Und gibt dir die Tochter zurücke.
Laß fahren den Zorn und den Hadermuth,
Und ſtöre nicht länger das junge Blut
In ſeinem erſehnteſten Glücke.

Und ſieh an Hugo die That nicht an!
Haſt du nicht zuvor auch ihm Uebels gethan,
Was nimmer um dich er verſchuldet?
Kannſt du nicht vergeben ſo kleines Vergeh'n,
Wie kannſt du zum Vater im Himmel noch fleh'n,
Der ſchonend uns träget und duldet?

Und denke zugleich an Klothildens Schmerz!
Ihr bricht im Kampfe das kindliche Herz,
Von Angſt und Liebe gepeinigt.
Nur einmal noch wünſcht ſie, dich wieder zu ſeh'n,
Bevor ſie in Jammer und Leid wird vergeh'n,
Und Gram ihr Ende beſchleunigt." —

Und als der Ritter vernommen das Wort,
Da zogen Gefühle der Sehnſucht ihn fort,
Die ſchmerzlich den Buſen ihm ſchwellten.
„Ach, könnteſt du, ſprach er, mich führen zu ihr,
Wie wollt' ich, o Klausner, dir danken dafür,
Wie reich dir die Mühe vergelten!

Doch wehe, mich trennt die Felſenwand,
Sie iſt gefangen in Feindeshand,
Nie werd' ich ihr wieder begegnen!
Mein einziges Kind wird in Jammer vergeh'n,
Ach, niemals werd' ich wieder ſie ſeh'n,
Nie wieder ſie tröſten und ſegnen.„ —

„Leicht kannſt du noch heute ſie tröſten im Leid,
Ich bringe zu ihr dich mit ſicherm Geleit,
Wirſt etwa du ſolches begehren.
Wiß, eben iſt Hugo von Hauſe fort,
Doch wär' er auch oben, ich gäbe mein Wort,
Er würde dich gaſtlich verehren." —

So ſprach er, und reizte den ſtrauchelnden Bloß,
Mit ihm zu erklimmen das Felſenſchloß
Auf wildverwachſenen Stegen.
Sie ſteigen durch Schluchten und Hecken empor,
Und kommen zu einem verfallenen Thor,
Das ſie kaum zu durchkriechen vermögen.

Durch Kellergewölbe, durch Kammern voll Nacht,
Wird mühſam der Weg nach der Treppe vollbracht
Zu einem erhabneren Gange.
Indeß ſie zuſammen nun gingen, erſcholl
Stets näher und näher, doch trauervoll,
Ein Saitenſpiel mit Geſange.

Da regen ſich in des Ritters Bruſt,
Gemiſcht von Betrübniß und Vaterluſt,
Unnennbare Wechſelgefühle.
Jetzt ſprach der Klausner: „O Ritter Bloß,
Nun reiß von Kummer und Sorge dich los,
Jetzt ſtehen wir glücklich am Ziele!

Und ſey dem züchtigen Fräulein nicht gram,
So rein aus deinem Hauſe ſie kam,
Wirſt heute du wieder ſie ſehen.“ —
Sprachs, ließ in das Frauengemach ihn ein,
Und blieb indeß auf der Lauer allein
Als Hüter im Gange ſtehen.

Klothilde ſaß in der Stub' und ſang
Ein frommes Lied zu der Harfe Klang,
Das ängſtliche Warten zu mildern.
Doch als eintreten den Vater ſie ſah,
Wer kann es beſchreiben, wie ihr geſchah,
Wer ihre Verlegenheit ſchildern!

Sie ließ der Hand entſinken die Harf',
Und raffte vom Stuhl ſich empor, und warf
Verſchämt ſich dem Vater zu Füßen.
Der Vater ſah die liegende Maid
Gerührt und erbarmend, er ſah ihr Leid
Sich in ſtrömenden Thränen ergießen.

Er ſprach: „Nun reich mir die Hand zu Dank,
Und fürchte dir nicht vor böſem Zank,
Es ſey dir alles verziehen.
Doch komm nun und laß uns benützen die Friſt,
So lang uns der Rückweg offen noch iſt,
Vom Schloſſe des Räubers zu fliehen." —

Und wie er das Wort von der Heimfahrt ſprach,
Trat eilig der Klausner in's Frauengemach,
Und ſprach: „Nein, Ritter, verweilet!
Erſt ſöhnt euch mit Hugo, dem Burgherrn, aus,
Dann ziehet im Frieden und offen gen Haus,
Und nicht wie ein Flüchtling enteilet.

Ihr habt viel Böſes einander gethan,
Und griffet mit Worten und Werken euch an
Als rachgierſchnaubende Feinde.
Genug nun, und tilget den langen Zwiſt,
Und ſcheidet, wie recht und chriſtlich es iſt,
Als traute Nachbarn und Freunde." —

„Wohl räthſt du, o Klausner, zu enden den Streit,
Wohl wär' ich auch ſelber zum Frieden bereit,
Doch wird ihn auch Hugo verlangen?
Was meinſt du, wie würd' er handeln mit mir,
Fänd' unvermuthet er jetzo mich hier?
Er nähme gewiß mich gefangen." —

„Nein, Vater, das würd' er in Wahrheit nicht thun,
Du könnteſt bei ihm wie ein Heiliger ruh'n,
Er würde kein Haar dir verletzen;
Wie Einen, der Beute vertheilet und Lohn,
Ja, wie den Vater ein dankbarer Sohn,
So würd' er dich ehren und ſchätzen.

Und deß zum Zeugniß und heiligen Pfand
Reicht ſelbſt er dir jetzo die Friedenshand."
Sprachs, bot ihm die Rechte zum Schlage,
Riß plötzlich vom Leibe das här'ne Gewand,
Den Bart vom Geſicht, und entmummet ſtand
Nun Hugo am offenen Tage.

Darob nun erſchräck der Ritter mit Macht:
„Hör', Hugo, du haſt mich zum Thoren gemacht,
Daß ich ſo in die Falle gegangen.
Ich bringe dir ſelbſt mein ritterlich Haupt;
Erſt haſt du mir ſchnöde die Tochter geraubt,
Und nun auch den Vater gefangen." —

Digitized by Google

„Laßt fahren den Argwohn, o Ritter Bloß!
Seyd herzlich gegrüßt auf Freundesſchloß!
Ihr ſollt mir die Liſt nicht verargen.
Wer Gutes zu thun und zu fördern hat,
Der darf mit Worten und klüglicher That
In entſcheidender Stunde nicht kargen.

Empfanget der Ehre gebürenden Zoll,
Und laßt uns tilgen den Hader und Groll,
Der tief in der Bruſt uns geſeſſen.
Zum zweitenmal biet' ich, o Ritter, die Hand,
Der ernſten Verſöhnung heiliges Pfand!
Nun laßt uns des Alten vergeſſen!

Und laßt uns feiern den Friedenstag,
Und was mir Keller und Küche vermag,
Das ſoll auf der Tafel mir prangen.
Süß iſt nach geendeter Fehde die Raſt,
Und wahrlich, nicht einen mir wertheren Gaſt
Könnt' ich in der Wohnung empfangen."

Und als der Vater noch zögernd ſtand,
Da ergriff ihm die zärtliche Tochter die Hand,
Um ſie dem Geliebten zu reichen,
Und was er dagegen auch mahnt und ſpricht,
Sie ſäumen mit Bitt' und Beſchwörung nicht,
Bis daß ſie das Herz ihm erweichen.

Indeſſen iſt rings in Bewegung das Haus,
Die Diener rüſten die Tafel zum Schmaus,
Und ſtellen in Reihen die Teller,
Jetzt bringt man die dampfenden Schüſſeln zu Hauf,
Und Andere holen in eiligem Lauf
Den geiſtigen Trank aus dem Keller.

Und bald iſt im hohen Ritterſaal
Zu frohem Gelage das Friedensmahl
Von fertigen Händen bereitet.
Jetzt ſchmettern die Hörner, und Hugo faßt
Am Arme die Maid und den achtbaren Gaſt,
Jedem er zur Tafel ſie leitet.

Da öffnet ſich rauſchend das Flügelportal,
Und als ſie betreten den wirthlichen Saal,
Da ſtehen zum Ehrenempfange
Viel Ritter und Frauen der Gegend ſchon
Mit freundlichem Gruß, und der Hörner Ton
Grüßt ſchmetternd mit feſtlichem Klange.

Doch Hugo begann: „O Ritter Bloß,
Verwundert euch nicht, auf gaſtlichem Schloß
Heut ſolche Geſellſchaft zu ſehen.
Zum Mahl der Verſöhnung gebeten von mir,
Erſcheinen die Ritter und Frauen hier,
Die Freude des Tags zu erhöhen.“

Und alle begrüßen ihn, Ritter und Frau'n,
Und alle nah'n ihm mit Freud' und Vertrau'n.
So ordnet es Hugo, der ſchlaue.
Und ehrend umringen ſie alle den Mann,
Und führen zur Tafel ihn oben an,
Als den würdigſten Ritter im Gaue.

Drauf ſetzt man ſich froh zum bereiteten Mahl,
Es wechſeln die Schüſſeln, es kreist der Pokal,
Man jubelt mit Lachen und Scherzen.
Es öffnet vertraulich ſich jedes Gemüth,
Die Sorgen verſchweben, der Mißmuth flieht,
Es löst ſich der Kummer vom Herzen.

Man ruft die Tage der Jugend zurück,
Man rühmt vor allem das Liebesglück
Und die Abentheuer der Minne;
Man trinkt auf das Wohl des Ritters von Au,
Und auf die Geſundheit der künftigen Frau,
Aus Tummlern mit fröhlichem Sinne.

Und trunken von Ehr' und Freuden und Wein,
Wie könnte der Alte nun ganz allein
Der Liebenden Wünſche verdammen?
Schon rufen die ſchälkiſchen Ritter laut:
„Es lebe der Bräutigam! Lebe die Braut!“
Und ſtoßen die Becher zuſammen.

Jetzt treten die Frauen zu ihm heran:
„Herr Ritter, ihr ſeyd ein verſtändiger Mann,
Ihr werdet mit Weisheit entſcheiden.
Ihr ſeht, wie die Maid an den Buhlen ſich ſchmiegt,
Nun denkt, was der Himmel zuſammengefügt,
Das ſollen die Menſchen nicht ſcheiden.“ —

Da nahm der Vater das endende Wort:
„Ihr reißet im Sturme die Seele mir fort,
Ich kann zur Beſinnung nicht kommen.
Doch weil ihr Alle ſo rathet und meint,
So bleibe die Tochter dem Manne vereint,
Der ſo liſtig und keck ſie genommen.“ —

Die Mütze.

Sir Borton der Seemann war trefflich geborgen,
Er lebte gemüthlich, ein Hans ohne Sorgen,
Zwar über den Lenz ſchon des Lebens hinaus,
Doch hielt er in London ein glänzendes Haus.

Ein Vetter, ihm kürzlich in Madras geſtorben,
Der hatte durch Handel den Reichthum erworben,
Und unſer Sir Borton war Erbe des Guts,
Und pflegte ſich weidlich und fröhlichen Muths.

Nur Eines noch ſchien ihm zum Glücke zu mangeln,
Drum wollt' er ein freundliches Weibchen ſich angeln,
Von Angeſicht ſchön und von feiner Manier,
Ihm ſelber zur Wonne, dem Hauſe zur Zier.

Die Gegend wird eilig und weitum durchzogen,
Auch waren die Sterne dem Freier gewogen,
Und führten in ländlicher Wohnung ihn ein,
Da fand er ein Töchterchen, niedlich und fein.

Digitized by Google

Lieb Trudchen, ein Engel an Schönheit und Tugend,
Und reizend im blühenden Kranze der Jugend,
War ſittſam und keuſch, wie die Blumen der Flur,
Ein ſtilles und liebliches Kind der Natur.

Der Vater, ein wackrer und ehrſamer Pächter,
War ſtolz auf ſein Trudchen, die ſchönſte der Töchter,
Stolz war auch die Mutter, drum trug aus dem Haus
Wohl mancher Bewerber ein Körbchen hinaus.

Als aber Sir Borton gekommen zu werben,
Sprach Vater und Mutter kein Wörtchen von Körben,
Er kam ja in Hüll' und in Fülle daher,
Schnell finden ſo ſtattliche Freier Gehör.

Doch Trudchen bewegte was anders im Sinne,
Umſchlungen von früheren Banden der Minne,
Denn Trudchen und Albert, ſo zärtlich und gut,
Sie liebten einander mit inniger Gluth.

Sie hatten im Stillen ſich Liebe gelobet,
Und heimliche Treue ſeit Jahren erprobet;
War Albert auf Reiſen auch fern aus dem Land,
Umſchloß doch die Herzen ein zärtliches Band.

Drum hörte Lieb Trudchen den Antrag mit Schrecken,
Und Bläſſen des bitteren Todes bedecken
Ihr liebes Geſicht, und unendlicher Schmerz
Durchzücket wie ſchneidende Schwerdter ihr Herz.

Deß waren die achtſamen Aeltern erſtaunet,
Und wurden darüber gar übel gelaunet,
Ihr höchſtes Verlangen, das ſehen ſie klar,
Stand jetzo für immer in großer Gefahr.

Doch Borton der Freier war ohne Verzagen,
Und will an die Spröde ſich ritterlich wagen;
In wenigen Wochen erſcheint er zurück,
Dann grüßt ihn, ſo hofft er, ein freundlicher Blick.

Lieb-Trudchen verſank in den peinlichſten Kummer,
Es quält ſie im Wachen, es quält ſie im Schlummer,
Es iſt das geliebte, das traurige Bild,
Das ſtets ſie umſchwebt und mit Leid ſie erfüllt.

Nichts bleibt ihr, als nur ſich in Thränen zu baden,
Doch können auch Thränen ihr Herz nicht entladen,
Denn ſelbſt in ihr einſames Ruhegemach
Geht Vater und Mutter beſtürmend ihr nach.

Sie werden nicht müde, mit reizenden Bildern
Den Pracht und den Reichthum des Freiers zu ſchildern,
Und ſtehen mit Bitten und Mahnen nicht ab,
Bis Trudchen ſich endlich dem Antrag ergab.

Nun ſchwanden die Tage, nun ſchwanden die Wochen
Nun eilte Sir Borton, ſo wie er verſprochen,
Lieb Trudchen zu holen zum ehlichen Band,
Und gab am Altar ihr die zärtliche Hand.

Drauf war mit Banketten die Hochzeit gefeiert,
Da wurde geſchmaust und getanzt und geleiert,
Da ſtrömten Gedichte von Damen und Herrn,
Solch Prunken und Praſſen beverſelt man gern.

In Saus und in Braus und bei vollen Gelagen
Schien einer der Tage den andern zu jagen,
So ging es vom Morgen bis ſpät in die Nacht;
Das Haus war zum Tempel der Freude gemacht.

Doch Trudchen war kalt bei dem Prunk und Gepränge,
Oft ward es im Herzen ihr dumpfig und enge,
Oft dachte ſie einſam und Thränen im Blick
An Albert den liebenden Jüngling zurück.

Ihn, welcher ihr ewige Liebe geſchworen,
Ihn hat ſie nun treulos und ewig verloren,
Das ſchmerzte ſie bitter, doch heilt mit der Zeit
Allmählig im Herzen das fühlbarſte Leid.

Sie ſchien ſich mit ihrem Geſchick zu verſöhnen,
Bald quollen ihr ſelten und ſeltner die Thränen,
Bald fühlte ſie etwas von froherem Muth,
Und leichter durchſtrömte die Adern das Blut.

Indeß ihr ſo mählig vernarbten die Wunden,
War eben die Zeit für die Reiſe verſchwunden,
Seit Albert, von Hoffnung und Liebe durchglüht,
Von Trudchen, der einzig Erkorenen ſchied.

Er kommt durch des Meers hochrauſchende Pfade,
Schon hat er gewonnen das ſich're Geſtade,
Schon jagt er auf hufebeflügeltem Roß
Zur Gegend, wo einſt er ſo Süſſes genoß.

Doch als in die Gegend er eben gekommen,
Und ſtaunend die traurige Kunde vernommen;
Da flucht' er der Stunde, die einſt ihn gebar,
Rang jammernd die Händ' und zerraufte das Haar.

„Ha, mußt' ich durch Länder und Meere mich treiben,
Mein Haben und Hoffen dem Wind zu verſchreiben?
O Mädchen, wie haſt du mich ſchrecklich getäuſcht!
Mein Herz iſt von giftigen Dolchen zerfleiſcht!“

So klagt er und jammert, von Wahnſinn ergriffen,
Will wieder zurück durch die Wogen entſchiffen,
Will ſuchen den Tod, weil das Leben er haßt,
Vom Rieſenarm der Verzweiflung umfaßt.

Doch will er nur einmal ſein Trudchen noch ſehen,
Und ſehnend um Huld und Erbarmen ſie flehen.
Es fluthet und ebbt ſein Herz, wie ein Meer,
Er wirft ſich in tauſend Entwürfen umher.

Indem er Entwürfe nun knüpfte und löste,
Schien endlich dem Zweifelnden dieſer der beſte,
Er will der Verrätherinn kecklich ſich nah'n,
Will forſchen, warum ſie ſo übels gethan.

Will ſelbſt nun durch Hören und Schauen ermeſſen,
Wie weit ihn die Falſche verhöhnt und vergeſſen,
Will prüfen, ob etwa in ihrem Gemüth
Ein Funke der vorigen Liebe noch glüht.

Es war um die Zeit, wenn früh noch am Morgen
Die Frau'n die Geſchäfte der Küche beſorgen,
Als Albert nach mancher Erkundigung ſich
In's Haus der gefährlichen Sünderinn ſchlich.

Sie ſaß, zu heiß nur den Jüngling noch minnend,
Und eben vergangene Zeiten durchſinnend;
Da öffnet ſich ſchnell im' Gemache die Thür,
Und Albert der grauſame ſtehet vor ihr.

Sie ſah ihn, als wär' ein Geſpenſt ihr erſchienen,
Mit offenen Lippen und ſtarrenden Mienen;
Sie hebt ſich, doch ſinkt mit erlöſchendem Blick
Ohnmächtig ſie ſchnell in den Seſſel zurück.

Das ging dem betroffenen Jüngling zu Herzen,
Ihn quälte der Anblick mit bitteren Schmerzen,
Er kann ſich nicht faſſen, er ruft mit dem Schrei
Des lauten Entſetzens die Zofen herbei.

Die Zofen erſcheinen und ſuchen voll Schrecken
Die Frau aus Erſtarrung und Ohnmacht zu wecken,
Indeß er beſtürzt und bewegungslos ſtand,
Und ſteigende Aengſten im Herzen empfand.

Und bis ſie ein Zeichen des Lebens gegeben,
Schien unter den Füßen die Erd' ihm zu beben,
Er konnte nicht reden, er ſagte kein Wort,
Und machte betäubt und verſtummend ſich fort.

Sein ſchnelles Erſcheinen, ſein ſtummes Verſchwinden,
Es iſt ihr ein Räthſel, ſie kann's nicht ergründen,
Den eigenen Augen vertrauet ſie kaum,
Die ganze Begebenheit ſcheint ihr ein Traum,

Und wie ſie nun ſtaunte, von Zweifeln umfangen,
Kam Borton gemächlich in's Zimmer gegangen,
Beſtürzt, wie die bleichen Geſichter er ſah,
Von ferne nicht ahnend, was eben geſchah.

Doch als er mit ſteigendem Unmuth vernommen,
Wie Albert verſtohlen in's Zimmer gekommen,
Und wie er entwichen ſo ſchnell und verzagt,
Als hätt' ihn ein böſes Gewiſſen gejagt:

Da war es ihm ſchwülig und dumpfig zu Sinne,
Da ward er die Qualen der Eiferſucht inne,
Da ließ ihm der Argwohn nicht Ruhe noch Raſt,
Die ſchwarzen Gedanken erdrückten ihn faſt.

„Ha, lüſterner Bube, das ſoll dir nicht frommen,
Dein Schleichen ſoll wahrlich dir übel bekommen,
Ich will dir mit Dolchen purgiren die Bruſt,
Dir ewig vertreiben die ſündige Luſt!“

Er ſinnt auf des liebenden Jünglings Verderben,
Der Plan iſt entworfen, der gute ſoll ſterben,
Doch ſtellt er ſich friedlich und freundlich, und hält
Sich wacker zu ihm vor dem Auge der Welt.

Er ſcheint dem getäuſchten ohn' alles Bedenken
Sein Herz und ſein ganzes Vertrauen zu ſchenken,
Er führt ihn wohl ſelber als Freund in das Haus,
Und ladet ſogar ihn zu nächtlichem Schmaus.

Die Ladung war Lockung. Der ſchändliche Bube
Grub lächelnd dem ſichern die mördriſche Grube,
Er ſcheute ſich nimmer vor böſem Verrath,
Und warb den Gehülfen zu blutiger That.

Ein Schotte, mit dem er zur See und in Landen
Viel Wechſel des Glücks und des Unglücks beſtanden,
Der manches für ihn ſchon gewagt und vollbracht,
Der wird zum Vertrauten und Werkzeug gemacht.

„Toms, ſprach er, mein alter und kluger Gefährte,
Der viel ſchon im Leben mir half und gewährte,
Auch jetzo, wofern du der Alte noch biſt,
Gibts etwas zu thun, das dein Schade nicht iſt.“ —

„Herr, ſprach der Vertraute Sir Bortons dagegen,
Euch weiß' ich, was Kopf und was Hände vermögen,
Stets hab' ich, was ihr mir geboten, vollbracht,
Und nie mir drob Sorgen und Skrupel gemacht.“ —

„Gut, hier iſt ein Beutel mit hundert Zechinen,
Den kannſt du in Einer Minute verdienen,
Ein Stich mit dem Dolche, dann trägſt du zum Lohn
Den Beutel mit blinkendem Golde davon.

Merk auf! Wenn es heut auf den Straßen erdunkelt,
Und oben am Himmel der Abendſtern funkelt,
Dann ſtell' an die Ecke dich unten, und ſchau',
Und thue, wie ich dir gebiete, genau.

Nicht lange dort wirſt auf der Lauer du ſtehen,
Und richtig den kommenden Schurken erſpähen,
Aus Tauſenden wirſt du erkennen ihn bald,
Auch wenn ihn die Hülle des Mantels umwallt.

Er trägt ein Barett von gedunſenem Sammet,
Das roth auf dem Kopfe wie Purpur ihm flammet,
Mit goldenen Borten und Troddeln geſchmückt,
Wie man ſie bei luſtigen Gecken erblickt.

Dem gehe zu Leibe, mein wackrer Geſelle,
Und ſchick' ihn mit Vorſicht hinunter zur Hölle,
Und haſt du's gethan, ſo erwarte das Gold,
Dem ehrlichen Diener gebüret der Sold.“ —

„Sir Borton, wohl mögt ihr mir ſolches vertrauen,
Ich werde gewißlich den Rechten erſchauen,
Und Wen mit dem Dolch in die Rippen ich traf,
Der ſank euch gewiß in den ewigen Schlaf.“

Die Sonne ging unter. Mit braunem Gefieder
Legt' über die Erde der Abend ſich nieder,
Es dampfte die Küche vom werdenden Schmaus,
Und emſige Diener durchraunten das Haus.

Als kaum nun der Saal und die prächtigen Zimmer
Von Kerzen erglänzten mit tagendem Schimmer,
Kam Albert bereits, und küßte gewandt
Der Dame des Hauſes die zärtliche Hand.

Doch Berton war gänzlich beſtürzt und verlegen,
Er wußte nicht Hände noch Füße zu regen,
Was Albert und Trudchen auch ſprachen, er ſchwieg,
Weil furchtbar die Angſt in dem Herzen ihm ſtieg.

„Wie konnte das, denkt er, wie könnt' es geſchehen?
Hat Toms nicht gemerkt und den Schurken geſehen?
Ergriff man den Dummkopf vielleicht auf der That?
Wie, oder verrieth er, um was ich ihn bat?"

Ihn quälen der ſtrafenden Hölle Gewalten,
Er kann ſich nicht länger im Zimmer mehr halten,
Fort muß er in's Freie, muß forſchen und ſpäh'n,
Warum nicht ſein Wunſch und ſein Wille geſcheh'n.

Indeß er dem Haus nun entſtürmte, da kamen
Allmählich in Wagen die Herren und Damen,
Man grüßte ſich höflich, man lachte, man ſprach,
Man wallte vertraulich umher im Gemach.

Jetzt war auch die Tafel bereitet im Saale,
Schon rief man die harrenden Gäſte zum Mahle,
Schon boten die Herren den Damen den Arm,
Schon dampften die Suppen entgegen dem Schwarm.

Da regt ſich mit einmal ein Menſchengewimmel,
Da ſcholl's von der Gaſſe, wie Volksgetümmel,
Es wälzt ſich verworrener Stimmen Gebraus
Schon näher und näher dem gaſtlichen Haus.

Und ſchnell, wie den furchtbaren Lärm ſie vernahmen,
War Aufruhr im Saal bei den Herren und Damen,
Sie ſeh'n, doch vergebens, nach Borton ſich um,
Und ſind vor Erwartung erſtarrend und ſtumm.

Drauf wie durch die offenen Fenſter ſie ſchauen,
Ergreifet ſie all' ein unendliches Grauen:
„Sir Borton iſt todt, ſie bringen ihn ſchon!"
So ſcholl's aus dem Haufen wie Gräberton.

Indeß ſie in Zweifel nun ſorgen und zagen,
Wird über die Treppe ſchon Borton getragen,
Kaum athmend noch lag auf der Bahr' er und ſchwach,
Kaum hörte man noch, was der ſterbende ſprach:

„Der Himmel, der böſes Beginnen vernichtet,
Hat heute mit ſtrafendem Arme gerichtet,
Ich büſſe durch Irrthum und eigene Schuld,
Doch trag' ich mein Schickſal verdient mit Geduld.

Die Mütze da, die ich ſtatt meiner genommen,
Die iſt mir ſo übel und tödtlich bekommen;
Was haſtig ich weder bemerkt noch bedacht,
Das hat mir dieß traurige Ende gebracht.

Fragt nicht, wie ſich ſolches gefügt und begeben,
Ich zahle die Schuld mit dem eigenen Leben,
Und was ich durch Erbſchaft und Arbeit erwarb,
Empfange mein Trudchen." So ſprach er, und ſtarb.

Doch was dann noch weiter und weiter geſchehen,
Iſt leicht zu errathen und wohl zu verſtehen.
Die Wittwe, ſo reich von dem Gatten bedacht,
Hielt ihm ein Begräbniß mit fürſtlicher Pracht.

Als aber die Wochen der Trauer verſchwunden,
Da gab ſie, von läſtigen Pflichten entbunden,
Mit liebendem Herzen zum glücklichern Band
Dem erſten Geliebten die zärtliche Hand.

Die Landsflüchtigen.

Im heiſſen Sonnenbrand der Mittagsſtunde
Zog einſam über ſchattenleere Triften
Auf müdem Roß ein junger Reitersmann.
Er bog von Hunger und von Durſt gequält
In einen Palmenwald, und war noch nicht
Dreihundert Schritte weiter fortgeritten,
Als ihm ein freier Raſenplatz erſchien,
Wo losgezäumte Roſſe weiden gingen,
Und Männer, die vertraulich miteinander
Ihr Mittagsmahl im kühlen Schatten hielten.
Sobald er nun in ihre Nähe kam,
Rief ihn begrüßend Einer an und ſprach:
Wer du auch ſeyſt, o Fremdling, und wohin
Dein Weg auch gehe, laß es dir gefallen,
Bei uns ein wenig auszuruh'n. Du ſcheinſt
Ermüdet von der Reiſ' und auch dein Roß
Bedarf der Raſt, drum nimm den Zaum ihm ab,
Und laß es hier im fetten Graſe weiden,
Du aber leg' im Schatten dich zu uns,
Und nimm an unſerm kleinen Mahle Theil.

Dem Reiter kam die Ladung ſehr gelegen,
Denn bittrer Hunger quälte ſeinen Magen,
Und lechzend hing die dürre Zung' am Gaum.
Er ſtieg vom Roß und nahm mit flinker Hand
Den Zaum ihm ab und ließ im Gras es weiden,
Warf drauf zu den Geſellen ſich im Schatten
Des Palmenhains auf weichem Raſen hin,
Und aß und trank nach Herzensluſt, was ihm
Von ihrem Vorrath die Geſellſchaft bot.
Jetzt als er Durſt und Hunger wohl geſtillt,
Begann er ſo mit Heiterkeit und ſprach:
„Ihr wackern Männer habt mich wohl bewirthet,
Und Gutes mir gethan in großer Noth!
Nun laßt mich auch erfahren, Wem ich alſo
Mit Dank verpflichtet ſey, auf daß ich künftig,
Wenn einſt vielleicht verſöhnt das Glück mir lacht,
Euch Eurer Freundſchaft werthen Dienſt vergelte."
Hierauf begann der Unbekannten Einer:
Was wir an euch gethan, iſt gern geſcheh'n,
Und keines Rühmens werth. Doch weil ihr auch
In unſer Schickſal tiefer wünſcht zu blicken,
So wißt, wir alle ſind von böſen Sternen
Aus unſern Heimathländern weggeſcheucht,
Und haben durch des Zufalls Leitung uns
Im Wunderland Golkonda hier gefunden.
Das Mißgeſchick hat uns verbrüdert und
Die Hoffnung hat den Bund geweiht. Was künftig
Von Glück und Unglück uns begegnen mag,
Wir theilen, was wir haben, mit einander
Und geh'n der Zukunft frohen Muths entgegen.

Auch reichen wir von dem, was unſer iſt,
Bedrängten gern, denn Niemand weiß, was ihm
Des Wohlthuns Saat für Früchte tragen kann,
Und Trübſal lehrt der Trübſal Noth empfinden.
Es iſt ein ſeltſamer Verein, begann
Der junge Mann, in welchen ihr getreten,
Und hat wohl ſeines Gleichen nie gehabt,
Doch iſt er ſchön und ehrenwerth, denn leichter
Trägt ſich das Unglück mit vereinter Kraft,
Als ſich's allein ertragen läßt. Drum nehmet,
Iſt eures Bundes Kreis noch nicht geſchloſſen,
Auch mich als einen Sohn des Unglücks auf.
Auch mich verfolgt ein feindliches Geſtirn,
Und treibt als einen armen Flüchtling mich
Fern aus dem Land, wo ich zum höchſten Glück,
Das einem Menſchenkinde lächeln kann,
Geboren ſchien; in Glanz und Ueberfluß
Der ſchönen Jugend reichen Traum verlebend.
Das alles iſt unrettbar nun dahin!
Gerührt von dieſen Worten riefen alle:
„Sey gutes Muths, und was du auch verloren,
So laß die Hoffnung doch nicht ſchwinden, denn
Wer weiß, was künftig noch der Himmel fügt.
Von nun an ſollſt der unſrige du ſeyn,
Und Freud' und Leid ſey künftig uns gemein.
Nachdem die Männer nun ihr Mittagsmahl
Bei freundlichem Geſpräch gehalten hatten,
Erhuben ſie von ihren Plätzen ſich
Und zäumten die zerſtreuten Roſſe wieder,
Die ſeither in dem fetten Gras geweidet.

Und ſchwangen munter in die Sättel ſich,
Und zogen wohlgemuth zuſammen fort,
Des Lebens vielfach wechſelndes Geſchick
Gedankenvoll in ſtiller Bruſt bewegend.

Noch waren ſie nicht lange fortgeritten,
Als ſie des Waldes Ende ſchon erreichten,
Und eine off'ne, wunderſchöne Gegend,
Mit allen Reizen der Natur geſchmückt,
Und durch die Hand des Fleißes noch verherrlicht,
Sich mahleriſch den trunknen Blicken zeigte.
Es war ein weites, wohlbebautes Thal,
Auf das der Ueberfluß ſein Horn geleert,
Mit ſchönen Dörfern zwiſchen Bäumen prangend,
Mit einem Strom, der ſeine Silberfluth
In weiten Bögen durch die Auen wälzte,
Und einer Straße, die, von Menſchen wimmelnd,
Und mit den Schätzen Indiens bedeckt,
Sich ſchlängelnd nach den blauen Höhen zog,
Die gegenſeits den Horizont begrenzten.
Dieß alles gab ein Bild des regen Lebens
Von einer nahen, vielbewohnten Stadt.
Drum zogen unſre Wand'rer rüſtig fort,
Und kamen bald in's Volksgewühl der Straſſe,
Wo ihrem Ohr die frohe Meldung klang:
„Wenn ihr euch ſpudet, könnt ihr noch im Schein
Der Abendſonne zu der Stadt gelangen.“

Kaum hatten ſie dieß theure Wort vernommen,
Als ſie, mit Kraft und neuem Muth geſtärkt,
Und froh die Bruſt von Ahnungen erhoben,
Zu ſchneller'm Lauf die müden Roſſe ſpornten.

Die treuen Thiere theilten die Begier
Der ungeduld'gen Herrn, und ſtrengten willig
Die letzte Kraft zum Dienſt des Tages an,
Den leichten Huf beflügelnd, daß der Staub
Wie wirbelndes Gewölk ſie rings umwogte,
Und bald erreicht das Haupt der Höhen war.
Mit einmal ſtellte ſich das Ziel der Reiſe
Dem überraſchten Blick der Wand'rer dar,
Die große Stadt, die unter ihren Füßen
Im goldnen Abendglanz der Sonne lag,
Mit ihren ſtolzen Tempeln und Paläſten,
Mit Häuſern ohne Zahl, mit langen Gaſſen,
Die vielfach wie ein Labyrinth ſich kreuzten,
Und mit bethürmten, altergrauen Mauern,
Die ſchützend ſie mit ſtarkem Arm umfingen.
Der Anblick war begeiſternd und durchzückte
Die frohen Herzen wie ein Zauberſchlag,
Denn alle Noth ſchien plötzlich überſtanden,
Im Meere der Vergangenheit verſenkt,
Und eine Zukunft, heiter und beglückend,
Begrüßte ſie mit roſenrothem Licht.

Indeß erloſch der Sonne letzter Strahl,
Und ſilbern trat der volle Mond hervor,
Den Flüchtlingen zur nahen Stadt zu leuchten.
Sie zogen ungehindert durch das Thor
Auf gutes Glück der langen Straß' entlang,
Die an geringen Wohnungen vorüber
Zu einem Haus ſie führte, das durch Größe
Und ſchönen Bau die Augen an ſich zog,
Und als ſie aufwärts ſa'hn, erblickten ſie

Den Schimmer eines goldnen Ankers, der
An einer Eiſenſtange ſchwebend hing.
Da ſchwoll ihr Herz voll freudigen Gefühls,
Als gutes Zeichen die Erſcheinung nehmend,
Als ein Symbol der Hoffnung, denn ſie dachten,
Daß ſie an einer Herberg angekommen,
Wo ſie nach langem, mühevollem Zug
Von Sorgen und Beſchwerden ruhen könnten,
Und ſprangen raſch und luſtig von den Roſſen.
Kaum hatten ſie den Grund berührt, ſo flogen
Schon raſche Diener aus der offnen Pforte,
Den Gäſten hülfreich beizuſteh'n und ſie
Mit höflichem Empfang in's Haus zu führen.
Auch wurde ſchnell ein Abendmahl bereitet,
Wobei der Wirth mit eigner Hand geſchäftig
Die Teller bot und auch den Wein kredenzte,
Ein feiner und gewandter Mann, der nicht
Den finſtern Hindus gleich verſtummt und kalt
In ſein verödet Selbſtgefühl verſank,
Nein, munter und beredt den frohen Gäſten
Mit heiterem Geſpräch die Speiſen würzte.
Drum aßen ſie und tranken hocherfreut,
Dieweil der Zufall ſie ſo wohl geleitet.
Als ſie den Durſt und Hunger nun geſtillt,
Erhuben ſie von ihren Sitzen ſich,
Des ſüßen Schlafs nach heißem Tag zu pflegen.
Kaum aber war die Nacht vorbeigegangen,
Kaum hob die gold'ne Sonn' ihr Strahlenhaupt,
Als unſre Pilger ſchon zuſammen traten,
Das Morgenbrod gemeinſam zu genießen,

Und auch der muntre Wirth erſchien im Saal,
Und nahm mit holder Traulichkeit das Wort:
Glück zu, geehrte Herren, in Golkonda,
Und dreimal mir in meinem Haus willkommen!
Nachdem ihr, wie ich wünſch', in dieſen Mauern
Die erſte Nacht wohlſchlafend hingebracht,
So laſſet eine Frag' euch auch gefallen,
Von wannen kommet ihr in dieſes Land,
Und was iſt euers Herzens Wunſch und Wille?
Aus weitentleg'nen Ländern, wie ich meine,
Seyd ihr zu uns gekommen. Ganz gewiß
Hat euch ein ſeltſames Geſchick geleitet,
Daß ihr den Weg in dieſe Stadt genommen." —
„Wir ſuchen, ſprach der Männer Einer, hier
Ein Glück, das wir im Vaterland nicht fanden,
Und zogen in dieß weitentfernte Land,
Ob hier vielleicht ein beſſ'rer Stern uns ſcheine." —
„Verzaget nicht, entgegnete der Wirth,
Das Schickſal führt oft wunderbar den Menſchen.
Auch mir hat erſt in dieſem ſchönen Lande
Nach vieler Sorg' und Noth das Glück gelächelt." —
„Du biſt, verſetzte drauf der Männer Einer,
Kein Sohn des Landes, das wir jetzt betraten,
Du biſt aus einer andern Zone, wo
Der Menſch dem Menſchen näher ſteht, als hier,
Wo Wahn und Vorurtheil ſie feindlich trennt.
Das ſah'n wir ſchon beim Eintritt in dein Haus
Am regen Dienſt und Eifer deiner Leute,
Am Geiſt der Ordnung und der Reinlichkeit,
Die überall ſo freundlich zu uns ſpricht,

Doch mehr noch an der feinen Sitt' und Art,
Wodurch du ſelbſt ſo ehrenwerth und ſchön
Vor dieſem finſtern Volk dich unterſcheideſt.
Drum würdeſt du uns höchlich dir verpflichten,
Wenn's dir gefällig wär', ein wenig uns
Vom Gange deines Lebens zu berichten,
Wie du dem Sturm der Sorg' und Noth entronnen,
Und Ruhe hier im ſichern Port gewonnen.
Gern will ich euch, erwiederte der Wirth,
Von meines Lebens Gang ein wenig melden,
Wenn's euch beliebt, mich willig anzuhören.
Nein, ich bin nicht in dieſem Land geboren,
Wie ihr mit richtigem Verſtand gemerkt,
Ich bin ein Sohn der großen Nation,
Die durch den Glanz erhabner Waffenthaten
Den Ruhm bis zu den Sternen ausgebreitet.
An ihrer Spitze ſtand der größte Held,
Den die erſtaunte Erde je geſeh'n.
In hundert Schlachten flocht' er ſich den Kranz
Des Sieges um das Haupt, und alle Völker,
Wohin er ſeine Waffen trug, ſie warfen
Bezwungen ſich im Staube vor ihm nieder.
Ich diente dieſem weltberühmten Mann
Als eifriger Soldat der Ehrengarde,
Von Sieg zu Sieg mit hohem Muth ihm folgend.
Jedoch auch ſeine ſchwarze Stunde ſchlug.
Das erſte Unglück, das ihn traf, vereinte
Zu einem allgemeinen Waffenbund
Die Fürſten ſammt den zornentbrannten Völkern,
Denn ganz Europa kämpfte gegen ihn;

Ja ſelbſt im Schooße ſeines eignen Reichs
Verſchwuren ſich undankbare Verräther
Zu Stunden der Gefahr zu ſeinem Sturz.
Ihm blieb kein Ausweg offen mehr, um ſich
In ein Aſyl der Sicherheit zu flüchten,
Als ſelbſt an einen Feind ſich auszuliefern,
Dem er die meiſte Großmuth zugetraut.
Doch wie betrog ſich der gebeugte Held!
Kein Sinn für Großmuth, kein Gefühl für Milde,
Nur alter Groll und langverhaltne Rache
Durchglühte ſeiner Feinde harte Bruſt.
Als einen Staatsgefangnen und Verbrecher
Ergriff man ſchonungslos den großen Mann,
Ihn fern vom Schauplatz ſeiner Macht und Größe
Auf einer Inſel öden Fels verbannend,
Wo er den Reſt des Lebens hoffnungslos
Verſeufzte, bis der Tod erbarmend ihm
Die müden Augen ſchloß. Auf Helena
Vermodert das Gebein des großen Mannes,
Der ſeinen Namen dem Jahrhundert gab.
Und was gewann das ſchöne Frankenreich?
Ein Fürſtenhaus, das, längſt von uns verbannt,
Dem neuen Geiſt des Volkes nicht gewogen,
Doch von dem alten Hoheitstraum noch blind,
Und von geheimen Zornesflammen glühend,
Den großen Gang der Dinge nicht begriff,
Und nichts vergeben und vergeſſen konnte, —
Dieß Fürſtenhaus beſtieg, von Bajonetten
Der Fremdlinge beſchützt, den leeren Thron,
Wahrhaftig nicht zum Ruhm und Heil für uns.

Auch ganze Schwärme längſtvergeßner Menſchen,
Die feindlich einſt das Vaterland verlaſſen,
Und unſrer Zeit und Sitte fremd geworden,
Sie drangen in die alte Heimath wieder
Mit ihren Laſtern, ihren Schuldenlaſten,
Mit ihrem Stolz auf morſche Pergamente,
Worauf kein Menſch mehr einen Heller borgt,
Und dennoch bahnten ſie damit zu Würden
Und allen hohen Aemtern ſich den Weg.
Jetzt rüſteten geheime Ränke ſich,
Gleich einer Peſt, die im Verborgnen ſchleicht,
Dem Volk die feige Dummheit und Geduld
Der Hundedemuth, die in goldner Zeit
Der alten Höfe vor den Fürſten kroch,
Mit unverdroßnem Eifer einzuimpfen.
Die Freiheit galt ſofort für Staatsverbrechen,
Und Gleichheit vor dem Richter ward zur Lüge.
Doch als das Werk gereift und fertig ſchien,
Da legte man den Zwang der Masken ab,
Und waffnete zum offnen Kampfe ſich.
Ein Nachbarvolk, das ſeit Jahrhunderten
Im ſchwerſten Druck der Tyrannei geſeufzt,
Doch endlich ſich das Joch vom Nacken warf,
Schien ein gerechter Vorwand ſich zu rüſten,
Weil ſolch ein Beiſpiel jeden Thron bedrohe.
Dieß war genug, um ein gewaltig Heer
Zum freiheitsmörderiſchen Kampf zu waffnen,
Und jenes Volk in einen Krieg zu reißen,
Der ſo verderblich und ſo blutig war,
Daß alle Gräuel rohen Prieſterhaſſes

Und königlicher Rach' entzündet wurden.
Noch heute ſchwillt mein Herz von Unmuth auf,
Wenn ich bedenke, daß auch ich den Fahnen
Des ſchmachbedeckten Heeres folgen mußte,
Denn beides, ſiegen oder nicht, war Schande.
Doch der Soldat iſt einzeln nur Maſchine
In ſeines Feldherrn Hand, und geht, wohin
Ihn das Kommando ſeiner Obern ruft.
Wir ſiegten, und ein großer Theil des Heers
Drang fechtend bis zum Strand des Oceans.
Dort aber, ich geſteh's, war mir der Dienſt
Des Vaterlandes ſo entleidet, daß
Ich meines Volkes Waffen mich entzog
Und heimlich auf ein Schiff im Hafen floh.
Der Herr des Schiffs war ein Juwelenhändler,
Der dort vor Anker lag, zu einer Fahrt
In's Land der Hindus eben ſegelfertig.
Er nahm in ſeine Dienſte gern mich auf,
Und als ein guter Wind die Segel ſchwellte,
Verließen wir den Port und ſteuerten
Getroſten Muths den fernen Ufern zu,
Auch kamen wir ohn' alles Abentheuer
In dieſes reiche, wunderſchöne Land.
Mein guter Herr, des Hauſes Eigenthümer,
Worin ihr friedſam dieſe Nacht geruht,
Gab mir's in Pacht, um einen Gaſthof hier
Gleich jenen in Europa einzurichten.
Dieß war mein Glück, denn reiche Früchte trug
Die Güte meines Herrn für mich und gab
Mir nicht nur Brod, nein, Ehr' und Anſeh'n auch.

Nie hat es noch an Gäſten mir gefehlt,
Weil hier ein großer Handel blüht, und Schiffe
Aus allen Zonen dieſen Strand beſuchen,
Um mit den Schätzen, die Golkonda zollt,
Durch glücklichen Verkehr ſich zu bereichern;
Denn edle Steine, wie kein Land ſie ſonſt
So herrlich zeigt an Glanz und Farbenpracht,
Auch andre Güter, welche die Natur
Mit voller Hand auf unſre Gegenden
Geſchüttet hat, ſie locken zum Gewinn
Aus aller Welt zahlreiche Käufer an,
Die meiſtens mir der Einkehr Ehre ſchenken.
Selbſt manche Großen aus dem Reich, die hier
Von Zeit zu Zeit am Hofe ſich verſammeln,
Sind, wenn ſie kommen, Gäſte meines Hauſes,
Weil ſie Bequemlichkeit bei mir und alles,
Was nur ihr Herz begehrt, bereitet finden.
So hab' ich hier mein Glück gemacht, und ihr
Sollt auch das eure machen, wie ich hoffe.
Dieß iſt es, was ich euch berichten kann.
Doch meldet nun auch mir, welch ein Geſchick
Aus fernen Landen euch hieher geführt,
Was ihr zu finden meint, und wer ihr ſeyd.

So ſprach der Wirth, drauf einer von den Gäſten:
Was du verlangſt, ſey freundlich dir gewährt,
Denn uns auch trieb ein feindliches Geſtirn
Von Haus und Hof, und zwang uns, fern von allem,
Was unſerm Herzen lieb und theuer war,
Nach einem ungewiſſen Glück zu pilgern,
Das uns vielleicht in dieſer Gegend blüht.

Mein Heimathland, wo ich das Licht des Lebens
Züm erſtenmal erblickte, ſteht an Glück
Und Reichthum vielen andern Ländern nach,
Doch nicht an Ruhm und glänzenden Verdienſten,
Da ragt es hoch vor aller Welt empor.
Kein anders Land hat ſo viel kluge Leute,
Und ſolche Schulen, wo zü aller Kunſt
Und Wiſſenſchaft das Volk ſich bilden kann.
Aus ſeinem mütterlichen Schooße gingen
Die größten Männer, aller Zeiten Stolz,
Wie helle Sterne aus der Nacht hervor.
Ein Urgeſchlecht bewohnt das Land, und doch
War's nie Ein Volk, es war getheilt, zerriſſen,
Und iſt's geblieben bis auf dieſen Tag.
Ein eigner Unſtern hat ob ihm gewaltet,
Daß ſeine Kraft ſich nie für Einen Zweck
Und Ein gemeinſam Vaterland verbunden.
Das größte Reich der alten Welt, es iſt
Durch ſeine Söhne in den Staub geſunken,
Und auf den Rieſentrümmern bauten ſich
Die Sieger an und ſchufen neue Staaten,
Wo ſie mit ſtarker Hand und Ehre herrſchten;
Doch nie war ihre Heldenmacht vereint,
Und ihre Enkel gleichen einer Heerde,
In welche ſich die Oberhirten theilten,
Die rechte Gunſt der Zeiten ſich erlauſchend.
So wurde dieß Geſchlecht ein blindes Spiel
Der Politik und Ländersucht, und ſchärfte
Zum brudermörderiſchen Kampf das Schwerdt
Oft gegen ſeine eignen Eingeweide,

Bis endlich einem kecken Länderſtürmer
Das blut'ge Werk gelang, ein Eiſenjoch
Dem Nacken der Beſiegten aufzulegen.
Dieß that der Mann, den du ſo hoch gerühmt;
Urtheile nun, ob wir ihn lieben konnten.
Es waren Tage allgemeinen Leids
Und tiefer Schmach. Mit ſtummem Schmerz und Zorn
Ertrugen wir der Knechtſchaft bittres Loos,
Und nährten in der Stille lang die Gluth
Der grimmen Rache, bis das Schickſal uns
Die Waffen ſelber in die Hände gab.
Da ſcholl der Schlachtenruf durch alle Gauen;
Mit Freud' und Jubel ſchaarten Tauſende
Mit Tauſenden ſich plötzlich, wie durch Zauber,
Zu Einem Heer für Eine große Sache;
Es galt der Freiheit und dem Vaterland.
Da war Ein Sinn und Geiſt im ganzen Volke,
Wer Waffen tragen konnte, griff zum Schwerdt,
Und eine Rieſenſchlacht begann, dergleichen
Die Welt noch keine ſah. Drei Tage lang
Wankte der Sieg mit zweifelhafter Wage,
Bis endlich, dichtgedrängt von allen Seiten,
Der Feind dem Heldenmuth der Unſern wich,
Mit blut'gen Leichen ſeinen Zug bezeichnend.
Gebrochen war ſein Trotz nun und ſein Joch.
Da ſtieg des Dankes Opfer auf zu Gott
Aus allen Herzen, und als Brüder grüßten
Die Sieger ſich in Liebe fern und nah,
Der alten Zwieſpalt Kränkungen vergeſſend.
Nun hofften alle eine neue Zeit,

Die Freiheit uns und Einheit wieder brächte,
Auch war von Fürſten Großes uns verheißen.
Im erſten Dankgefühl, da noch die Treue
Des guten Volks und ſeine blut'gen Opfer
Als eine Schuld auf ihrem Herzen lag.
Ach; nur zu bald war alles dieß vergeſſen!
Wir hatten den Despoten zwar beſiegt,
Jedoch ſein Geiſt iſt unter uns geblieben.
Umſonſt war ſtromweis unſer Blut gefloſſen,
Wir hatten nichts gewonnen. Das verdroß
Den größern Theil des Volks, und drückte tief
Des Unmuths bittern Stachel in die Herzen.
Auch ließen tauſend Stimmen ſich vernehmen,
Zu offner Klage gegen ſolch Beginnen.
Drob zürnten die Gewaltigen im Land,
Und hießen den entbrannten Schmerz verſtummen,
Mit ſchwerer Strafe jeden Laut bedrohend.
Das trieb den Gram nur tiefer in die Bruſt,
Und reizte zu geheimem Widerſtand.
Ein Jünglingsſchwarm, vom Freiheitskampf erhitzt,
Und eine Welt nach eignen Träumen wünſchend,
Verzweigte weit und breit im Stillen ſich
Zu einem Bund, der mit vereinter Kraft
Die Thronen ſtürzen und auf ihren Schutt
Ein neues Reich der Freiheit gründen ſollte.
Es war ein toller Plan, ich muß geſteh'n,
Wiewohl ich ſelbſt der Thoren einer war;
Denn unſer heimlicher Verkehr entging
Den Spürern nicht, die lauernd uns umgarnten.
Wir waren längſt bemerkt, und plötzlich griff

Die eiſerne Gewalt in unſre Mitte,
Und Mancher, der noch kaum vom ſtolzen Glück
Der Freiheit träumte, hatte Zeit genug,
Im Kerker mehr darüber nachzudenken.
Auch mich traf dieſes Loos, doch mein Verſtand
War nicht gefangen, denn nach wenig Wochen
Entkam ich meiner Haft und ſchlich vermummt
Mich aus dem Land. Ich habe ſeit der Zeit
Viel Abentheuer in der Welt beſtanden,
Und manches Volk beſucht, bis ich zuletzt
Mit dieſen Herren in Verbindung trat,
Den Stern des Glücks in Indien zu ſuchen.

Ich hätte viel zu ſagen, ſprach der Zweite,
Doch gar zu ſchmerzhaft iſt für mich die Kunde,
Drum will ich kurz die Hauptgeſchichte faſſen.
Ein edles Volk, durch große Herrſchermacht
Und Siegesglanz vor Zeiten hochberühmt,
Erlag dem Waffenbunde ſeiner Nachbarn,
Die mit Gewalt und Liſt es vielfach theilten,
Als eine vom Geſchick verlieh'ne Beute.
Doch war nicht ganz gebrochen ſeine Kraft,
Denn oft noch rang es ſich vom Staub empor,
Für ſeinen Heerd und ſeine Freiheit kämpfend,
Mit größerm Muth als Glück, denn tiefer ſchlug
Uns jeder kühne Widerſtand in Feſſeln,
Und unſer beſtes Blut zerrann, wie Waſſer.
Der letzte Kampf war unſer Todeskampf.
Erlaßt mir die Erzählung. Ach, wir fochten
Mit Löwenmuth; glorreiche Thaten kränzten
Die Tapfern ſchon, wo unſre Fahnen wehten,

War Sieg und Ruhm; die kühnſte Hoffnung ſtieg
In unſern Herzen auf, doch alles war
Ein trügeriſcher Wahn! Mit Einem Schlag
War unſre ganze Herrlichkeit vernichtet.
Wir unterlagen, und ein Blutgericht
Ging über uns, das mit dem Untergang
Des ganzen Volkes traurig enden wird.
Wer fliehen konnte, mied den Grimm des Siegers,
Und ſchied auf ewig aus dem theuern Lande,
Wo ſeiner Hoffnung letzter Stern erloſch,
Um wenigſtens von Blutgerüſten fern
In Sicherheit ſein Elend zu beweinen.
Doch Andre, nicht ſo glücklich, wurden ſchnell
Mit Ketten ſchwerbelaſtet fortgeſchleppt,
Nach einem andern Theil der Welt, um dort
Im finſtern Schacht der Berge zu verfaulen.
Auch ich war unter dieſen Unglücksſöhnen
Dem furchtbarn Strafort nahe ſchon gekommen,
Als ich in einer ſtürmiſch finſtern Nacht,
Da unſre Wache tief im Schlummer lag,
Mich von der Kette riß und unbemerkt
Das freie Feld erreichte, wo ich mich
In Klippen und Geſträuch ſo lange barg,
Bis ich vor meinen Spähern ſicher war.
Ein guter Geiſt beſchützte meine Flucht
Und führte mich durch große Länderſtrecken
In dieſes Land, wo Freundſchaft ich gefunden,
Die ſich auf Glück und Unglück mir verbunden.

Ein Dritter nahm hierauf das Wort und ſprach:
Ihr kennt die ſchöne, weltberühmte Inſel,

Die durch ihr Gold, durch Handel und Gewerbe
Vor allen Völkern mächtig iſt auf Erden,
Und jene große Stadt, die mehr Bewohner
Als manches Reich in ſeinen Mauern hat,
Längs an dem Strand des breiten Stroms gelegen,
Wo täglich Schiffe wechſelnd geh'n und kommen,
Mit Gütern aller Zonen wohl befrachtet.
Dort lebt der Kaufmann, reicher als ein Fürſt,
Durch täglich wachſenden Gewinn in Pracht
Und Herrlichkeit. Mein eigner Vater iſt
Ein ſolcher Sohn des Glücks, der durch Betrieb
Und kluges Merken auf den Gang der Zeit
Ein Gut von Millionen ſich erwarb.
Allein je mehr ſich ſeine Schätze häuften,
Um deſto heißer lechzte ſeine Seele
Nach Geldgewinn, und ſchnöde Habſucht ſchlug
Sein ſonſt ſo mildes Herz in harte Bande.
So iſt der Menſch, er hat niemals genug,
Und opfert Ruh' und Frieden einem Traum,
Verläugnend jedes zarte Herzgefühl.
Das hab' ich ſchmerzlich ſelbſt erfahren müſſen,
Denn ſtreng und unbarmherzig gegen mich,
Den älteſten der Söhne, war mein Vater,
Und quälte mich mit täglichen Verweiſen
Und ungerechtem Zorn. Er hatte mir
Ein Weib erſeh'n, und hegte keinen Zweifel,
Ich würde freudig unter ſeine Wahl
Den eignen Willen beugen, denn er war
Gehorſam nur an mir gewohnt; doch jetzt
Wagt' ich's zum erſtenmal, mich ſeinem Wunſch

Mit Veſtigkeit und Muth zu widerſetzen.
Die Lady, die er ausgeſpäht für mich,
War unermeßlich reich, genug für ihn,
Um liebenswürdig ſie zu finden; doch
Ich ſah mit andern Augen, und empfand
Mit einem andern Herzen. Wahrlich, nur
Der ärgſte Geizhals in Verzweiflung kann
An ſolche Mißgeſtalt ſich ketten laſſen.
Triefäugig iſt ſie, ſchief und ſichelförmig
Ihr ungeſtalter Wuchs, und borſtigroth
Der Lockenbau, der Mund verzerrt und knöchern
Der ganze Leib. Doch dieß war nicht das ſchlimmſte,
Denn Fehler der Natur ſind ohne Schuld.
Noch häßlicher war ihr verderbtes Herz,
Schwarz wie die Nacht und giftig wie die Sünde,
Denn Geiz und Neid, die Wurzeln alles Böſen,
Entflammten ſie mit einer Höllengluth
Von Leidenſchaft, die alles Glück des Lebens
Wie dürres Laub verzehrt. Was blieb mir übrig,
Um ſolchem Elend zu entgeh'n, als mich
Auf ſchnelle Flucht zu werfen? Dacht' ich mir
Den unheilvollen Augenblick, der mich
An dieſen Unhold feſſeln ſollte, dann
Schien der Verluſt des Vaterhauſes und
Der ſüßen Heimath mir ein kleines Opfer,
Dann dünkte Meer und Sturm gefahrlos mir,
Und freudig zog ich in die weite Welt.
Das erſte Schiff, das aus dem Strome fuhr,
Beſtieg ich auf gut Glück, die Segel ſchwellen
Hochauf von günſt'gem Wind, in kurzer Zeit

Verſanken ſchon die heimathlichen Küſten,
Und leichten Herzens ſchwamm ich durch die Fluthen
So manchen Meeres hin, voll froher Hoffnung
Oſtindiens Ufer nahe ſchon begrüßend,
Als plötzlich ein Orkan uns überfiel,
Mit Untergang und jähem Tode drohend.
Drei Tage und drei Nächte rangen wir
Im Kampf mit allen Elementen, weit
Von unſrer Bahn getrieben, bis zuletzt
Das Schiff entmaſtet, ſteuerlos und leck
An dieſes Landes Strand in Trümmer ging.
Die Mannſchaft rettete mit Noth das Leben,
An's Ufer ſchwimmend, alles Andre war
Ein Raub der ſchreckenvollen See geworden.
Nur ich entzog noch etwas vom Verderben,
Ein kleines Käſtchen mit Juwelen, das
Ich wohlverwahrt in meinem Kleide trug,
Und etlich Noten, die der Kaufmannswelt
Als baares Geld und gute Münze dienen.
Mit dieſen kleinen Schätzen hab' ich mir
Den Nothbedarf ſeit Monden ſchon verſchafft,
Und konnt' auch meinen treugeſinnten Freunden,
Seitdem ſie mich in ihren Bund genommen,
Manch kleinen Liebesdienſt damit erweiſen.
Zwar wird mein Reichthum auf die Neige geh'n,
Wenn ſein Beſitz in meiner Hand nicht wuchert,
Doch bin ich deßhalb ohne Gram und Sorge,
Und blicke froh und heiter in die Zukunft,
Denn was auch komme, ärger kann's nicht ſeyn,

Als was daheim mit Unheil mich bedroht,
Ein böſes Weib iſt ſchlimmer als der Tod.
Ein Vierter nahm hierauf das Wort und ſprach:
Es gibt ein Land, weit gegen Abend hin,
Wo einſt das mächtigſte der Völker herrſchte,
Und eine Stadt, wo ſich in Trümmern noch
Die Herrlichkeit verſchwundner Größe zeigt.
Dort ſtehen Muſterwerke hoher Kunſt,
Das trefflichſte aus vielen Menſchenaltern;
Dort ſtehen noch erhabne Ueberbleibſel
Vergangner Zeit, man ſieht noch Tempelhallen,
Wo einſt des Götterprieſters Weihrauch dampfte,
Dort Bögen, wo der jauchzende Triumph
Der ſtolzen Sieger feſtlich durchgezogen,
Dort Säulenſchäfte, die aus Schutt und Moder
Durch Menſchenhände wieder auferſteh'n,
Und manche Schätze, die nach langer Nacht
Sich dem erſtaunten Tage wieder zeigen;
Auch Meiſterwerke der Skulptur, Gebilde
Von Göttern und Heroen, die beſeelt
Durch ſchöpferiſche Hand zu athmen ſcheinen;
Auch jene ew'gen Zeugen höchſter Kunſt,
Die Geiſt und Leben durch der Farben Ton
Auf todte Leinwand hinzuzaubern weiß,
Die man in Kirchen und Paläſten dort
Schon ſeit Jahrhunderten bewundernd ſieht.
Nach jenem Lande pilgern ganze Schaaren
Von Jünglingen, die hoher Kunſt ſich weih'n,
Um nach den Muſtern alter Meiſterwerke
Die Ehre der Vollendung zu erſchwingen.

Auch ich verlebte manche Jahre dort
Im Roſenroth der hoffnungsvollen Jugend,
Und eiferte mit vielem Fleiß und Glück
Dem Vorbild meiner Koryphäen nach.
Ich wurde bald bekannt, geehrt, geſucht,
Und wenn mir ein Gemälde wohl gelang,
Mit Geiſt erdacht, mit treuer Hand vollendet,
Dann buhlten Fürſten ſelbſt um meine Gunſt.
Als meine Lernzeit nun vorüber war,
Verließ ich großer Hoffnung voll die Stadt,
Und ſchwamm in einem Himmel ſüßer Träume,
Erwerb und Ehr' im Vaterland erwartend.
Ich kam zurück, die alten Freunde drückten
Mich liebend an ihr Herz; doch auch die Schwellen
Der Mächtigen verſchloſſen mir ſich nicht,
Und manches ſchöne Wort begrüßte mich.
Nun fing ich meiner Kunſt zu leben an.
Ich mahlte, mahlte, mahlte, zwei, drei Jahre,
Von Fremden und Bekannten viel beſucht,
Und ſtets mit Lob und Beifall überſchüttet:
Doch Niemand kaufte, daß ich bald mit Noth
Und Mangel rang, und mich in Schulden ſtürzte.
Die Armuth zwang mich, Köpfe nun zu mahlen,
Und ich gewann mein täglich Brod in Fülle,
Denn welcher Thor ſieht ſeinen Kopf nicht gern?
Doch eben das verdroß mich in die Seele.
Ich fühlte mich herabgewürdigt, ging
Aus meiner Vaterſtadt und ſah mit Schmerz,
Daß wahre Kunſt nun betteln gehen muß.
Für Gaukler und Kaſtraten und Maitreſſen,

Gibts Geld genug, doch kein's mehr für die Kunſt.
Was ſollt' ich nun zu Hauſe? Köpfe fand
Ich überall, und ſo auch meine Nothdurft.
Doch endlich dieſes Taglohndienſtes müde,
Schied ich im Zorne von Europas Küſte,
Mich nach dem fernen Morgenlande wendend,
Geſellte mich zu einer Karawane,
Und kam nach manchem Strauß in dieſes Land,
Wo ich mit wackern Freunden mich verband,
Die ſo, wie ich, auf Glück und Hoffnung bauen,
Und muthig in die ferne Zukunft ſchauen.

Ein Fünfter nahm hierauf das Wort und ſprach:
Ich bin ein Arzt. Seit meiner Jugendzeit
Ging all mein Forſchen auf die Kräuterkunde,
Um ihre Kraft und Wirkung zu ergründen,
Und kranken Menſchen Heilung zu verleih'n.
Mein Eifer trieb mich ſelbſt in fremde Lande,
Der weiſen Meiſter Lehren zu empfah'n,
Und meine Kenntniß ſorgſam zu vermehren.
Nach weiten Reiſen kehrt' ich fröhlich heim,
Von meiner Wiſſenſchaft Gebrauch zu machen.
Kennſt du das Land? Es heißt Arabia,
Das glückliche genannt, denn heiter wölbt
Der Himmel über ſeinen Fluren ſich,
Und ſegnet ſie mit Gut und Ueberfluß,
Was nöthig iſt zu einem frohen Leben.
Noch hat in jene ſtillen Thäler nicht
Das Gift der Schwelgerei den Weg gefunden,
Genügſam lebt man, der Natur getreu,
Kein Heer von ſchwarzen Sorgen trübt den Geiſt,

Kein Sturm von Leidenſchaften ſtört die Ruhe
Des frohen Volks, drum blüht des Lebens Blume
Ihm unverwelkt bis in das höchſte Alter.
Was ſollt' ich dort mit meiner Wiſſenſchaft,
Die Niemand ehrte, die kein Menſch gebrauchte?
Ich war der Einzige, der unnütz dort.
Ja unter'm Volk ſogar verachtet war.
Da faßt' ich nothgedrungen den Entſchluß,
Aus meiner Heimath ſelbſt mich zu verbannen.
Wo Unſchuld wohnt, da grünt der Baum des Lebens,
Da iſt des Arztes Kunſt und Rath vergebens.

Ein Sechster nahm hierauf das Wort und ſprach:
Ich bin ein Mann, der, ſeit er denken kann,
Dem ganzen Schatz der Wiſſenſchaft ſich weihte,
So weit zu leiſten dieß ein Menſch vermag.
Ich habe viel erlernt im Lauf der Jahre,
Und aus dem Born der Forſchungen getrunken,
Den unſre Weiſen reichlich aufgeſchloſſen;
Doch all ihr Thun genügte mir nicht mehr,
Ich ſehnte mich in dieſes Wunderland,
Die alte Wiege alles Wiſſens hin,
Wo mancher Schatz geheimer Weisheit noch
In heil'gen Tempeln der Braminen ruht.
Belachet mein gelehrtes Streben nicht.
Ich weiß es wohl, die meiſten Sterblichen
Bekümmern ſich um ganz verſchiedne Dinge,
Und trachten nur nach ſolchen Erdengütern,
Die zum Genuß die niedern Sinne reizen.
Jedoch wer weiß, was meine Wiſſenſchaft
Mir ſelbſt und euch noch für Gewinn verſchafft.

Der Lezte nahm hierauf das Wort und ſprach:
Geehrte Herrn und Freunde, nun vernehmet
Auch meines Lebens wechſelvollen Gang.
Seht einen Mann, den in der Wiege ſchon
Des Himmels Gunſt zum höchſten Glück berief,
Das Menſchen ſuchen oder hoffen können,
Und der nun arm und hülflos durch die Welt
Ein Spielball ungetreuen Glückes irrt.
Im weichen Schooß der Ueppigkeit erzogen,
War ich an Pracht und Freude nur gewöhnt.
Ein Heer von Schmeichlern goß das ſtille Gift
Der Eitelkeit in meine junge Seele;
Die Falſchheit ſah ich, doch die Wahrheit nicht,
Befehlen lernt' ich, aber nie gehorchen,
Verpraſſen konnt' ich, aber nicht erwerben,
Mit einem Wort, ihr Herrn, ich bin ein Prinz.
Wie viele Hoffnung lag in dieſem Wort,
Wie vieles Glück! Doch jezt — wie vieles Elend!
Mein Vater war ein großer König, der
Mit Weisheit und Gerechtigkeit ſein Reich
In tiefem Frieden lang und froh regierte,
Und, wie er meinte, ſicher durch die Treue
Und Liebe ſeines Volkes; doch dieß alles
Vermochte nicht ihn vor Verrath zu ſchützen.
Ein Fürſt, der durch Verwandtſchaft und Vertrag
Mit unſerm Hauſe längſt verbunden war,
Und meinem Vater oft und viel verpflichtet,
Der fiel, von ſchnöder Ländersucht gereizt,
Und jeden frühern Freundſchaftsdienſt vergeſſend,
Mit einem Heer in's ungewarnte Land,

Das jedem Angriff offen lag. Mein Vater
Zog ſeinem Feind mit kühner Bruſt entgegen,
Auf ſein gerechtes Schwerdt getroſt ſich ſtützend.
Es kam zur Schlacht. Er focht mit Heldenmuth
Im Vordertreffen ſeiner tapfern Schaaren;
Doch eine Kugel traf ſein edles Herz.
Und plötzlich ſank er todt zur Erde nieder.
Da fiel ein ſtarrer Schrecken auf das Heer,
Das, alle Wehr und Waffe von ſich werfend,
In ſchneller Flucht nun Heil und Rettung ſuchte.
Ich ſelbſt entrann grauſamem Tode kaum,
Denn durch gedung'ne Mörder ließ der Sieger
Im ganzen Reiche nach mir ſpäh'n, es war
Ein hoher Preis auf meinen Kopf geſetzt.
Auf ungewiſſen Pfaden, wo ich oft
Mit Wurzeln kaum das arme Leben mir
Vom Hungertod erkaufte, mied ich zwar
Den Mörderdolch blutgieriger Verfolger,
Doch kummervoll und drohend lagert ſich
Ein Heer von Sorgen um die Seele mir,
Wenn ich in's finſtre Grau'n der Zukunft blicke.
Wohin ſoll ſich mein irrer Fuß nun wenden?
Wo wird und Wann mein traurig Schickſal enden?
So klagte tiefbewegt der junge Prinz,
Doch tröſtend ſprach der weiſe Mann zu ihm:
Wie unſer Schickſal endet, das vermag
Kein Menſchenauge zu erſpäh'n, denn dunkel
Iſt unſer Weg und ungewiß die Zukunft.
Doch laß uns muthig ihr entgegen geh'n,
Und einer höhern Leitung uns vertrau'n,

Digitized by Google

So lang uns noch ein Stern der Hoffnung ſtrahlt,
Denn oftmals führt den Menſchen ſein Geſchick
Durch Schaden zum Gewinn, und läßt ihn erſt
Ein dauernd Glück nach langem Kampfe gründen,
Und größers Wohl, als er verloren, finden.

Ein Andrer nahm hierauf das Wort und ſprach:
Wir wiſſen wohl, daß unter allen Menſchen
Ein Prinz am ſchwerſten die Verbannung trägt,
Wenn ihn ein eiſern Schickſal von der Höhe,
Wo ihm das ſchönſte Lebensglück gelächelt,
In's Dunkel des gemeinen Haufens wirft,
Wo er, verfolgt von Meuchlern und Banditen,
Mit Noth und Mangel darbend ringen muß,
Dieweil er keine Kunſt und Wiſſenſchaft
Zu ſeines Lebens Unterhalt erlernte,
Auch nie an ſchwere Arbeit ſich gewöhnte.
Das wiſſen wir. Doch ſey getroſt, o Prinz!
Nie ſoll es an dem Nöthigen dir mangeln,
So lang wir ſelbſt noch Brod und Arbeit angeln.

Deßgleichen ſagten auch die Andern Alle.
Sodann begann der Wirth auf's neu und ſprach:

An Arbeit, meine Herren, und an Brod
Kann's euch in dieſer großen Stadt nicht fehlen,
Da gibt es viel und mancherlei zu thun,
Und wenn's euch ſo beliebt, ſo will ich ſelbſt
Für euch Geſchäfte ſuchen, denn ich bin
Seit vielen Jahren hier ſchon eingebürgert,
Und wohlbekannt mit Leuten aller Art.

So ſprach der Wirth und hielt auch ſein Verſprechen,
Nach kurzer Friſt war rüſtig frohes Treiben

Bei unſern Wandrern, die mit Luſt und Ernſt
Nun Tag für Tag durch ehrlichen Erwerb
Sich ihren Hausbedarf zu ſichern wußten.
Der Britte ſetzte ſeine Brillianten
Und Bankpapiere gegen Waaren um,
Die er mit wucherndem Gewinn verkaufte.
Der Arzt erwarb an Krankenbetten ſich
Durch heilſame Benützung ſeiner Kräuter
Vertrauen, Geld und Ehre bei dem Volk.
Der Mahler zauberte mit Schöpfershand
Auf todte Leinwand Geiſt und Leben hin,
Und fand Bewunderung und reichen Lohn.
Der Pole zog mit Jünglingen zum Turnen,
Und übte ſie im Kampf und Waffenſpiel,
Sich großen Ruhm und manche Gab' erwerbend.
Der Demagog begab ſich als Verwalter
In eines reichen Gutsbeſitzers Dienſte,
Und hatte vollauf Unterhalt und Brod.
Nur für den Philoſophen gab es nichts,
Denn Niemand mochte ſeiner Wiſſenſchaft
Ein offnes Ohr und offne Börſe ſchenken.
Dagegen weiht' er ſeine ganze Zeit
Dem Unterricht des jungen Prinzen, der
Begierig ſeinen hohen Lehren lauſchte.
Auch war ſolch treues Wirken nicht umſonſt.
In kurzer Zeit entfaltete der Prinz
So manche ſchöne Blüthe ſeines Geiſtes,
Die in der Hofluſt ſtets geſchlummert hätte.
Er ſog der Weisheit Lehre dürſtend ein,
Bereicherte den Geiſt mit Wiſſenſchaft,

Veredelte das Herz durch Tugendliebe,
Begriff die hohe Pflicht gekrönter Häupter,
Dem Wohl des Volks und nicht ſich ſelbſt zu leben,
Und lernte Menſchen kennen und — ſich ſelbſt.
Indeß begab ſich, daß der König ſtarb,
Ein edler Fürſt, der ſchon ſeit vierzig Jahren
Mit großem Glück und Ruhm die Krone trug.
Das ganze Land, von tiefem Schmerz durchdrungen,
Trug um den Hingeſchiednen Leid, wie Kinder,
Die hüflos um den treuſten Vater jammern.
Am meiſten war im königlichen Haus
Geheul und Klage, Frau'n zerrauften ſich
Das Lockenhaar und ſchlugen an die Bruſt;
Auch wurden Todtenlieder angeſtimmt,
Und ein Bramine ſegnete den Leib,
Goß heilig Waſſer aus und opferte
Den Götttern mit Gebet und frommem Fleh'n.
Indeß verſammelten die Fürſten ſich
Zur Leichenfeier aus des Reichs Provinzen,
Und ordneten nach alter Landesſitte
Den Trauerzug der Tauſende, die ſich
Von allen Seiten zur Begleitung drängten.
Drauf huben Träger die verehrte Leiche
Auf einen Palankin, der reich mit Purpur
Und Goldgeweben ausgeſchlagen war,
Und ſchritten ernſt und feierlich voran.
Nach ihnen ging ein Chor von Muſikern
Mit dumpf geſtimmten Trauerinſtrumenten;
Sodann in langen, wallenden Gewanden
Vom feinſten Mouſſelin die Landesfürſten,

Auch Prieſter und Braminen, und zuletzt
In unabſehbarn Gruppen wimmelnd Volk.
Als nun der ganze Zug zum Todtenfeld
Gekommen war, da legte man die Leiche
Mit Segensſprüchen auf den Scheiterhaufen,
Und einer der Braminen nahte rückwärts
Und zündete mit einer Fackel an.
Indeß der Stoß in hellen Flammen nun
Verlodernd ſank, begannen neue Opfer
Mit Flehen und Gebeten zu den Göttern;
Doch als der Brand zulezt erloſchen war,
Da wurde Milch darüber ausgegoſſen,
Und das noch übrige Gebein geſammelt,
Um ſammt dem Staub in einem Thränenkrug
Die theuern Ueberreſte zu bewahren.
So endete die große Leichenfeier.
 Des andern Tags verſammelten die Fürſten
In einem Saale des Palaſtes ſich,
Um über des verwaisten Throns Geſchick
Sich zu berathen, denn der alte Herr
War als der lezte Sprößling ſeines Stammes
Ohn' einen Erben ſeines Throns geſtorben.
Zwar eine Tochter war ihm nachgeblieben,
Die herrliche Aline, die, geſchmückt
Mit jedem Reiz der Weiblichkeit, die Zierde
Des Hofes war und ihres Vaters Freude,
Und eben in der Jugend ſchönſten Blüthe
Von achtzeh'n Sommern ſtand; doch einer Frau
Wars nach des Reichs Geſetzen nicht vergönnt,
Golkondas Krone auf dem Haupt zu tragen,

Der Fürſten Meinung wogte hin und her,
Wie Ebb' und Fluth am offnen Meergeſtade.
Ein Theil beſtand darauf, die Herrſchermacht
Sey jetzt dem Volke wieder heimgefallen:
Ein Regiment des Volkes ſoll hiefort
An des verlaßnen Thrones Stelle treten;
Die Majeſtät ſoll aus dem Willen Aller
Hervorgeh'n als ein neuer Stern des Heils.
Doch Andre ſprachen unmuthsvoll dagegen:
Was iſt das Volk? Ein Wollen ohne Willen,
Leib ohne Geiſt, ein wüthend Ungeheuer,
Das in den eignen Eingeweiden wühlt,
Ein wildes Chaos ohne Schöpferkraft,
Das ewig in ſich ſelbſt zerfallen muß.
Vor ſolchem Unheil mög' uns Brama ſchützen,
Die Edelſten des Volkes müſſen herrſchen,
Sie ſind als Fürſten deſſen Herrn und Leiter.
Dagegen ſprachen Andre würdevoll:
Der Thron, der ſeit Jahrhunderten beſtand
In dieſem Reich, auch künftig ſoll er ſteh'n.
Aus unſrer Mitte laßt den Mann uns wählen,
Der um das Haupt das Diadem ſich winde,
Und dem das Volk als ſeinem Herrn gehorche.
So ſtritten ſich die Fürſten her und hin,
Doch unentſchieden blieb die große Frage,
Denn in dem Kampf getheilter Meinungen
Kann kein Entſchluß zu voller Reiſe kommen;
Indeß blieb die Verhandlung nicht geheim,
Denn bald erlau'rte ſie der ſchlaue Wirth,
Und rannte ſtracks zu unſerm Philoſophen,

Um ihm den ganzen Vorgang zu berichten:
Ich bring' euch gute Kunde, Herr, vielleicht
Gibts jetzt Gelegenheit, dem guten Prinzen
Zu einer Frau und ſelbſt zum Thron zu helfen.
Ich denk', es könnte durch Empfehlung ihm
Der Wurf gelingen, beides zu gewinnnen.
Die Fürſten ſchwanken im Beſchluſſe noch,
Wie künftig ſie das Reich beſtellen wollen,
Ob in des Volkes Hand die Herrſchaft legen,
Ob einen Herrn aus ihrer Mitte wählen,
Der künftig in Golkonda König ſey.
Nun höret, was ich meine. Heilig iſt
Noch jeder Bruſt ein frommes Angedenken
An unſern guten, hingeſchiednen Herrn,
Und lange werden noch die Thränen fließen
Um dieſen Völkerhirten. Glaubet mir,
Die Fürſten würden die verlaßne Krone
Gern auf das Haupt der ſchönen Tochter ſetzen,
Wenn's nicht ein altes Reichsgeſetz verböte.
Doch wenn ein würdiger Gemahl ſich fände,
Ein Mann, der Liebe dieſer Königstochter
Und des Vertrau'ns der hohen Häupter werth,
So wären ſie gewiß bereit, im Glanz
Des väterlichen Throns ſie zu erhalten.
Drum wenn, wie ich vermuthe, dieſer Prinz,
Der euern Lehren ſo viel Ehre macht,
Und ſchon durch ſeinen Liebreiz jedes Herz
Gewinnen kann, vor ihren Augen Huld
Und Gnade fände, ſoll es leicht ihm werden,
Durch ihre Hand ſich auf den Thron zu ſchwingen.

Ihr ſehet mich mit ſcharfen Augen an,
Und denket wohl, daß ich der Mann nicht ſey,
Der ſich in ſolche Dinge ſollte legen,
Die himmelhoch ob ſeiner Sphäre ſteh'n;
Doch wißt, daß einer von den hohen Herrn,
Und eben der gewaltigſte von Allen,
Hier unter meinem Dache wohnt, und daß
Er gern mit mir ein trautes Wörtchen wechſelt.
Ihm darf ich wohl vertrauen, was ich denke,
Und öfters hat er ſchon gethan, was ich
In meines Herzens Einfalt ihm gerathen.
Drum will ich heute noch den ſchönen Plan
Umſtändlich an das gute Herz ihm legen,
Und zweifle nicht, es werde wohl gelingen.
Gebt Acht, er wird gewiß euch rufen laſſen,
Bereitet euch darauf und überleget,
Was dann zu ſprechen und zu rathen iſt.
Von einer Stunde hängt vielleicht das Glück
Des edeln Prinzen ab, doch ſchweigt indeß
Von dieſer Sache noch, und handelt, wenn
Die Augenblicke der Entſcheidung kommen.
Macht euern Vortrag recht, er könnte frommen.

So ſprach der Wirth und ging, die Gegenrede
Des hocherſtaunten Mannes nicht erwartend,
Und machte ſchnell ſich an das große Werk.
Was er ſo ſchön und herrlich ſich gedacht,
Das wollt' er glücklich auch zu Ende bringen,
Und ſein Bemühen blieb nicht ohne Frucht.
Nach zweien Tagen ſtellt' er wieder ſich
Bei unſerm Philoſophen ein und ſprach:

Glück zu, mein Herr, die Sterne ſtehen gut!
Ich habe freundliches Gehör gefunden.
Der Fürſt war ganz gerührt von meiner Rede,
Und hat im Rath die Sache vorgetragen,
Mit Billigung und Beifall, wie er ſagte,
Denn Viele ſtimmten gleich dem Antrag bei,
Die Andern kämpften mind'ſtens nicht entgegen,
Und Alle wünſchen, daß ihr ſelbſt erſcheinet,
Und euers Herzens innerſte Gedanken
Vor ihnen frei und offen niederleget,
Auch jeden Zweifel löſet, wenn vielleicht
Ein Anſtand ſich begeben ſollte, denn
Die Sache ſey von höchſter Wichtigkeit,
Und bringe Segen oder Fluch in's Land.
Nun macht euch morgen um die dritte Stunde
Zu dieſem folgenreichen Gang bereit,
Und ſeyd getroſt, ihr dürfet euch nicht ſcheu'n,
Ihr könnet furchtlos reden, wie ihr denkt,
Sie werden ruhig eure Rede hören,
Und dann nach Billigkeit und Recht entſcheiden.

Der Philoſoph vernahm das Wort mit Freuden.
Denn ſeine Seele hing am jungen Prinzen,
Dem er mit Vaterliebe ſich geweiht,
Und dem er nun ſo Großes konnte leiſten.
Als nun das Roſenlicht des neuen Morgens
Den jungen Tag der Erde wieder gab,
Ermannt' er ſich zu dieſem ernſten Gang,
Und ordnete die flüchtigen Gedanken
Zu einer ſchönen, wohlbedachten Rede.
Drauf ſchritt er zur beſtimmten Stunde ſtill

Und in ſich ſelbſt gekehrt dem Schloſſe zu,
Worin verſammelt ſchon die Fürſten ſaßen.
Er war ein ſchöner Mann, von edler Bildung
Und hoher, kernhaft kräftiger Geſtalt,
Mit jugendlich noch blühendem Geſichte,
Mit einem ſeelenvollen Aug', und Mienen,
Die von Verſtand und Herzensgüte zeugten.
Die Haare waren auf dem Haupt geſcheitelt,
Und ſchwebten lockigt auf die Schultern nieder,
Von einer ſeidnen Mütze leicht bedeckt.
Indeß ein langer, faltiger Talar
Bis zu den Sohlen wallend niederhing,
Mit einem hellen Purpurband gegürtet.
So ſchritt er ernſt, gleich einem Iſispriester,
In's Heiligthum des Saals, ſobald der Eintritt
Ihm zugeſtanden war, und neigte ſich
Mit tiefer Ehrfurcht vor den Fürſten, die
Erwartungsvoll in einem Halbkreis ſaßen,
Und ohne Scheu zu ſprechen ihm geboten.

Hierauf begann der Philoſoph und ſprach:
Erhabne Herrn und Häupter dieſes Reichs,
Ihr habt in eure Mitte mich berufen
Und mir vergönnt, ein freies Wort zu ſprechen,
So laßt euch meine Rede dann gefallen,
Und ſchenket mir ein wohlgeneigtes Ohr.
Um's Wohl des Reiches habt ihr euch berathen,
Und um die Form der künftigen Regierung.
Es iſt ein Streit, der nimmer enden wird,
So lange Menſchen auf der Erde wohnen,
Denn ſtets getheilt wird ihre Meinung ſeyn.

Jedoch der Weisheit Stimme fordert, alles
Zu prüfen, doch das Beſte zu behalten,
So prüft und wägt auch meine Meinung jetzt.
Die Herrſchaft in des Volkes Hand zu geben,
War oft der beſten Menſchen Wunſch und Rath.
Es iſt ein großer, göttlicher Gedanke,
Die Welt von allen Zwingherrn zu erlöſen,
Das Recht der Gleichheit ihr zurück zu geben,
Und Freiheit, die den Menſchenkindern ziemt,
Damit ſie ſich vor Niemand fürchten mögen,
Als vor dem Laſter und der Miſſethat.
Wie ſchön, wo nie ein andrer Vorzug gilt,
Als des Verdienſtes und des Edelmuths,
Wo jedes ſtrebende Talent ſich ſchnell
Im regen Triebe des Gemüths entfaltet,
Und wo der Weg zu Ruhm und Macht und Größe
Für Jeden, der ihn wandeln will, ſich öffnet!
Doch nicht für Menſchen, wie ſie jetzo ſind,
Nein, für ein beſſers, edleres Geſchlecht
Mag dieſe Form des Herrſchens tauglich ſeyn.
So lange noch der Menſch nicht ſtrenggerecht
Sein Leben zügelt und ſein Herz beherrſcht,
Wie will die ganze Maſſe roher Kräfte
Sich ſelbſt im Kreis gerechter Grenzen halten?
Was göttlich ſchön im Ideal erſcheint,
Bleibt in der Menſchenwelt ein leerer Traum.
Der Löwe läßt ſich in der Kette zähmen,
Doch machet ihn von ſeinen Banden los,
Er wird den alten Führer bald zerreißen.
Dem Kinde gebet nicht ein ſchneidend Meſſer,

Den Raſenden erwecket nicht im Schlafe,
Und fachet nicht der Leidenſchaften Gluth
Zu allgemeinem Brand und Umſturz an.
Noch ſind die Völker nicht zur Freiheit reif.
Ja, wenn ein ſolch gefährlicher Verſuch
Dem Volk auch gute Früchte tragen könnte,
Wie lange würden ſie ihm gut bekommen?
Erſt wird man jauchzend und vor Wonne taumelnd
Der neuen Form ſich in die Arme werfen,
Als Brüder werden ſich die Menſchen grüßen,
Der Name „Bürger“ iſt der ehrenvollſte,
Das Alte wird als Narrentand verworfen,
Der Königswürde ew'ger Haß geſchworen,
Und auf dem neuen Boden, den noch Schutt
Und Trümmer decken, werden ſich Geſetze
Wie wuchernd Unkraut an Geſetze drängen,
Im Widerſpruche mit Vernunft und Recht.
Nicht nur der Mann von Geiſt und Bürgertugend
Schwingt ſich ſodann zu Ehr' und Macht empor,
Auch der verlarvte Böſewicht, der Muth
Des Demagogen, die zerlumpte Frechheit
Des wilden Schreiers, und der Flammendurſt
Nach Herrſchaft, der in kühnen Herzen glüht,
Sie alle treten bei den Wahlen auf
Als eifrige Bewerber, und das Volk,
Das ewig blinde, gibt der Schmeichelei
Und ſchleichender Beſtechungskunſt die Palme,
Indeß das ſtillere Verdienſt, verkannt
Und ſchweigend, von dem feilen Kampfplatz weicht.
Parteien wachſen aus dem Schlamm des Pöbels,

Wie giſt'ge Pflanzen aus dem Moorgeſümpf,
Zerrütten ſchonungslos den Staat, und legen
Das Joch der Dienſtbarkeit mit harter Hand
Noch drückender den Schwerbetrognen auf,
Mit dem Phantom der Freiheit ſtets noch gaukelnd,
Bis endlich, jener tollen Treiber müde,
Sich einem kühnen Günſtling des Geſchicks,
Der zwiſchen die empörten Elemente
Als Friedensſtifter tritt, das arme Volk
Sich in die Arme wirft, und ſeine Hoffnung
Mit der verrathnen Freiheit Opfer zahlt.
Rollt der vergangnen Zeiten Bücher auf,
Erwägt die Kunden aller Nationen,
Wo nahm die Volksgewalt ein beſſers Ende? —
Doch, ſprechen Andre, nicht der rohe Schwarm,
Die Edelſten des Volkes ſollen herrſchen.
Nun gut, ſo frag' ich, um Erklärung bittend,
Wer ſind die Edelſten? Die, welche ſchon
Durch ein ererbtes Recht in Würden glänzen?
Wie, oder ſolche, die erſt ſtreben müſſen,
Zu Macht und Würden ſich empor zu ſchwingen?
Soll die Geburt, ſoll das Verdienſt entſcheiden?
Allein wo findet man die Tauglichſten?
Wo hebt nur inn'rer Werth den Mann empor?
Ihr, hohe Häupter dieſes Königreichs,
Ihr würdet gut des Staates Arche lenken,
In Klippen und Orkanen ſie bewahren,
Und ſicher nach dem Port des Glückes ſteuern;
Doch Andre werden kommen, welche mehr
Des eignen Ruhmes und Erwerbes denken,

Als an das Wohl des armen Vaterlands,
Und was ihr gut gemacht mit gutem Herzen,
Das würden ſie vielleicht zu Grunde richten,
Und wieder ſtürzen, was ihr heute baut.
Ihr ſeyd durch Eintracht brüderlich verbunden,
Mit Einem Sinn und Geiſt erfüllt, und würdet
In ſchöner Harmonie das Land beglücken,
Doch wird auf Andern auch derſelbe Geiſt
Der Einigkeit und Friedensliebe ruh'n?
Wie, oder könnte Zwiſt und Hader nicht
Zum Fluch des Lands der Fürſten Herzen trennen?
Es iſt ein ſchwierig und gefährlich Werk,
Die Form der Staaten plötzlich umzuändern,
Kein ſchneller Uebergang gedeiht. Der Tag
Geht nicht in ſeines Glanzes Herrlichkeit
Mit einmal aus dem dunkeln Schooß der Nacht,
Ein langſam wachſend Licht der Dämmerung
Bereitet ſein Erſcheinen. Laßt den Strom
In ſeinem ſelbſtgegrabnen Bette fließen,
Daß er nicht ſchwellend mit erzürnter Fluth
Den offnen Raum der Felder überſchwemme,
Und Haus und Hof und Heerden mit ſich reiße.
Das Volk, an ſeiner Herrſcher Thron gewöhnt,
Den ſeit Jahrhunderten die Zeit geheiligt,
Es wünſcht und will kein anders Regiment,
Und huldigt freudig einem neuen König. —
Doch wer nun ſoll das Herrſcherdiadem
Sich um die Scheitel winden? Würdig ſeyd
Des Throns ihr alle, Häupter dieſes Reichs!
Allein bedenkt, ob ihr, an Rang und Macht

Euch jetzt noch gleich, dem neuen Herrn und König,
Den ihr aus eurer eignen Mitte wähltet,
Mit ganz zufriedner Bruſt die Kniee beugtet.
Was Jeder wünſcht und hofft, nur Einer kann's
Erreichen, Einer ſchwingt ſich auf den Thron,
Die Andern ſind des neuerwählten Diener.
Drum, wenn mein kühnes Wort euch nicht mißfällt,
Laßt eure Wahl auf einen Dritten fallen,
Den die Geburt zum Throne ſchon berief.
Mit größrer Luſt wird ein geborner Herrſcher,
Mit dem wir nie gebuhlt um's höchſte Loos,
Als einer aus dem eignen Kreis geduldet,
An den wir unſrer Hoffnung Preis verloren. —
Ein Königsſohn verweilt in unſrer Mitte,
Wo er, dem Räuber ſeines Thrones und
Gezückten Mörderdolchen kaum entronnen,
Ein gaſtliches Aſyl und Freunde fand,
Die ſein mit Achtung und mit Liebe pflegten.
Ihn hat das Schickſal frühe ſchon zum Mann,
Der einer Krone würdig iſt, gebildet,
Entbehren ihn gelehrt, ihm durch Gefahren
Das Herz mit Muth und Selbſtvertrau'n geſtärkt,
Durch Leiden ſeinen Tugendſinn bewährt,
Und ſeinen Geiſt durch Wiſſenſchaft erleuchtet.
Gewöhnt, ſich ſelber zu beherrſchen, kann
Er über Andre auch mit Weisheit herrſchen.
Der Menſchen Rechte, die ihm heilig ſind,
Wird er mit Kraft und Redlichkeit beſchützen,
Und freudig thun, was Volkeswohl erheiſcht.
Und wahrlich, auch Aline, die Prinzeſſinn,

Sie könnte keinen würdigern Gemahl,
Und wenn ſie auch die Welt durchzög', erwählen,
Als dieſen achtungswerthen Königsſohn,
Für den ich offen hier zu ſprechen wage.
Bedenkt und prüfet meine Worte nun,
Und laßt euch meinen wärmſten Dank gefallen,
Dieweil ſo wohlgeneigt ihr mich gehört.
So ſprach der Philoſoph und neigte ſich
Verſtummend vor den Fürſten, die noch immer
Hinlauſchend mit geſpannten Mienen ſaßen.
Sie ſchienen tiefbewegt von ſeiner Rede,
Und wechſelnde Gedanken regten ſich
Wie Ebb' und Fluth in ihrer vollen Bruſt.
Drauf ſprach der Aelteſte mit ſanften Worten:
Wir haben ruhig dich gehört, und wollen
Bedachtſam nun zuſammen überlegen,
Was dein beredter Mund uns vorgetragen.
Indeſſen wiſſe, daß wir allzumal
Dem edeln, hingeſchiedenen Gebieter
Noch große Schulden abzutragen haben,
Und werden gern an ſeiner Tochter noch
Ihm den Tribut des wärmſten Danks bezahlen.
Drum wenn ſie dieſen flücht'gen Königsſohn
So liebenswürdig findet, wie du ihn
Geſchildert haſt, und ihn zum Gatten wählt,
So kann vielleicht geſchehen, was du uns
So warm und eifrig an das Herz gelegt.
Nun geh' im Frieden, unſrer Huld verſichert.
Der Philoſoph verbeugte ſich und ging,

Von ſüßen Hoffnungen die Bruſt geſchwellt,
Denn ſolchen Ausgang hat er nicht erwartet.
Nach dreien Tagen kam ein Hofbedienter,
Von einer hohen Dame abgeſandt,
Den Prinzen in den Königspark zu laden,
Der ſchön und freundlich, wie ein Zaubergarten
Der Heſperiden, hinter dem Palaſt
Auf einem weiten Raum verbreitet lag.
Das war dem Prinzen eine gute Botſchaft,
Und hochauf ſchlug ſein Herz von Ahnungen
Der ſchönſten Zukunft, und von Vorgefühlen
Des größten Erdenglücks nach Noth und Elend.
Auch ſeine Freunde waren hocherfreut,
Und trugen Sorge, daß mit Prunk und Pracht
Im Park er vor die Dame treten möchte.
Des andern Tages, als die erſte Hitze
Des glühenden Mittags ſich abgekühlt,
Begab er ſich auf einem Palankin,
Beſtaunt vom Volk, das durch die Straßen wogte,
In glänzend reichem Anzug nach dem Park,
Und ſeine treuen Freunde zogen ihm,
Ein jeder in der Tracht des eignen Landes,
Als ehrende Begleitung fröhlich nach.
Der Prinz war eine herrliche Geſtalt
Im höchſten Flor des friſchen Jugendalters,
Ein Bild voll Kraft und edler Mannesſchöne,
Daß jedes Herz mit Ehrfurcht und mit Liebe
Ihm warm entgegen ſchlug. Auf ſeinem Antlitz
War hohe Würd' und Freundlichkeit gepaart,
Dem Auge, das wie Sternenſchimmer traf,

Entſtrahlte Geiſt und Edelmuth, die Stirne
Umwand ein Turban, reich mit Perlenſchnüren
Und farbig blitzendem Geſtein beſetzt,
An ſeinem Halſe hing die goldne Kette
Mit einem Sonnenbild von Brillianten,
Und an dem kunſtvoll reichgeſtickten Gurt
Ein Damaszener, deſſen goldner Griff
Hell von Rubinen und Smaragden glänzte.
So trat er in die Königsburg und wurde
Durch manchen Hof und manche hohe Pforte
Von raſchen Dienern in den Park geführt.
Der alte König hatte dieſen Park
Vor allen Plätzen liebgewonnen, und
Dort manchen ſchönen Abend froh verlebt,
Auch öfters die Geſandten fremder Mächte
Im innern Gartenſaal daſelbſt empfangen.
Ihm war der Platz ein theuers Heiligthum,
Ein Denkmal ſeiner Mutter, und von ihm
Mit Lieb' und vieler Achtung ſtets gepflegt.
Er hatte zwar die Mutter nie gekannt
Und konnte ſich kein Bild von ihr entwerfen,
Denn als er noch ein Kind in Windeln lag,
War ſie entfloh'n, ihr Kommen und Verſchwinden
Blieb immer ein Geheimniß vor dem Volk;
Doch jeder Baum in dieſem Luſtgewälde
War ein lebend'ger Zeuge ihres Geiſtes.
So lange ſie Golkondas Krone trug,
War ſie geachtet und geliebt von allen,
Die je ihr nahe ſtanden, denn ſie war
Von ſeltenem Verſtand und heiterm Sinn,

Und manche ſchöne Anſtalt iſt ihr Werk.
Auch pflanzte ſie den Park, wie man erzählt,
Mit mahleriſcher Kunſt, um jene Gegend,
Wo ſie die Jugend harmlos einſt durchlebte,
Nachahmend ſtets vor Augen ſich zu zaubern.
Hier wandelte ſie oft und labte ſich
Am treuen Abbild heimathlicher Flur.

In dieſen Garten trat nunmehr der Prinz
Mit ſeinem ehrenden Gefolg, und ſah
Sich wundernd um, denn eine neue Welt
Schien ſich wie durch Magie vor ihn zu ſtellen.
Da war kein Baum, wie in den Morgenländern,
Kein heimiſches Gewächs, der ganze Park
Schien eine Schöpfung andrer Zonen ihm,
Der Schauplatz einer fremden Menſchenwelt.
Doch anders war's dem ſtaunenden Gefolge,
Ganz andere Gefühle wurden wach,
Denn als ſie hier die weiſſen Birkenſtämme,
Bemooster Eichen breite Wipfel und
Weitäſt'ge Buchen ſah'n, und dunkle Tannen
In Gruppen bei einander, und am Bache,
Der ſilbern ſich durch dunkle Schatten bog,
Die ſchlanken Erlen und Akazien;
Da war es ihnen wunderbar zu Muthe,
Als wehte heimathliche Luft ſie an,
Als wären ſie durch einen Zauberſchlag
In einen Wald der Vaterflur verſetzt.
Drauf als ſie weiter gingen, ſahen ſie
Ein lieblich Dörfchen, ganz umringt mit Gärten,
Mit bunten Wieſen und bebauten Aeckern,

Auch muntern Heerden auf den grünen Triften.
Die Häuſer waren niedlich und bequem,
Für Söhne der Natur wohl eingerichtet.
Auch war ein Kirchlein mit dem Glockenthurm
Zur Andacht dieſes Völkleins aufgebaut,
Ein Anblick, der die Täuſchung noch erhub.
Indem ſie nun mit ſichtbarer Verwundrung
Den Park wie einen Zauberplatz beſchauten,
Trat die Prinzeſſinn unbemerkt herbei
Mit einem großen, glänzenden Gefolge,
Wie eine Göttinn unter Sterblichen,
Ein überirdiſch Weſen, das die Milde
Und Glorie des Himmels an ſich trug;
Ihr Auge war ein Stern der Lieblichkeit,
Ein freundlich Lächeln ſprach aus jeder Miene,
Und holde Anmuth ſaß auf ihren Lippen,
Indeß auf ihren Wangen wunderſam
Sich Lilien mit Purpurroſen miſchten.
Es war unmöglich, ſie zu ſeh'n und nicht
Von ihrem Bild bezaubert ſich zu wähnen.
Wo ſie erſchien, da pochten alle Herzen,
Und ihre Nähe brachte Seligkeit.
So ſchön ſie war durch Reize der Natur,
So wußte ſie durch feingewählten Putz
Die herrliche Geſtalt noch zu erhöh'n.
Um ihre ſchwarzen Locken wanden ſich
Die reinſten Perlen wie ein Diadem,
Das ſeidene Gewand, mit einem Gürtel
Von glanzvoll ſtrahlendem Geſtein geheftet,
Floß wallend bis zur tiefſten Ferſe nieder

Und eines Schleiers köſtliches Gewebe
Enthing der Scheitel, lang und groß genug,
Um in den weiten Umwurf ſie zu hüllen.
So ſtand ſie da, als wär' aus höhern Sphären
Ein Engel auf die Erd' herab geſtiegen.
Sobald der Prinz der Kommenden gewahrte,
Trat er mit tiefer Ehrfurcht ſcheu zurück,
Und wagte kaum, die Augen aufzuſchlagen,
Geblendet von dem Glanz ſo großer Schöne,
Und kreuzte ſeine Hände auf der Bruſt,
In ſchweigende Bewunderung verloren.
Sie aber nahm das Wort zuerſt und ſprach:
Ihr ſeyd, wie ich bemerke, ſehr erſtaunt
Beim Anblick dieſer Gärten, und in Wahrheit,
Sie haben viel Verwundrung ſchon erregt.
Doch als ein Erbſtück meiner Ahnfrau, die
Nach eigner Phantaſie und Wahl ſie ſchuf,
Verbleiben ſie mir werth und heilig ſtets;
Mag auch ihr Anblick fremd und ſeltſam ſcheinen. —
So ſagte ſie und ging dem Dörfchen zu,
Und gab dem Prinzen einen Wink zu folgen.
Sobald ſie nun die Häuſer dort erreicht,
Von Alt und Jung mit Herzlichkeit begrüßt,
Begann ſie würdevoll und freundlich wieder:
Ihr ſeht dieß Dörfchen, meine Herrn, es iſt
Ein Abbild jenes Dorfs, wo meine Ahnfrau
Das Licht der Welt erblickt' und ihrer Jugend
Beglückte Zeit verlebte. Sechszigmal
Hat ſchon das Jahr den großen Ring durchloffen,
Seit ſie's erbaut und ſelbſt bevölkert hat,

Und nimmer hat's an Leuten uns gefehlt,
Die Schutz allhier und Unterhalt geſucht.
Was Wunder auch? Wer aufgenommen wird,
Erhält ein Häuschen und ein Gartenland,
Nebſt Ackerfeld und Wieſen für ſein Vieh,
Da kann er ſicher und im Frieden bau'n,
Was nöthig zu des Leibes Nahrung iſt,
Denn reich belohnt der Boden ſeinen Fleiß,
Auch iſt er Herr der Zeit und ſeines Guts,
Und darf von dem, was er mit Müh' erworben,
Kein Schmerzensgeld als Zoll und Schoß entrichten.
Nach Ueberfluß und Reichthum trachtet Keiner,
Man hat genug, und mehr bedarf es nicht.
In dieß Aſyl ſind alle ſeine Wünſche
Als in ein ſichers Heiligthum beſchränkt.
Ein reiner Himmel wölbt ſich über ihm,
Ein mildes Klima ſtärkt die Lebenskraft,
Da weiß man nichts von Krankheit oder Seuche,
Und bleibt geſund und kräftig bis in's Alter.
Das Leben gleitet ſanft uud eben hin,
Von keinem Sturm des Schickſals aufgeregt.
Der böſe Geiſt, der durch die Erde ſchreitet,
Berührt dieß Völkchen nicht, und ſelbſt die Kunde
Vom traurigen Zerfall der Nationen,
Von blut'gen Todeskämpfen und Verrath,
Kommt nicht als Schreckenspoſt vor ihre Ohren.
Unwiſſend, welche Angſt und Noth den Frieden
Der Völker aufgeſtört, verleben ſie
In ſichrer Abgeſchiedenheit die Tage.
Sie ſelbſt auch dulden keinen böſen Streit

Jn ihrer Mitte, Keiner quälet ſich
Mit Neid und Mißgunſt, Keiner geht dem Andern
Durch Vorrecht an Beſitz und Ehre vor.
Wer aber Hader oder Zwietracht ſtiftet,
Und Andern zum Verdruß und Aerger lebt,
Jſt ſolchen Glücks nicht weiter werth, und wird
Als eine Peſt auf immer ausgeſtoßen.

So ſprach die Königstochter, und ihr Wort
Drang wie ein Spruch vom Himmel wunderbar
Jn's Herz der wackern Männer, die den Prinzen
Als ehrendes Gefolg hieher begleitet.
Sie ſtanden alle ſtaunend und begeiſtert
Von jedem Wort, das die Prinzeſſinn ſprach,
Und Einer von den Männern fiel im Drang
Des Hochgefühls der Fürſtinn in die Rede:
Hier iſt in Wahrheit jenes Wunderland,
Von welchem unſre Dichter ſangen, hier
Jſt jenes goldne, längſtentfloh'ne Alter
Jn vollem Glanz noch einmal eingekehrt.
Beglückt, wer eine Stelle hier gefunden,
Wo er von Sorgen und Verfolgung frei
Nach ſeines Herzens Wunſche leben kann!

Kaum war dieß ungeahnte Wort gerufen,
Da wandte die Prinzeſſinn ſich und ſprach:
Wohlan, wenn dieſer Wohnort euch gefällt,
Und ihr in Zukunft hier zu leben wünſchet,
So ſey euch dieß in Gnaden zugeſtanden.
Jhr alle ſeyd mir ehrenwerthe Männer,
Und dürft auf meinen Schutz und Beiſtand rechnen.
Jedweder ſoll ein Häuschen hier empfah'n.

Auch Felds genug, ſo viel ihr bleſs bedürft,
Um frei von aller Sorg' und Noth zu leben.
Dieß Wort der Huld, das unſern Flüchtlingen
So unerwartet ein Aſyl verhieß,
Wo ſie, erlöst von aller Fährlichkeit,
Das höchſte Lebensglück genießen konnten,
Erfüllte ſie mit plötzlichem Entzücken
Und heißem Dankgefühl, das unverkennbar
Wie Sonnenlicht von ihren Augen ſtrahlte.
Nachdem nun die Prinzeſſinn ihren Gaſt
Im weiten Park umher geführt, und noch
Vertraulich manches Wort mit ihm geſprochen,
Entfernte ſie mit ihren Frauen ſich.
Dem Prinzen aber war's, als nähme ſie
Sein ganzes Herz und Selbſtgefühl mit ſich.
Er ſtand wie eingewurzelt an dem Boden,
Und ſah noch lange ſtumm und wie bezaubert
Nach jener Stelle hin, wo ſie verſchwand.
Noch klang in ſeinen Ohren jedes Wort,
Das ſie geſprochen, jede Miene hatte
In ſeine Seele tief ſich eingegraben,
Ein unbeſchreiblich Sehnen loderte
Mit ſtiller Gluth in ſeiner Bruſt empor,
Und öde lag vor ihm und ausgeſtorben
Die ganze Welt, gleich einem Stoppelfelde,
Wenn abgeführt die Garben und die Erndte
Vorüber iſt, mit Einem Wort, das Feuer
Der erſten Liebe ſchlug mit hellen Flammen
In ſeinem tiefergriffnen Herzen auf.
Da ſtand er, wie ein Träumender, und kaum

Erweckten ihn mit Mühe die Begleiter
Aus ſeinen bitterſüßen Phantaſie'n.
Ihm ſchien nunmehr der Park ein Paradies,
Ein Aufenthalt der Seligkeit, wofür
Er künftig jedem Thron und jeder Macht
Mit Freud' entſagte, blieb' ihm nur das Glück,
Mit dieſer Huldinn ewig ihn zu theilen.

Er ſchied aus dieſen Heſperiedengärten
Wie Einer, der aus wonnevollen Träumen
Zu einer öden Wirklichkeit erwacht.
Er war nicht mehr derſelbe, ſeine Seele
War nicht bei ihm, ſein ganzes Seyn und Weſen
War Ein Gefühl, war Ein Gedanke nur;
Für Sie nur ſchlug noch ſein durchglühtes Herz,
An Ihr nur hing ſein armes Leben noch.
Mit welcher neuen Qual erfüllte jetzt
Ihn die Erinn'rung jener ſchwarzen Stunde,
Die ihn vom Throne ſeiner Väter ſtieß
Und in des großen Haufens Tiefe warf,
Wo jeder kühne Wunſch erſterben muß!
In dieſer Dunkelheit — was darf er hoffen,
Ein armer Flüchtling, der auf weiter Erde
Kein Vaterland und keine Heimath hat,
Und nichts gelernt, ſein Leben nur zu friſten?
Wie darf er zu der Höhe der Prinzeſſinn
Die Augen und das Herz erheben, wie
Von ihr Erhörung ſeiner Wünſche hoffen?
Dieß nur zu wollen wäre Raſerei.

Dieweil ſich nun mit ſolchen Gramgedanken
Der arme Prinz erbarmungsvoll zerquälte,

Stieg über ihm ein freundliches Geſtirn
Am aufgehellten Himmel auf und goß
Ein heitres Licht auf ſeinen Lebenspfad;
Denn ſchon am dritten Tag' erſchien vor ihm
Mit glänzendem Gefolg' ein Abgeſandter
Vom Fürſtenrath, mit Ehrfurcht ihn begrüßend:

Heil dir und Segen, edler Prinz, und möge,
Was ich verkünde, dir willkommen ſeyn!
Vernimm die frohe Botſchaft, die ich bringe.
Aline, die Prinzeſſinn, welche dir
Den Zutritt in die Gärten jüngſt geſtattet,
Sie iſt geneigt, dir ihre Hand zu geben,
Und unſer hoher Rath beſchloß zugleich,
Durch ſie die Krone auf dein Haupt zu ſetzen,
Wofern der Antrag dir gefällig wäre.

Der gute Prinz ſtand wie verſteinert da,
Als er das Wort vernahm, und wußte nicht,
Ob ihm ein Trugbild vor den Augen ſchwebe,
Ein Traum, der Wunderdinge ihm verhieß,
Den Sagen in den Feenmärchen gleich,
Ob die Erſcheinung Wahrheit ſey und ob
Er ihren ſüßen Worten glauben dürfe,
Denn größer als der höchſte ſeiner Wünſche
War dieſes Glück, das ihm ſo überraſchend,
So glanzvoll und ſo ungeſucht ſich bot.

Der Fürſt, der, ſeine Gegenred' erwartend,
Mit aufmerkſamen Blicken vor ihm ſtand,
Beſah mit ſtillem, innigem Behagen
Das aufgeregte Mienenſpiel des Prinzen,
Das vom Erſtaunen bis zum Uebermaaß

Der Wonne ſtieg, und viel beredter, als
Der vollſte Strom der ſchönſten Rede war.
Sobald der Prinz nach langverſtummtem Staunen
Nun endlich Worte und Beſinnung fand,
Begann er mit bewegter Bruſt und ſprach:
Mit welchem Dank, mein Fürſt, vermag ich je
Die Größe ſolches Glückes zu erreichen,
Das heute mir ſich beut! O, ſchöner Tag,
Der ſchönſte meines Lebens! Mich beruft
Ein edles Volk zum Thron, und dieſen Glanz
Soll eine Gattinn mit mir theilen, die
Allein mir theurer iſt als alle Kronen!
Wie hab' ich ſolch ein Götterloos verdient?
Ach, das vermag kein Menſch mit ird'ſchen Worten
Nach Würdigkeit zu ſchildern, was ich fühle!
Von aller Sorg' und allem Elend frei,
Zum höchſten Glück erhoben, das auf Erden
Ein Menſch erringen kann, da iſt die Sprache
Zu arm für dieſen Reichthum der Gefühle.
Drum nimm ſtatt aller Antwort und des Danks,
Den ich nicht auszuſprechen fähig bin,
Mein Staunen und Entzücken an, und melde
Den hohen Häuptern dieſes Königreichs,
Daß ich mich ihrer Wahl mit Freud' ergebe,
Auf ihre Nachſicht, ihren Beiſtand rechnend.
Nachdem er dieß geſprochen, ſchwieg der Prinz,
Und ehrend neigte ſich der Fürſt und ging.
Im Garten war ein großer Pavillon
Mit einem weiten, hochgewölbten Saale,
Der auf erhabnen Marmorſäulen ruhte;

Dort war die glänzende Vermählungsfeier.
Der Prinz und ſeine königliche Braut
Erſchienen in denſelben Prachtgewanden,
Worin ſie ſich das erſtemal begegnet,
An jenem Tag, der mit der heil'gen Gluth
Der Lieb' und Gegenlieb' ihr Herz erfüllte.
Sobald ſie in dem Prunkſaal angekommen,
Begrüßte ſie Geſang und Saitenſpiel,
Auch helle Cymbeln und Trompetenſchall,
Und Ehrenzuruf der gelad'nen Zeugen;
Denn zum Empfang des hohen Brautpaars hatten
Die Fürſten ſchon in reichen Prachtgewanden
Sich eingeſtellt, auch ein Braminenchor,
Die Trauung ſammt den Opfern zu verrichten.
Die Fürſten reihten am Altare ſich,
Worauf das Bild des Gottes Pollear ſtand,
Des Gottes, der den Bund der Ehen ſchützt,
Während das Chor der dienenden Braminen
Des Weihrauchs heil'ges Opfer auf die Gluth
Mit frommen Händen ſtreute, und zum Gott
Um Schutz und Segen mit Gebeten rief.
Sodann beſtieg das königliche Paar
Den Palankin, einander gegenüber,
Und eine Schaar von Tänzerinnen ſprang
Mit Cymbeln und Schalmey'n herein und hüpfte
Mit pantomimiſchem Geberdenſpiel
Dem Palankin voraus, der dreimal nun
Im Kreis um den Altar getragen wurde.
Sobald die Träger nun dieß Werk vollbracht,
Und nieder ihren Palankin geſetzt,

Entſtieg das königliche Paar den Sitzen
Und ſtellte, von dem Segenswunſch der Prieſter
Aufs neu begrüßt, vor dem Altare ſich.
Hierauf erſchien ein dienender Bramin
Und übergab den gnadenreichen Taly,
Ein kleines Pollcarbild an goldner Kette.
Der Bräutigam empfing's mit frommer Hand
Und trug's im Saal umher mit Ernſt und Würde,
Und ließ es jeden der berufnen Zeugen
Mit vorgeſtrecktem Finger ſanft berühren,
Dann hing er's um den Hals der hohen Braut,
Und alſo war der Ehe Bund geſchloſſen.

Indeſſen neigte ſich der Tag und mild
Durchathmete die friſche Abendkühle
Den ſchattenreichen Park, da forderte
Aline die geladnen Gäſte auf,
Mit ihr und ihrem königlichen Gatten
Das Labyrinth der Gänge zu durchwandern.
Doch als der Abend dunkler nun geworden,
Und ſchwarz die Nacht vom Himmel ſich ergoß,
Da flammten plötzlich Lichter durch den Park
In farbigen Laternen aufgeſteckt,
Die weithin durch die dunkelnden Alleen
Die Pfade hellten, und den ganzen Park
Mit wunderſamem Licht durchſchimmerten.
Es war ein Schauſpiel, dieſes Tages werth,
Das jedes Auge wie ein Zauber traf,
Ein künſtlich Werk des wackern Wirthes, der
Erfind'riſch und geheim es zubereitet.
Man konnte nicht genug ſich dran ergötzen,

Und zauderte, die Gänge zu verlaſſen.
Doch als die Gäſte zu dem Saale kehrten,
Erblickten ſie ein neues Künſtlerwerk;
Denn von der Wölbung des Portales ſtrahlte
In brilliantnem Sternenkranz die Schrift:
„Dem König Heil, und Heil der Königinn!"
Kaum hatte man die Flammenſchrift erblickt,
Da riefen Alle, die zugegen waren,
Als käm's aus einem Mund und einem Herzen:
„Dem König Heil, und Heil der Königinn!"
Und plötzlich fiel die rauſchende Muſik
Mit allen Inſtrumenten ſchmetternd ein.

Nachdem der Jubel nun verklungen war,
Betrat das königliche Paar den Saal,
Wo eine große Tafel, reich bedeckt
Mit Speiſen und Getränken ſie empfing,
Und die geladnen Gäſte folgten raſch,
Und ſetzten an die volle Tafel ſich
Zum leckern Schmaus, und aßen wohlgemuth,
Auch tranken ſie nach Herzensluſt des Weins,
Der heute reichlich und in Strömen floß.
Zugleich war dem Gefolg' ein eigner Tiſch
Mit ſtattlicher Bewirthung angewieſen,
Woſelbſt ſie froh und weidlich ſich erquickten.
Sogar die Dorfbewohner wurden heut
Auf königliche Koſten wohl geſpeiſt,
Und ſaßen unter grünem Laubgewölb
Im weiterhellten Park an langen Tiſchen,
Und ließen ſich die Ladung trefflich ſchmecken.
Da war kein Auge trübe, kein Gemüth

Von Gram verwundet, keine Seele krank,
Es war ein allgemeines Freudenfeſt,
Und jede Scheidewand ſchien eingeſunken,
Die ſonſt den Menſchen von dem Menſchen trennt,
Die gleiche Freude machte Alle gleich.

Jetzt, als das frohe Mahl zu Ende ging,
Erhub die Königinn vom Seſſel ſich,
Den goldenen Pokal mit Weine füllend.
„Auf's Wohl der Fürſten, welchen mein Gemahl
Die Königskrone dieſes Reichs verdankt!“
So rief ſie laut und trank des Ehrenweins,
Und ſchmetternd fielen die Trompeten ein.

Darauf erhob der älteſte der Fürſten
Vom Seſſel ſich, nahm den Pokal und rief:
„Heil unſerm König und der Königinn!“
Er rief's und trank und Alle tranken mit,
Und ſchmetternd fielen die Trompeten ein.

Hierauf erhob der König ſich und ſprach:
Mit welchen Ehren überhäuft ihr mich,
Ihr Herrn und Freunde! Aus dem eignen Lande,
In welchem glorreich meine Väter herrſchten,
Vertrieben mich gedungner Mörder Dolche;
Hier find' ich Vaterland und Freunde wieder,
Die großmuthsvoll dem Fremdling in der Noth
Mit Troſt erſchienen und mit reicher Hülfe.
Gelaſſen trug ich ſchon mein Mißgeſchick,
Und hoffte kaum ein größers Erdenglück;
Da zogt ihr aus dem Dunkel mich hervor,
Und hebt mich in des Thrones Glanz empor.

Doch werd' ich auch die ſchwere Bürde tragen,
Die eure Huld auf meine Schultern legt?
Wird nie dem Willen Kraft und Muth verſagen?
Wird nie dieß Herz von Leidenſchaft erregt?
Wird's für des Volkes Wohl und Recht nur ſchlagen,
Von Eigennutz und Selbſtſucht nie bewegt?
Ihr, hohe Herrn und Häupter dieſer Staaten,
Ihr mögt dem Jüngling helfen und ihm rathen.

Ihr habt ums Haupt die Krone mir gewunden,
Sie ſoll nun auch dem Danke Macht verleih'n.
Ich habe Freunde in der Noth gefunden,
Sie ſollen jetzt auch meines Glücks ſich freu'n,
Die gleiches Unglück einſt mit mir verbunden,
Dem König auch laßt ſie verbunden ſeyn,
Die erſte ſey es meiner Herrſcherpflichten
Den Zoll des Danks hier offen zu entrichten.

Doch du, o Vater, der mit hohen Lehren
Der Weisheit mir des Geiſtes Nacht erhellt,
Der mich gelehrt des Glückes zu entbehren,
Und in mir ſelbſt zu finden meine Welt,
O du, durch den das höchſte Loos der Ehren
Dein Zögling jetzt von dieſem Volk erhält,
Dein Wort ſoll künftig meine Pfade leiten,
Und Segensſtröme durch das Land verbreiten.

Digitized by Google

Denn wo der Weisheit Götterſprüche walten,
Da herrſcht Geſetz und Recht und Pflicht im Land,
Da muß ſich jedes Guten Keim entfalten,
Da reicht ſich Kunſt und Wiſſenſchaft die Hand,
Ein ſchöner Leben muß ſich da geſtalten,
Und jeder böſe Dämon iſt verbannt,
Da ſchützt der Himmel ſelbſt des Landes Frieden,
Und veſte Wohlfahrt iſt dem Volk beſchieden.

Idyllen,

Die Tagszeiten.

Der Morgen.

Auf zum Geſange, mein Herz! Mich wecken feiernde Stimmen,
Mich der wieder erwachten Natur harmoniſches Loblied,
Das aus den Höhen der heiteren Luft und herüber vom Walde
Freudig ertönt, und den roſigen Strahl des Morgens verkündet.
Schon entrollt der Wagen der Nacht am gewendeten Pole,
Und das Dunkel zerfleußt, und die braunen Schatten entfliehen.
Matter Schimmer erhellt mit wachſendem Lichte den Aether,
Und es verſchwinden in ſterbendem Glanz nach einander die Sterne.
Lucifer nur noch ſchimmert mit ſpäterlöſchenden Strahlen,
Wandelnd auf einſamer Bahn, indeß am tagenden Himmel

Luna zum Untergange ſich ſenkt mit bläſſerem Antlitz,
Während annoch auf der Erd' in ſanftverſchwebender Dämmrung
Licht und Finſterniß kämpft, und des Nebels ſilberner Schleier
Mählig hinweg vom Gefilde ſich hebt, daß die grünenden Auen
Sichtbar werden umher, und die friſche Natur aus der dunkeln
Schattenhülle verjüngt mit erneuten Reizen hervortritt.
Jetzo verklärt ſich die Luft am öſtlichen Rande des Himmels,
Und die rieſengeſtaltigen Berg' und bewaldeten Anhöh'n
Tauchen das glänzende Haupt in die purpurnen Wellen des Frühroths.
Schimmernde Wölkchen, mit Golde beſäumt, durchſchwimmen den Luftraum.
Und ſtets heller und heller ergießen ſich Ströme des Lichtes.
Endlich ſteiget ſie ſelbſt, die Fürſtinn des Tags, in der reinſten
Glorie flammend empor! Mit rings ausſtrahlendem Lichte
Schwebt ſie dahin im azurenen Weltraum, und auf die Erde
Fließt ein wallendes Meer von Glanz und Leben herunter.

Alles erhebt nun freudig das Haupt, die Bäume des Waldes
Wie die Blumen der Flur, und trinkt mit gieri=gen Zügen
Ströme des Lichts und der Luft. Ein Schmelz, vielfarbig und ſchimmernd,
Deckt, wie ein Teppich aus Strahlen gewebt, die bunten Gefilde,
Und ein ſüßer Geruch, der aus allen Pflanzen ein reines
Opfer quillt, durchwürzt und beſeelt die athmenden Lüfte.
Nun auch kehret der Menſch, zu neuem Leben gewecket,
Munter zurück in den Kreis der täglichen Sorgen und Mühen.
Tauſendarmig erwacht in ländlichen Hütten die Arbeit,
Und auf den Feldern umher. Schon flammt auf dem Heerde das Feuer,
Rüſtig bereitet das fleißige Weib ein kräftiges Frühmahl,
Ihrer Kinder gedenk und des ſchwerarbeitenden Gatten,
Auch des Geſindes im Haus. Die freundlich blü=hende Tochter
Streut den goldenen Regen der Gerſt' in des bunten Geflügels
Wimmelnden Schwarm, indeß an den Wagen die nervichten Brüder

Schirren das wiehernde Roß. Hier drängen die brüllenden Rinder
Aus den Ställen hervor, vom blaſenden Hirten gerufen,
Fort zur graſigen Trift, und das helle Geläute der Schellen
Tönt durchs hallende Thal; dort ſpringt aus eröffneten Hürden
Blöckend die Heerde der Schaaf' und zieht nach der grünenden Alpe.
Aber der Ackerbeſteller durchfurcht mit gewaltigen Stieren
Langſam ſchreitend das Feld, die leitende Hand an dem Pfluge.
Bald auch füllen die Wege ſich an mit wandelnden Menſchen,
Die des Tages Beruf wegzieht vom häuslichen Heerde.
Oder ein kleiner Erwerb. Mit gefüllten Körben belaſtet
Geh'n zur benachbarten Stadt die geſchaarten Bewohner des Dorfes,
Bringend den Segen der ländlichen Flur, und drängende Haufen
Zieh'n durch die offenen Thor', und durchwimmeln die kreuzenden Gaſſen.
Doch auch die dumpfige Stadt erhebt ſich anjetzt aus des Schlummers
Nächtlichem Arm, und erneut die gewöhnlichen Tagsgeſchäfte.

Siehe, da häuft der Bäcker die kaum gebackene Semmel
Und wohlſchmeckendes Brod am Fenſterladen zum Kaufe,
Jetzt auch entriegelt der Krämer die ſtarkverſchloßnen Gewölbe,
Jetzo ſäubert vom geſtrigen Schmaus die Zimmer der Gaſtwirth,
Jetzo erklimmt der Maurer die ſchwindelnde Höhe des Daches,
Und die geſchäftige Mutter beſorgt die Kinder zur Schule.
Aber wie ebbt und fluthet von Menſchen, die kommen und gehen,
Mitten der lermende Markt! Dort baut man in haſtiger Eile
Reihen von Buden umher den ſtädtiſchen Händlern des Tages;
Hier an den Wohnungen hin, und weit in die Tiefe der Gaſſen
Sitzen und ſteh'n die Verkäufer vom Land. Ein unendlicher Vorrath
Häuft ſich, und immer noch wächst die wogende Meng', und an hundert
Plätzen wird Waare gefeilſcht und ausgeboten mit Lobſpruch,
Und dich umrauſcht, wie brechende Meereswellen, der Stimmen
Dumpfes Gebraus, auch Rädergeroll der knarrenden Wagen,

Und der Schlag des Hammers in feuerſprühenden
Eſſen.
Aber das üppige Volk, das, feinern Genüſſen
entfremdet,
Nur nach dem Sinnenreiz und leeren Zerſtreuun=
gen lechzet,
Schläſt noch, wenn ſchon lange die Fürſtinn des
Tages emporſtieg,
Berg' und Thäler beſcheint, und erwacht die ganze
Natur iſt.
Kümmerlich dringt und zögernd das Licht in den
Dunſt der Gemächer,
Wo wie im Todeskampf und erblaßt die Träumen=
den liegen,
Und mit ringender Bruſt die nächtlichen Orgien
büßen.
Denn, o heilige Mutter Natur, wer die weiſe
Beſchränkung
Deines Willens nicht ehrt, den fliehen die edleren
Freuden,
Der iſt arm, und hätte das Schickſal zum Erden=
gebieter
Ihm die Scheitel gekrönt, am Schatten des Schat=
tens ſich labend!

Der Mittag.

Höher und höher erhebt ſich die Sonn' am Bogen des Himmels,
Bis auf ätheriſcher Bahn ſie die Mitte des Laufes erreicht hat.
Flammender ſendet ſie nun gleich brennenden Pfeilen die Strahlen
Nieder zur ſchmachtenden Erd' und durchleuchtet Hügel und Thäler.
Selbſt die Wipfel durchdringt ſie der breitumaſteten Eichen,
Und die Schluchten der Berg' und finſtre, verwachſ'ne Geklüfte.
Ringsum ſchwimmt die Natur in Strömen des blendenden Lichtes,
Brennend lagert ſich über die Flur die Hitze des Mittags,
Und kein ſäuſelndes Lüftchen bewegt den kühlenden Fittig.
Dürſtend neigen den Kelch zum dürren Boden die Blumen,

Müde ſenken den Arm hochſtämmige Buchen zur Erde,
Langſamer zieh'n die rieſelnden Bäch' in gebogenen Ufern:
Aber der Ceres Geſchenk, die Frucht des ernährenden Halmes,
Prangt ſchon, reifend am brennenden Strahl, mit goldenen Aehren,
Schon auch röthet Pomona das würzige Obſt an den Bäumen,
Und die köſtliche Traube mit ſanftanſchwellenden Beeren
Saugt an der ſengenden Mittagsgluth ihr begeiſterndes Feuer.
Jetzo ſcheint die Schöpfung zu ruh'n. In die Tiefe der Laubnacht
Flattern die Sänger des Walds; am Stamme der wölbenden Eiche
Sitzt der gähnende Hirt, und es liegen die käuenden Rinder
Schweigend umher; die wolligen Schaaf' im ſchließenden Pförche
Ruhen geſchaart bei einander, indeß die graſenden Roſſe
Unter den Weiden am Bach mit dem Schweif die Bremſen verſcheuchen.
Aber das übrige Feld, vom regen Gewimmel der Menſchen
Erſt noch erfüllt, iſt verlaſſen und leer, kaum daß noch ein Wandrer

Gegen das Dorf hinſchleicht, nach ſchattenden Bäumen verlangend,
Oder daß, von der Straß' abgleitend, ein ſchmachtender Fuhrmann
Nach der Schenke beiſeit mit den müden Roſſen ſich wendet.
Jetzo ſehnt ſich nach Ruhe der Menſch, und ein labender Stillſtand
Unterbricht die Geſchäfte des Tags, die dörflichen Hütten
Werden ſtill wie die Gaſſen der Stadt, die Gänge des Marktes
Leeren ſich aus, die Käufer entflieh'n, und der lauernde Krämer
Sitzt einſam in der Bude, vom linnenen Dache beſchattet.
Aber innen im Raume der Wohnungen, ſammeln die Menſchen
Jetzt ſich zu frohem Genuß. Die Weiblein ſorgen des Mahles,
Praſſelnd flammet der Heerd und Rauch entſteigt den Kaminen.
Weidlich ſpeiſt am geſelligen Tiſch der genügſame Landmann,
Was der Halm ihm beſchert und des Gartens eigene Pflanzung,
Oder der fruchtbare Baum und die wohlgefütterte Milchkuh,
Und ihm ſtillet den Durſt der ſilbern rinnende Brunnquell,

Oder der ſtärkende Trunk des ſelbſtgekelterten Obſtweins.
Traulich tauchet mit ihm das muntre Geſind' in die Schüſſel,
Kinder zugleich und das bräunliche Weib, und ſobald ſie die Mahlzeit
Endigen, gehen ſie wieder, ein Jedes zum eignen Geſchäfte.
Glückliche, die ihr getreu der Natur und bei nützlicher Arbeit
Froh und geſund euch des Lebens erfreut, o, beneidet nicht länger
Jene müſſigen Schwelger, die ſtumpf durch rohe Genüſſe
Darben am leckerſten Mahl! Mag jegliche Zone der Erde
Spenden die würzigſte Koſt, ſie peinigt der Eckel und Unmuth
Mitten im Ueberfluß, und der Tod umlagert die Schwelle.
Alſo rächt die Natur den Mißbrauch ihrer Geſchenke,
Und verwandelt in Fluch, was einzig zum Segen verlieh'n war.

Der Abend.

Tiefer wandelt die Sonn' und ſinkt am Bogen des Himmels
Mählig hinunter in's purpurne Bad der heſperiſchen Wellen.
Hingeſchwunden iſt nun die drückende Hitze des Tages,
Kühlung athmet die Luft, die ſcherzenden Zephyre gaukeln,
Und es ſtrecken die Schatten verlängert ſich aus im Gefilde.
Freundlich lockt die Natur mit den ſanften Reizen des Abends
Aus den dumpfigen Zimmern hervor die luſtigen Städter.
Rings in den Gaſſen erblickſt du die Wandelnden, unter einander
Bunt gemiſcht, wie ſie eilen zum Thor und hinaus in die Freiheit.
Viele zerſtreu'n ſich in Gärten umher und umſitzen den Springquell,

Zwiſchen dem Dufte von Roſen und Lilien, während die Jugend
Scherzend im Spiele der Pfänder ſich übt und für Küſſe ſie eintauſcht.
Andere zieh'n in die Dörfer, und lagern in fröhlichen Gruppen
Unter den Bäumen ſich hin, mit Milch und Butter ſich labend.
Aber der Mann des Gewerbs, vom Geſchäfte des Tages ermüdet,
Schüttelt vom Schurze den Staub, und verſchließt die einſame Werkſtatt.
Jetzo rauſcht in den Schenken ein Jauchzen müßiger Zecher,
Und der Gläſer Geklirr, und melodiſche Freudengeſänge.
Lebensfroh iſt der Menſch und geizt mit der Neige des Tages,
Denn der Abend beglückt das geſellige Treiben der Städter.

Doch auch das ländliche Volk, das des Tages Laſten getragen,
Endet ſein mühſam Geſchäft und ſucht Erholung nach Arbeit.
Heimwärts zieht mit den Schnittern der Herr des begüterten Hofes,
Und es gleitet der Wagen voraus voll goldener Garben.
Fröhlich ſchreitet die Dirne daher vom blumigen Kleefeld,

Auf dem tragenden Haupt den hochgebürdeten
Bündel,
Während mit buntem Gewühl die brüllende Heerde
der Rinder
Schon in die Stallungen dringt. Am Brunnen
des Dorfes verſammeln
Muntere Mädchen ſich jetzt und ſchöpfen des quellen=
den Waſſers,
Während zur Tränke zugleich auf raſchanrennenden
Gäulen
Schäckernde Jünglinge nah'n, und es tönt vom
Gelächter die Gaſſe.
Unterdeſſen vereint bei der alten Linde des
Kirchhofs
Brüderlich ſich ein Gelage von guten Bekannten
und Nachbarn,
Die mit frohem Geſpräch ſich die Abendſtunden
verkürzen,
Und die Geſchichten der Zeit mit ſchlauen Bemer=
kungen deuten.
Aber, o ſchau, wie die Sonn' am äuſſerſten
Rande des Himmels
Tiefer und tiefer ſich neigt! Jetzt ſtreift ihr leuch=
tendes Antlitz
Doppelgeſtaltig die Fläche des Sees, jetzt ſinkt ſie
verſchwindend
Unter die Fluth, und brennende Wolken durch=
flammen den Aether,
Denn in der Höhe noch ſpielen von ihr ſanft=
flimmernde Strahlen

Lange nachdem ſie verſchwand, und über den Himmel verbreiten
Seltſame Wolkengebilde ſich weit in röthlichem Nachglanz,
Täuſchend und wunderbar, bis auf mählig erdunkelndem Grunde
Gleich verſchwebendem Duft die ſterbenden Farben erlöſchen,
Auch das purpurne Licht, in welchem die waldigen Berge
Spät noch baden ihr Haupt, erblaßt in ſchwindendem Scheine,
Und die trauliche Dämm'rung ergießt ſich mit lieblichem Schatten
Ueber Thäler und Höh'n, doch ein Flor von ergrauenden Nebeln
Steigt aus dem See, und der Abendſtern geht über dem Wald auf.
Einſamer wird es nunmehr und nächtlicher rings im Gefilde.
In die Hürden verſchließt der achtſame Schäfer die Heerde,
Thüren und Thore verriegelt der Hausherr, während den Heimweg
Raſcher der ſorgliche Bote durcheilt, und müde der Wandrer
Strebt nach der Gaſtherberg. Des lermenden Tages Getümmel
Löst in feiernde Stille ſich auf, da ſelbſt in den Wäldern

Endlich verſtummt der Vögel Geſang, und mit ſüßen Accenten
Nur noch die Nachtigall die horchende Gegend bezaubert.

Die Nacht.

Dir nun, o heilige Nacht, ertönt die feiernde Harfe,
Du biſt jetzt mein Geſang, von dir ſtrömt ſtille Begeiſtrung
In die fühlende Bruſt, und es ringt die betrachtende Seele,
Dich, du geheimnißvolle, du geiſtige, dich zu erfaſſen!
Warſt nicht du's, die zuerſt, als noch kein Weſen geſchaffen,
Als noch Mond und Sonne nicht war und die kreiſende Erde,
Als kein zitternder Strahl noch das weite Dunkel erhellte,
Brütend lag auf der wüſten und ungeſtalteten Tiefe,
Und den Tag und das Leben gebar? Du Erſte und Letzte,
Uranfang und Ende, von dir iſt alles gekommen,

Alles kehret in dich! Jetzt aber theilſt du die Herrſchaft
Mit dem Erſtgebornen der Zeit, dem erfreuenden Lichte.

Siehe, nun fährſt du einher im ſchwarz-umdunkelten Wagen!
Finſterniß iſt dein Gewand, Entſetzen dein Blick, und dein Odem
Todeshauch! Du ſitzeſt in undurchdringlichen Schatten
Schweigend und ernſt, und verhüllſt in deinen wallenden Mantel
Rings die weite-Natur, denn ganz zu ſchauen dein Antlitz
Iſt dem Menſchen verſagt, und jeder noch irrende Lichtſtrahl
Flieht in die Ferne, ſobald du den bleiernen Zepter emporhebſt.

Aufwärts ſeh' ich mit forſchendem Blick in die Tiefe des Welttraums.
Iſt es der Himmel annoch, der mit unausſprech-licher Klarheit
Schimmerte, der, wie ein feſtes Gewölbe gediegenen Lichtes,
Ueber die Erde ſich bog im Glanze der wandelnden Sonne?
Nein, der iſt es nicht mehr! Es iſt ein finſterer Abgrund,
Sonder Farb' und Geſtalt, lichtlos, unermeßlich und ſchrecklich,

Ueber welchem ein wallendes Meer von ſchwarzen Gewölken
Wild aufgährt und verrollt, und in ſauſendem Sturme dahinfährt,
Sich vor das Heiligthum der furchtbaren Göttinn zu wälzen.
Ringsum wend' ich den ſuchenden Blick in den finſteren Umkreis.
Iſt es die Gegend annoch, die kaum in lebendiger Fülle
Sich, wie ein Garten des Herrn, mit lachenden Hainen und Wieſen,
Luſtigen Dörfern umher und ſilbernen Bächen verbreitet?
Nein, die iſt es nicht mehr! Es iſt ein Gefilde des Todes,
Eine verödete Welt, unkenntlich dem Blick und geſtaltlos,
Und, wie die grauſende Tiefe des Tartarus, gähnet das Dunkel
Leer und erſtorben mich an, wo das Auge nicht ſieht, und ein Vorhang
Alle Dinge verhüllt, und den Sinnen die Schöpfung vernichtet.
Ringsum lauſcht mein horchendes Ohr in die einſame Stille.
Leb' ich annoch in dem vorigen Raum, wo die Stimme des Menſchen
Tauſendfach mich umſcholl, wo Lieder der Freude mir tönten,

Wo den Hain und die Flur durchſchmetterten Sänger
der Lüfte?
Welch ein Schweigen umher, wie herrſcht ein ſo
tiefes Verſtummen!
Weit und breit ſind verklungen die lieblichen Töne
des Tages,
Nur noch der plätſchernde Bach ertost und das
klappernde Mühlrad,
Nur die klagende Eul' entrauſcht der mooſigen
Eiche,
Und mein wandelnder Tritt erſchallt mir grauſend
im Laubgang.
Einſamer Wandrer der Nacht, nun hör' ich
herüber vom Berge
Deinen ſpäten Geſang aus dunkler Entfernung
ertönen.
Welch ein dringend Geſchäft entzog dich dem ſicheren
Obdach?
Oder willſt ein Verirrter du Muth und Troſt dir
erſingen?
Ach, daß keine Gefahr in ſchnelles Verderben dich
ſtürze,
Daß du nicht gleiteſt, am Fels die blutende Scheitel
zerſchmetternd,
Daß kein lauernder Feind mit grauſamer Hand
dich erſchlage,
Nicht ein täuſchendes Licht abwegs in Sümpfe
dich locke!
Möchteſt du glücklich das Weib und die lieben Kin=
der erreichen!

Heilige Göttinn, o Nacht, du öffneſt den wallenden Mantel,
Und der Schlaf, dein beglückender Sohn, ſchwebt über der Erde,
Körner der labenden Ruh' auf müde Augen zu ſtreuen,
Und der traurigen Sorge den Kelch des Vergeſſens zu reichen!
Nur der Schwelger noch wacht im kerzenerleuchteten Saale,
Und der hagere Geiz bei dem vielumriegelten Golde;
Aber es wacht auch der Weiſe, der gern die Tafeln des Schickſals
Möcht' entziffern, es wacht bei matter Lampe der Kranke,
Und, an der Seit' ihm ſtehend, das zarte, geſchäftige Mitleid.
Siehe, die gaukelnden Kinder des Schlafs, die gefiederten Träume
Schleichen anjetzt, ein täuſchender Schwarm, zu den ſchlummernden Menſchen.
Jetzo wähnt der Sklave ſich frei von Ruder und Kette,
Hebt den tiefverborgenen Schatz die belaſtete Armuth,
Jetzo empfängt das verkannte Verdienſt die Palme des Ruhmes;
Doch nun ereilt auch die Strafe die flüchtige Ferſe des Räubers,

Und es verwandeln in Furien ſich die geheimen
Verbrechen,
Und die Nemeſis ſchreckt den blutbeſpritzten
Tyrannen.
Aber es flieh'n mit der Nacht die Freuden und
Leiden des Traumes.
Heilige Göttinn, o Nacht, du öffneſt den
wallenden Mantel,
Und der Tod, dein furchtbarer Sohn, ſchwebt nieder
zur Erde.
Wenn er zürnt, ſo lagert die Peſt ſich auf han=
gende Wolken,
Oder die Erd' erbebt, und Städte ſtürzen in
Trümmer.
Aber er naht auch leiſe dem ſtillen Gemache des
Hauſes,
Sich ſein Opfer erleſend, und nimmt aus dem
Kreiſe der Kinder
Hier den Vater, und dort von der Bruſt den blü=
henden Säugling,
Nimmt dem Verlobten die Braut, dem armen
Bürger den Volksfreund.
Aber wie heitert ſich jetzt der wolkenumzo=
gene Himmel
Prachtvoll auf! Du gebeutſt, da ſchwinden die
Schatten und Nebel,
Rollt hinweg das ſchwarze Gewand, und in milder
Verklärung
Stellen die Felder des Aethers ſich dar. In ewigen
Ziffern

Flammt die Sternenſchrift, die in tauſend verſchlungenen Kreiſen
Redet zum innerſten Sinn. Jetzt leuchten die Hörner des Mondes
Dir auf der freundlichen Stirn, und es ruh'n in ſilbernem Schimmer
Unter dir Berg und Thal. In dieſer Geſtalt, o du Göttinn,
Sey uns gefeiert hinfort! Vor deinem verhüllenden Schleier
Wähnt der Menſch zu vergeh'n, doch in deines Sternengewandes
Mildem Schimmer erquickt ſich die erſt noch zagende Seele.

Die Stufenalter des Weibes.

Die Jungfrau.

Wie die lieblichſte Blum' in ſicherer Gartenumzäunung,
Wenn ſie, zur Blüthe gereift, ſich herrlich entfaltet und prachtvoll
Schimmert im Farbenſchmuck, und würzige Düfte verbreitet:
Alſo wuchs Alwina, die edle, verſtändige Jungfrau,
Unter der Pfleg' und Bildung der treuerziehenden Aeltern
Still im Kreiſe des Hauſes heran. Ein liebliches Lächeln
Schwebt um den freundlichen Mund, und der Unſchuld himmliſche Güte
Strahlt im lazurenen Aether des Augs; die wallenden Locken
Ueberſchatten die Stirn' und ringeln ſich unter den Schläfen.
Wo ſie erſcheint, da huldigen ihr die Herzen, da heftet

Feurig auf ſie ſich der Jünglinge Blick, da fühlen die Greiſe
Selbſt ſich verjüngt, und vergeſſen den Flug der entſchwundenen Jahre.

Frühe gewöhnte die Mutter das holdaufblühende Mägdlein
Durch Ermahnung und Zucht an häusliche Ordnung und Sitte,
Theilend zwiſchen Geſchäft und erheiternde Spiele die Stunden.
Lieblich war es zu ſchau'n, wenn die kindlich-frohe Alwina
Unſchuldsvoll wie ein Engel ſich ſchmiegt' an die liebende Mutter,
Dann um Geſchichten ſie bat, und froh des gewährten Verlangens
Auf dem Schemel vor ihr ſtill horchend nieder ſich ſetzte.
Immer hatte ſie etwas zu thun, denn die treffliche Mutter
Gab ihr Beſchäftigung ſtets und bewahrte ſie ſo vor der Unart,
Welche die Kinder befällt, die von peinlicher Weile geplagt ſind.

Wahrlich, es war den Aeltern ein herzerfreuender Anblick,
Wenn mit Bedacht und zufriedenem Sinn die kleine Alwina
Selbſt ein Geſchäft ſich erkor, die zögernde Zeit zu beflügeln,

Jetzt in dem Fabelbuch, das der heilige Chriſt ihr
beſcherte,
Aufmerkſam die Kunde vom Fuchs und betrogenen
Raben
Las, und ſodann mit holder Geſchwätzigkeit wieder
erzählte;
Jetzt den Verkehr mit der Puppe begann, und
ernſtlich ſie mahnte,
Fromm und artig zu ſeyn, auch ihr ein prächtiges
Feſtkleid,
Oder ein modiſches Band als Preis des Gehor-
ſams gelobte;
Jetzt zu den Bilderchen griff, die ihr der Pathe
gegeben,
Und mit emſigem Fleiß zur Kurzweil bunt ſie
bemahlte,
Und der Verſchönerung ſich, ſo meinte ſie, höchlich
erfreute;
Oft auch, wenn ſie im Kreis der kleinen Geſpielin-
nen wechſelnd
Bald als Frau des Hauſes, und bald als Dienerinn
auftrat,
Und die Rollen des Spiels mit Verſtand und
Eifer vertheilte.
Doch gleich liebenswürdig erſchien die kleine
Alwina,
Wenn ſie den ſilbernen Flachs mit zärtlicher Hand
aus dem Rocken
Sorgſam zog, und die Spindel zu kreiſendem
Schwunge bewegte,

Oder dem Vater zur Gab' am wohlbemerkten Geburtstag
Einen Beutel geheim mit geflügelten Fingerchen wirkte.
Alſo floß ihr die Zeit der glücklichen Kindheit vorüber.
Aber nachdem ſie allmählig zu kräftiger Jugend heranwuchs,
Unterwieß die Mutter ſie auch in Werken der Wirthſchaft,
Uebergab ihr den Keller zur Sorg' und die Küche des Hauſes,
Daß auch dem leckerſten Gaſt ſie ein Mahl zu bereiten verſtünde,
Wohlgeordnet, zum Lobe ſich ſelbſt, dem Hauſe zur Ehre.
Doch auch in anderer Kunſt, die anjetzt der verfeinerte Zeitgeiſt
Fordert und pflegt, wetteifert gewandt und rühmlich die Jungfrau.
Zauberiſch zwingt ſie die Saiten des kraftvoll tönenden Flügels
Jetzt zu ernſten Sonaten, und jetzt zu tändelndem Spiele;
Oder ſie lockt aus der ſanften Guitarr die reinen Akkorde,
Welche den ſüßen Geſang mit harmoniſchen Klängen begleiten;
Oder ſie ſchwebt leichtfüßig, wie eine der tanzenden Nymphen,

Durch labyrinthiſche Wendungen hin mit ſiegender
Anmuth;
Oder ſie mahlt mit fertiger Hand, jetzt einen
Apollo
Oder Laokoon, jetzt ein romantiſches Thal mit dem
Bergſchloß,
Jetzt ein geachtetes Haupt in leichterkennbaren
Zügen.
Aber ſo viel auch an Zeit den häuslichen
Laren ſie opfert,
Oder den Werken der Kunſt, und ſelbſt der geſelli=
gen Freude,
Dennoch verſäumet ſie nicht die erhabnere Pflege des
Geiſtes,
Sondern ſie nährt und bereichert ihn ſtets mit
Schätzen des Wiſſens.
Schau wie ſie dort nachdenkend und ernſt, voll
tiefer Empfindung
Unter Platanenſchatten dahinwallt, gleich als
verſtünde
Sie der Vögel Geſchwätz' und lauſchte der Sprache
der Pflanzen,
Eine Vertraute der großen Natur! O laß ſie
dem hohen
Wonnegefühl, das von nah und fern in strömen=
der Fülle
Ihr in die Seele ſich gießt! Sie kennt die Län=
der der Erde,
Kennt die Meere, die rings die entlegenſten Ufer
umfluthen,

Kennt die Geſchlechter der Thier', und was an eigenem Reichthum
Jegliche Zone beſchert. Nicht gleich unmündigen Kindern
Geht ſie im Tempel der großen Natur, unwiſſend und herzlos,
Sondern mit reifem Verſtand und wohlerſammelter Kenntniß.
Darum blüh'n ihr die Frühlinge lieblicher, ſüßere Düfte
Athmet die Blum', und herrlicher ſtrahlt am Himmel die Sonne,
Weil mit verſtändlichem Laut ihr die Schöpfung redet, und reicher
Ihr ſich enthüllt, und das Herz mit göttlichem Frieden beſeligt.
Aber wenn ſie die Kunden erforſcht aus Tagen der Vorwelt,
Wenn Jahrhunderte wieder vor ihr aufleben, und ganze
Völker entſteh'n und vergeh'n, wenn hochgefeierte Namen,
Retter des Vaterlands, auch Dichter und lehrende Weiſe
Groß entgegen ihr treten im Schmuck des ewigen Ruhmes:
Dann erſt hebt ſich ihr Geiſt, und der Glanz ſo vieler Verdienſte
Schimmert um ſie, und veredelt ihr Herz, und erweitert die Seele.

O, wie ſchwinden ſodann die armen Geſchichten des
Tages
Tief in Schatten und Nacht vor dem großen
Gemählde der Menſchheit,
Und wie nichtig erſcheint der Tand herzloſer Zer-
ſtreuung!
Aber noch höher erhebt ſich ihr Geiſt durch
die göttliche Weisheit,
Welche dem Himmel entſtammt, und zum Himmel
den Sterblichen führet.
Oftmals ſchwebt in frommem Gebet auf Flügeln der
Andacht
Ihre Seele zu Gott, der alles mit Segen
erfüllet
Und mit Leben erfreut, ſie fühlt in Stunden der
Weihe
Näher dem Ewigen ſich, von Dank und Liebe
begeiſtert.
Sieh, es blühet und welkt der Menſch, gleich
Blumen des Feldes!
Dieſe reizenden Glieder, geſchmückt mit Jugend und
Anmuth,
Sinken zu Aſche dereinſt, doch keinem Tode
beſiegbar
Eilt unſterblich der Geiſt der höhern Beſtimmung
entgegen.
Was der Erde gehört, das bleibt der Erde zum
Raube,
Doch das innere Gut, der Gewinn an Tugend und
Weisheit,

Folgt ihm über das Grab ins Haus des ewigen
Vaters.
Selig, wer ſolcher Betrachtung ſich weiht
und oft aus des Lebens
Buntem Gewühl und Lerm ſich in geiſtige Stille
zurückzieht!
Heil denn auch ihr und Ehre, der unvergleichlichen
Jungfrau,
Welche, ſich höheren Werthes bewußt und göttlicher
Würde,
Und voll edeln Gefühls der Sinne Betäubung
verſchmähet!
Denn wie die Pflanze den Thau einſaugt des
belebenden Morgens,
Dann um ſo fröhlicher blüht und in ſchönerer
Pracht ſich entfaltet:
So auch ſchlürft ſie am heiligen Quell der himmli=
ſchen Weisheit
Freudig und fromm die Regungen ein, die in
treuem Gemüthe
Kraft und Stärke gewinnen zu redlicher Pflichten=
erfüllung.
Willig gehorcht ſie noch immer dem Wort der
liebenden Aeltern,
Nie mit der Mien' auch nur ſie beleidigend; eifrig
betreibt ſie
Auch das geringſte Geſchäft, und verrichtet in
ruhiger Stille,
Was zu thun ihr gebührt. Doch oft auch ſchenkt ſie
dem Unglück

Thränen und mildernden Troſt, oft lindert ſie drückenden Mangel
Mit großmüthiger Gab', und empfindet die ſüßeſte Freude,
Wenn ihr ein Werk der Liebe gelingt. Nie hat ſie die Zunge,
Nie das Ohr der Verläumdung gelieh'n, nie läppiſchem Tande
Zeit und Arbeit geweiht. Und wie im Glanze der Sonne
Klar und offen das Land den ſchauenden Blicken erſcheinet:
Alſo ruht auch ihr Herz, ſich nie mit Verſtellung umhüllend,
Immer offen und rein im hellen Lichte der Wahrheit.
Doch gleichwie in des Lenzes Beginn, wenn die Blumen erblühen,
Auch die Roſe, die Fürſtinn der Flur, die Blätter entfaltet,
Und die ſüßeſten Düfte verhaucht, doch den eigenen Vorzug
Selber nicht kennt: ſo auch ſie, die unvergleichliche Jungfrau,
Sie nur allein bemerkt nicht den Werth, den Alle bewundern,
Sondern ſchmückt und erhöht ihn mit ungeheuchelter Demuth.
Alſo wuchs Alwina heran in häuslicher Stille,

Treu von liebenden Aeltern bewacht, wie zärtliche Pflanzen,
Die der Gärtner bewahrt vor des Nordwinds froſtigem Hauche.
Aber ſobald ein gereifter Verſtand und gekräftigter Wille
Gegen Verführung ſie ſchützt, dann tritt aus der engeren Sphäre
Sie in die größere Welt, und wird im Gedränge des Lebens
Zwar den roſigen Traum der glücklichen Jugend vermiſſen,
Aber mit ſicherem Schritt auf dem Pfad der Tugend ſich halten.

Die Braut.

„Meine friedliche Kindheit iſt hin, mit ſchnelleren Pulſen
Schlägt mein Herz, ein ſtilles Gefühl wehmüthiger Sehnſucht
Folgt in die Einſamkeit mir und ſelbſt in's Getümmel der Menſchen.
Was doch verlangt dieß ſehnende Herz? Welch neue Gefühle
Lodern in mir? Stets fehlet mir etwas, das ich nicht kenne,
Das mir nahe verwandt und mir doch immer entfernt iſt.“
Alſo denkt ſie und öfters entſteigt ein Seufzer dem Buſen.
Duld' ein wenig dich noch, bald wird das Räthſel ſich löſen,
Wenn du findeſt, wonach die ſehnende Seele verlanget.
Als du die Lindenallee durchwandelteſt, jüngſt mit der Mutter,

War ein Jüngling dir nah, der von deinem Bilde bezaubert
Wie ein Begeiſterter ſtand und tiefergriffen dir nachſah,
Bis du ferne von ihm den gierigen Blicken entſchwandeſt.
Zwar du gewahrteſt ihn nicht, da er unter die Menge zurückwich,
Aber ſein Herz entbrannte von plötzlichen Flammen der Liebe.
Immer ſieht er nur dich, und immer gedenkt er nur deiner,
Du biſt einzig ſein Wunſch, ſein heißes, höchſtes Verlangen,
Und er vermag nicht länger die heimliche Gluth zu verſchweigen,
Sondern entladet die Laſt der bitterſüßen Gefühle
In das redliche Herz des innig verbundenen Freundes,
Der, im Hauſe bekannt, bei den würdigen Aeltern ihn einführt.
Freundlich wird der Beſucher von Vater und Mutter empfangen,
Aber ſein Auge verweilt auf der ſanft erröthenden Jungfrau.
Weniges redet er nur, und das Wenige ſelbſt mit Verwirrung.
Aber das liebliche Bild des Jünglinges fällt wie ein Lichtſtrahl

In das reine Gemüth der ſinnvoll ahnenden Jungfrau.
Seltſam iſt ihr zu Muth, ein ſüßer Schauer durchzücket
Ihre Bruſt, und es drängt ſich das Blut ihr ſtärker zum Herzen,
Und wie er ſcheidet, da wähnt ſie, er nehme ſie ſelbſt mit von hinnen.
Wird er auch wieder kommen, der treffliche? denkt ſie, und blicket
Seufzend ihm nach, und ihr Herz zerfließt in peinliche Wehmuth.
Jetzo fürwahr iſt das Eine, nach welchem ſie ſeufzte, gefunden,
Solches erkennt ſie im Geiſt und fühlet es tief im Gemüthe;
Dennoch kehrte noch nicht der Friede zurück in die Seele,
Denn manch drückender Seufzer entſchleicht dem Herzen, und manche
Thrän' erfüllt noch das Auge der Schwärmerinn, welche das Feuer
Ihrer Liebe mit ſittſamer Scheu, auch ſelbſt vor den Aeltern,
Stets noch zu bergen ſich müht, als wär's ein gefährlich Geheimniß.
Vater und Mutter jedoch, und ſelbſt die Geſpielinnen merken,
Daß ein zärtlicher Gram im veränderten Herzen ihr wohne;

Auch erröthet ſie leicht, wenn ein forſchender Blick ihr begegnet.
Ach, die Getrennte, ſie ſieht den Getrennten bei Tag und im Traume,
Quält ſich mit Zweifel und Sorg', und liebt die heimlichen Qualen!
  Oft nun weilt ſie am Fenſter und ſchaut in die offene Straße,
Ob den Geliebten ſie nicht im Schwarm der Wandler erblicke.
Wenn ſie dann fern ihn zu ſchauen vermeint, erbebet von Freude
Und von Angſt ihr das Herz; doch wenn ihr Auge ſie täuſchte,
Senkt ſie umdüſtert den Blick, und verfällt in ſinnende Wehmuth.
Härme dich nicht und erheitre dein Herz, holdſelige Jungfrau,
Wie du ſehnend nach ihm des Herzens Verlangen gerichtet,
Alſo ſchmachtet auch Er voll unausſprechlicher Liebe
Einzig nach deinem Beſitz, du biſt ihm die ſeligſte Hoffnung,
Du ſein einziger Wunſch, ſein erſter und letzter Gedanke!
  Siehe, nun wandelt er eilig zum Haus, und grüßt, da er annaht,
Freundlich herauf, und geht in das Thor und ſchreitet bedächtlich

In den Garten hinaus, der hinter dem Hauſe ſich hinzieht,.
Wo die Aeltern für ihn ſich verſammelten, kundig der Ankunft.
Aber nachdem er ein Stündchen daſelbſt im Geſpräche verweilet,
Treten ſie all' in die Stube zur peinlichharrenden Jungfrau, -
Und der Vater beginnt: Was meinſt du, liebe Alwina,
Würd' es dir wohl mißfallen, wenn heut ein Bewerber erſchiene,
Liebend und ehrenwerth? Doch mußt du ſelber entſcheiden,
Ob du die Lieb' erwiedern ihm kannſt und zum Gatten ihn wählen.
Schrecken befällt ſie und Angſt, ſie weiß noch nicht, was geſcheh'n iſt,
Aber es tritt ihr näher mit freundlichen Worten die Mutter:
Liebes Kind, du darfſt dich nicht ängſtigen. Traun, wir erriethen,
Was dein Herz ſich gewünſcht. So nimm nun den Mann, den du liebeſt,
Und der eben von uns dich als künftige Gattinn erbeten. —
Alſo ſpricht ſie und führt den trefflichen Jüngling entgegen.
Aber flammendes Roth durchläuft die Wangen der Jungfrau,

Und es pocht ihr das Herz von gewaltigen Schlägen, und ſchweigend
Steht ſie und kann kein einziges Wort den Lippen entſenden.
Doch er faßt ihr zärtlich die Hand und umſchlingt ſie in Liebe,
Von den freudigen Aeltern mit herzlichen Wünſchen geſegnet.
Nun verſteht ſie ſich ſelbſt, die glücklich liebende Jungfrau,
Nun verzehrt ſie nicht länger ihr Herz in vergeblicher Sehnſucht;
Was an Liebe ſie gibt, das empfängt an Liebe ſie wieder,
Und die ganze Natur trägt ihrer Empfindungen Farbe.

Oft wenn freundlich der Abend entſchwebt mit labender Kühlung,
Und die ſinkende Sonn' im Thale die Schatten verlängert,
Geht ſie zur Lindenallee, am Arme des trefflichen Jünglings,
Wo er zuerſt ſie geſeh'n, von plötzlicher Liebe bemeiſtert.
Fröhlich zeigt er ihr dort die unvergeßliche Stelle,
Und ihm lohnet ein Blick voll unausſprechlicher Liebe.

Die Gattinn.

Heil dem glücklichen Mann, dem Gott
ein verſtändiges Weib gab,
Tugendſam und geübt, der Pflichten des Hauſes
zu warten,
Und des ſchönen Berufs, wozu ſie der Himmel
beſtimmt hat!
Emſig iſt ſie und klug bei jedem Geſchäft,
doch vor allem
Ehrt und liebt ſie den Gatten, und thut, was
Freud' ihm gewähret.
Freundlich begrüßet ſie ihn und mit holdeinnehmen=
den Worten
Schon an des Morgens Beginn, und ſtärkt zu den
Pflichten des Tages
Ihn durch ihr heitres Gemüth. Sie entläßt ihn
mit Lieb' und empfängt ihn
Wieder mit inniger Huld. So rein, wie der Aether
des Himmels,
Liegt ihm offen ihr Herz, und hochbeſeligt er=
blickt er

Ihren redlichen Sinn, dem er fromm und mit veſtem Vertrauen
Huldiget. Alles entfernt ſie mit Fleiß und ſorgſamer Umſicht,
Was mit Verdruß und Kränkung das Herz ihm möchte betrüben,
Eifert nicht unverſtändig mit trotziger Red' ihm entgegen,
Sondern ſchweigt, wenn vielleicht Unmuth ihm kämpft in der Seele,
Oder ein bitteres Wort ihm entfällt, denn die Wege des Mannes
Sind oft rauh und umſtürmt, und laſtende Bürden des Lebens
Liegen auf ihm. Dann ſteht ſie ihm mild und tröſtend zur Seite,
Lächelt die Wolken hinweg, die ſchwer, wie ein drohendes Wetter,
Ihm umlagern die Stirn', und bringt die heitere Laune
Wieder zurück, und beſänftigt den gramdurchdrungenen Buſen.
Wenn ein Pfeil der Verläumdung ihn traf, wenn Ränke der Bosheit
Tückiſch ihm droh'n, wenn Freunde ſogar unredlich ihn täuſchten,
Und ſein erbittertes Herz, voll Abſcheus gegen die Menſchen
Und voll nagenden Harms ſich verſchließt, dann pflegt ſie mit Sorgfalt

Seines kranken Gemüths und lehrt ihn vergeſſen des Unrechts,
Das die Welt ihm gethan; an der Bruſt des zärtlichen Weibes
Sühnt er beſänftigt ſich aus mit allen Verfolgern und Haſſern.
Freudig geht er an jedes Geſchäft, und mit doppeltem Eifer
Wartet er ſeines Berufs, denn Liebe verſüßt ihm die Arbeit,
Liebe vergilt ihm jegliche Müh' und jede Beſchwerde.
Selig, o wunderſelig, wer ſo an dem eigenen Herde
Reiner und froher des Lebens genießt, und im ſtilleren Kreiſe
Häuslichen Glückes das Weltgeräuſch und den gleiſenden Schimmer
Eitler Thoren verlacht! Die leeren Zerſtreuungen meidend
Kennt er ſchönern Genuß, den mit Weib und Kindern er theilet,
Unter frohem Geſpräch die Stunden der Muße beflügelnd.
Wo ſein Auge verweilt, da ergötzt ein lieblicher Anblick.
Luſtig iſt es zu ſchau'n, wie ſie ſchon mit der ſteigenden Sonne
Bis zur ſinkenden waltet und ſchafft, bald mütterlich ſorgſam

Ihren Kleinen ſich weiht mit nimmer ermüdeter Pflege,
Reinlich und nett ſie kleidet, doch auch mit heilſamen Lehren
Und mit frommem Gebet die kindlichen Herzen veredelt;
Bald die erwachſenden Töchter, die gleich duftreichen Violen
Neben der prangenden Roſ' an der Seit' ihr jugendlich aufblüh'n,
Leitet und mahnt mit liebendem Ernſt, und zur Ordnung ſie anhält;
Bald die dienenden Mägd' antreibt durch Belehrung und Beiſpiel,
Und die Rollen der Arbeit vertheilt mit verſtändiger Aufſicht,
Selbſt nie raſtend, und eifrig die Pflicht der Häuslichkeit ausübt.
Denn da der Mann mit ſtärkerer Kraft und keckerem Muthe
Stolz auf der Bahn des Lebens einhergeht, jetzt in den Reihen
Tapf'rer Vertheidiger kämpft, jetzt väterlich redet im Volksrath,
Sorgt das Weib im beſchränkteren Kreis für die häusliche Wohlfahrt,
Treu in dem ſtillen Beruf, und verſorgt die kleine Geſellſchaft,
Mehrt im Segen durch Fleiß und Verſtand die rechtliche Habe,

Doch nicht geizig und karg, denn nimmer gebricht's an der Nothdurft,
Wo die Ehre gebeut, und gält' es auch größeren Aufwand,
Nur unnöthigen Prunk und eitle Verſchwendungen haßt ſie.
    Wenn dann Pflicht und Beruf aus dem Haus den Gatten zuweilen
Abruft, oder ein Freundesbeſuch ihn fern von den Seinen
Mehrere Tage verweilt, dann ſucht ſie durch mancherlei Arbeit
Und durch verdoppelten Fleiß die eilende Zeit zu benützen.
Jedes Geſchäft, das ſtören ihn möcht' in behaglicher Ruhe,
Wird nun emſig vollbracht, die Linnen gewaſchen, die Dielen
Sauber gefegt und die Zimmer gereiniget, daß ihm in Ordnung
Jeglicher Platz der Wohnung erſcheint, wenn er wieder zurückkommt.
Iſt nun alles gethan, was dem Hauſe zur Säuberung diente,
Jetzo gebraucht ſie die übrige Zeit, dem Gatten ein Zeichen
Ihrer Kunſt und Liebe mit fertigen Händen zu wirken,
Während die Kleinen ſie froh bei muntern Spielen umhüpfen,

Oder ſtill der Geſchichten ſich freu'n, wenn die Mutter erzählet.
Dann verkündet ſie auch von dem langabweſenden Vater,
Wie er ſo herzlich ſie lieb', und mahnt ſie, ihn wieder zu lieben,
Und ſie geloben es alle mit Innigkeit. Aber mit einmal
Thut die Thüre ſich auf, und der Längſterwartete ſtehet
Schon im Gemach, doch ſie wußten es nicht, daß er heute noch komme.
Freudig erſchrecken erhebt ſich das liebende Weib von dem Seſſel
Mit dem Kleinſten, das ſie auf wiegendem Schooße geheget,
Ihm in die Arme zu fliegen dem überraſchenden Gatten.
Und es eilen die Kinder mit ihr und umringen den Vater,
Springen hinauf an ihm, und jubeln und lermen in Wonne.
Doch er herzet zuerſt das liebende Weib und das Kleinſte,
Das auf dem Arme ſie ihm darbringt, und das an dem Ohre
Und an der Naſ' ihn kräftig erfaßt mit koſenden Händlein,
Drauf auch küſſet er alle die übrigen, ſelig in Liebe,

Und hat jedem ein kleines Geſchenk, dem Weib und den Kindern,
Heim von der Reiſe gebracht, denn Geſchenke gewinnen die Herzen.
Heil dem glücklichen Mann, dem Gott ein verſtändiges Weib gab,
Tugendſam und geübt den Pflichten des Hauſes zu warten!
Zärtlich theilt ſie die Sorgen mit ihm und die Freuden des Lebens.

Die Großmutter.

Weggeſchwunden iſt ihr des Lebens Morgen und Mittag,
Und es neigt ſich die Sonne bereits zum ſpäteren Abend.
Vieles that und duldete ſie im Laufe der Jahre,
Die ihr Gott zu durchleben verlieh, und Früchte der Weisheit
Hat ſie von langer Erfahrung erborgt und unter die Kinder
Und die Enkel vertheilt, die wie ein Orakel ſie achten.
Ehrfurcht folget ihr nach und Liebe, wohin ſie ſich wendet,
Denn ſie ſpricht mit Verſtand und zeigt in Worten und Werken
Ein wohlwollendes Herz; niemals mit mürriſchen Klagen
Ueber der Welt Entartung verdammt ſie die muntere Jugend,

Digitized by Google

Zankt nicht mit ungerechten Ermahnungen, ſondern mit Schonung
Miſcht ſie ſich ſelbſt noch in's frohe Gewühl der Kinder und Enkel,
Und verjüngt ſich in Freud', und vergißt der entſchwundenen Jahre.
Ach, wie hat ſo vieles die Zeit ihr vom Herzen geriſſen,
Und wie manches umher durch gewaltige Wandlung verändert!
Eines der Lieben verſchied nach dem andern; Freund' und Verwandte,
Die ſie vereinſt in der Jugend beſaß, und mit welchen ſie aufwuchs,
Starben dahin, und nur wenige noch ſind am Leben geblieben,
Während ein anders Geſchlecht, ungleich an Alter und Sitte,
Nachwuchs, ihren Empfindungen fremd und wenig genügend.
Selber dem Jugendgemahl, dem einzigen, innig geliebten,
Hat ſie mit traurender Hand im Tode die Augen geſchloſſen,
Und noch bringt ſie dem Theuern ein tägliches Opfer der Thränen.
Ach, nun iſt ſie allein noch die übrige unter ſo Vielen,
Die ſie verlor! Und ſelbſt von den holdaufblühenden Kindern

Hat das Verhängniß nur zwei ihr bewahrt, die andern entraffte
Eine mörd'riſche Seuch', und längſt verſchließt ſie der Hügel.

Aber dennoch erquickt noch manche der Freuden ihr Alter,
Denn es belohnt ihr die Liebe des Sohns und der würdigen Tochter
Jegliche Müh' und Sorge der weiſen und treuen Erziehung.
Beide leben vergnügt, wie der Vater voreinſt und die Mutter,
Von aufblühenden Kindern umringt, in glücklicher Ehe,
Wohnend ihr Sohn in der Stadt, und mit ewigen Bitten ſie drängend,
Daß ſie den Abend des Lebens bei ihm in Ruhe beſchließe,
Doch auf dem Lande die Tochter, nicht fern von der liebenden Mutter,
Mit dem redlichen Pfarrer vermählt im benachbarten Dorfe.
Und ſie freut ſich des Glückes der Ihrigen, lebt in den Enkeln
Noch einmal die entſchwundene Zeit der ſchöneren Jahre.

Siehe, nun rollt ein Wagen an's Haus, den der wackere Eidam
Aus dem Dorfe geſandt, die verehrteſte Mutter zu hohlen,

Daß ſie ein Feſt des Hauſes mit ihm theilnehmend begehe.
Freudig ſteigt in den Wagen ſie ein und fährt durch die Gaſſen
Froher Empfindungen voll der dörflichen Wohnung entgegen.
Fernhin ſehen die Enkel vom höher liegenden Pfarrhof
Schon den nahenden Wagen, und ſchnell mit geflügelten Sprüngen
Rennen zum Dorf ſie hinaus, mit Jubel die kommende grüßend.
Liebreich nimmt ſie dann alle zu ſich in den rollenden Wagen,
Und erſcheint mit der jauchzenden Schaar am Hauſe des Eidams,
Der ſchon unten am Thor ſie erharrt, und geſchäftig hinaufführt
In das ob're Gemach. Da tritt in feſtlichem Anzug
Freundlich entgegen die älteſte Enkelinn, und auf dem Arme
Bringt ſie ein Brüderchen dar, in reinliche Kiſſen geleget.
Solches empfängt die erfreute Matron' auf gebreiteten Armen,
Blickt zum Himmel empor mit thränendem Aug' und erflehet
Ueber das neugeborene Kind den Segen des Himmels.

Das ſind Tage der Luſt, die oft noch ihr Alter erheitern,
Und mit duftenden Blümen den ſpäten Herbſt ihr bekränzen.
Nicht im Gelerme der Welt, ſie hat im Kreiſe der Lieben
Stets nur Freude geſucht, und dort am reinſten gefunden;
Deßhalb mangelt ihr nichts, was irgend vergnügen ſie könnte,
Und die Bürden des Alters erträgt ſie mit Ruh' und Ergebung,
Bis der Engel des Friedens mit zarter Hand ihr die Augen
Zudrückt und den entbundenen Geiſt in die Wohnungen hinführt,
Wo ſie auf's neu und ewig mit ihren Geliebten vereint wird,
Die ein früherer Tod ihr einſt von der Seite geriſſen.

Die Landſchaft.

Hier im wehenden Schatten des Bergwalds, unter den grünen
Laubgewölben durchſchreit' ich den Pfad, der ſchlängelnd ſich hinzieht
Zwiſchen dem niedern Gebüſch und den überhangenden Bäumen.
Dort erhebt hochragend und ſchlank ſich die grünende Tanne,
Dort breitäſtig die mooſige Eich' und gewaltige Buche,
Dort die Birke mit weißlichtem Stamm und wehenden Aeſten.
Freundlich durchleuchtet der Strahl der warmen Sonne die Blätter,
Spielt auf verſchiedenem Grün und miſcht ſein Licht zu den Schatten,
Während um Wipfel und Zweig' hinflattern die farbigen Vögel,
Und den horchenden Wald mit melodiſchen Stimmen erfüllen.

Balſamdüfte durchwürzen die Luft, ich ziehe den reinen
Aether des Lebens in mich, und in ſüße Träume der Seele
Wiegt mich die ganze Natur. So geh' ich in ſtiller Betrachtung
Meinen einſamen Pfad, bis außen der dünnere Wald ſich
Oeffnet und weit umher die liebliche Gegend in reichſter
Fülle der Schönheit und Pracht vor meinen Augen ſich aufthut.
Siehe, da liegt im Thale die Stadt, es ſteigen die Dächer
Neben und über einander empor in verſchiedener Richtung,
Wie durch die Reih'n der Häuſer die kreuzenden Gaſſen ſich ziehen.
Majeſtätiſch erhebt ſich der Dom in gothiſcher Bauart
Mit dem ragenden Thurm, und das alterthümliche Rathhaus,
Und es ſchimmern die Spitzen an blitzableitenden Stangen.
Aber mit liebenden Armen umſchließt die freundlichen Häuſer
Rings die zackige Mau'r, die grauende Zeuginn der Vorzeit,
Während der ſanfthingleitende Strom in mäandriſcher Krümmung

Zieht durch's lachende Thal; er wälzt, wie ein fließender Spiegel,
Unabſehlich ſich fort bis zur ſchwindenden Grenze der Gegend,
Wo, wie ein leuchtender Punkt, in ſilbernem Duft er verſchwindet.
Hoch und kühn iſt die Brücke geſprengt mit weiten Gewölben
Ueber den Fluß bis zum Thore der Stadt, wo in ewigem Zuge
Menſchen wimmeln, und eilende Roß' und ſtäubende Wagen
Neben und gegen einander mit haſtigem Treiben und Drängen.
Einige zieht der Gewinn und Andere lockt das Vergnügen,
Dieſe beſuchen die Stadt und Jene das Land in Geſchäften,
Und ein bewegliches Bild von tauſend Geſtalten und Gruppen
Wandelt vorüber dem Blick. Dort ſchlingt der gewaltige Heerweg,
Luſtig mit ſchattenden Bäumen umpflanzt, in Schlangengewinden
Durch die ſonnigen Felder ſich hin, und am fernen Gebirge
Beugt er, noch kaum erkennbar dem Aug', in den dunkelen Wald ein
Aber der Floß, weitreichend und veſt an einander gebunden,

Gleitet in träger Bewegung dahin auf dem Rücken des Stromes,
Und es treiben mit Stangen ihn fort wetteifernde Männer
Gegen den mittleren Bogen der Brück', auch ſchaukeln die Kähne
Emſiger Fiſcher auf ſpiegelnder Fluth am gebogenen Ufer,
Ueberſchattet vom zitternden Laub hochragender Pappeln.
Fleißige Menſchen auch ſeh' ich zerſtreut im weiten Gefilde,
Pflegend der Feldarbeit, und es ſteigen verworrene Töne
Dumpf erbrauſend empor, des geſchäftigen Tages Verkünder.
Siehe, zur Rechten begrenzt ein Gebirg die lachende Gegend,
Ganz mit grünenden Wäldern bedeckt, wo mit ſonnigen Höhen
Dunkle Vertiefungen wechſeln in wellenförmigem Zuge.
Hin und wieder erhebt ſich ein Fels mit nacktem Geſteine,
Alt wie der Schöpfungstag und Sturm und Wetter verachtend;
Aber den oberſten Gipfel, der hoch zu den Wolken emporſtrebt,
Deckt die Trümmer aus voriger Zeit, das graue Gemäuer

Einer verfallenden Burg. Es ſchweigen die öden Gemächer;
Kriechendes Moos umzieht die Baſtey'n, durch offene Fenſter
Wächst die hangende Birke, das Thor, wo Helden gewandelt,
Iſt durch Dornengeſträuche verſteckt, und klagende Eulen
Niſten im Ritterſaal, wo Harfen erklangen, und froher
Lieder Getön an Tagen des Siegs und feſtlicher Freude.
Links erſcheinen vor mir in unabſehbarer Krümmung
Luſtige Rebenhöh'n, in langen Terraſſen ſich hebend.
Ach, wie rinnet der Schweiß vom Angeſichte des Pflanzers,
Bis er die kriechende Reb' an ſchützende Pfähle gebunden,
Und den Boden umhackt, und friſche Erde gehäuft hat!
Doch wie reichlich vergilt die unverdroſſene Arbeit,
Wenn der geſegnete Herbſt auf die reichen Hügel herabſteigt,
Wenn die Traube gereift die welkenden Blätter durchſchimmert,
Wenn die Winzer geſchaart um die ſchweren Stöcke ſich ſammeln,

Wenn der ſchäumende Moſt aus räumigen Kufen herabfleußt!
Welch ein buntes Gewühl von beglückten, fröhlichen Menſchen
Wird ſich drängen daſelbſt, und welche Stimmen der Freude
Tönen ſodann in die Luft, und hallen von Hügel zu Hügel!
Aber hinaus in den Hintergrund der bezaubernden Gegend
Seh' ich Dörfer an Dörfer gereiht in freundlichen Gruppen,
Jedes mit fruchtbaren Bäumen umringt, und im Raume dazwiſchen
Lachen die blumigen Wieſen, die ſich wie ein Teppich verbreiten,
Schließen die Aecker ſich an, die mit ſproßenden Saaten begrünt ſind.
Näher den Bergen ſodann erheben ſich graſige Weiden,
Wo ſich die wiehernden Roß' und brüllende Rinder ergehen,
Aus den Dörfern dahin von munteren Hirten getrieben.
Wenn dann der Wieſenſchmuck für die klirrende Senſe gereift iſt,
Wenn in dämmernder Frühe ſich ſchon die Mähet verſammeln,
Und die Bewohner nun alle mit Weib und Kindern hinauszieh'n,

Andre das Gras zu wenden, und Andre die Schwaden zu häufeln,
Drauf die Wagen erſcheinen, und rüſtige Jünglinge fleißig
Thürmen die Laſt des Segens und heim in die Scheuern ſie führen,
Welch ein Jubel wird dann die lermenden Thäler erfüllen!
Doch welch größerer noch, wenn das Dorf vom Dingeln der Sicheln
Widerhallt, da zur Erndte die rüſtigen Schnitter ſich rüſten,
Wenn mit Nahrung beſchwert die goldene Aehre dahinſinkt,
Und zu Garben geſammelt bei Freudengeſang in die Speicher
Aufſteigt, kräftige Koſt den fleißigen Menſchen verheißend!
Welch Vergnügen, wenn dann, vom friſchen Mehle gebacken,
Auf den reinlichen Tiſch der erſte Kuchen gebracht wird,
An dem Mahle der Braut, die der wackerſte Jüngling erkoren,
Nach der Erndte zu feiern die längſtentworfene Hochzeit!
O glückſeliges Volk, das reich durch wenig Bedürfniß,
Nahe der ſchönen Natur und von ihren Händen geſegnet,

Neidenswerther Beſchäftigung lebt! Wie fliehen ſo ruhig
Deine Tage dahin, von des Herzens ſtürmendem Aufruhr
Gütig verſchont, da nur wenige Sorgen die Bruſt dir beſchweren!
Möcht' ein gnädiger Himmel dir ſtets die Gefilde beſchützen.
Möchte nicht Hagel die Saat, nicht Froſt die Bäume verderben!
Möchte der blutige Krieg nie deinen Bewohnungen annah'n,
Und kein feindlicher Huf die reifenden Aehren zerſtampfen!
Ja, du biſt ſchön, o Natur, nie werd' ich des reizenden Anblicks
Hier mich erſättigen, wo, bis fern in den blauen Gebirgen
Sich die ſchwindende Grenze vermählt mit dem Rande des Himmels,
Hügel und Thal und Strom und Stadt das Auge bezaubern!
Doch nun ſenkt ſich die Sonn', und, näher am Saume der Berge,
Blickt ſie mit milderem Glanz durch abendröthliche Wolken.
Fernher klingen die Schellen der heimwärts wandelnden Heerden,
Und von den Kirchhofthürmen erſchallt mit feiernden Klängen

Rings in den Dörfern umher der Veſperglocken
Geläute.
Mählig breitet die Dämm'rung ſich aus im ver-
ſtummenden Thale,
Und der Wanderer eilt, ſein friedliches Haus zu
erreichen.

Die Knabenjahre.

Muſe, die du mich oft auf einſamen Pfaden begleiteſt,
Und mir das Herz mit Begeiſtrung erfüllſt, komm, führe zurück mich
In die ſelige Zeit der längſtentflohenen Kindheit,
Und erheitre den düſteren Ernſt durch Spiele der Unſchuld!
Siehe, da hüpft er einher an der Hand des liebenden Vaters,
Froh im Gefühl aufſtrebender Kraft, der muntere Knabe!
Lockig umwallt das goldene Haar die blühende Stirne,
Purpurner Schimmer des Morgens umfließt die glühenden Wangen,
Und es blitzt ihm vom Auge bereits der Muth und die Kühnheit.
Hoffnungsfreudig umfaßt ihn mit zärtlichen Armen der Vater,

Aber er wendet ſich los, Liebkoſungen wenig be=
achtend,
Und dem Zwange nicht hold, und eilt zu luſtigem
Spielwerk.
Ritterlich trabt er einher auf dem Steckenpferd',
und die Geißel
Schwingt er mit Macht und ſchnalzt mit der Zung';
ein ſtattlicher Reiter
Dünkt er ſich jetzt und erhebt mit Geſtampf die
geflügelten Füße;
Oder er ſpringt auf den hölzernen Gaul, und,
kräftig ihn rüttelnd,
Wiegt er ſich auf und nieder im Schwung, daß
der Boden der Stube
Dröhnet und kracht, und erſchrocken die furchtſame
Mutter hinzutritt;
Oder er holt aus dem Schranke ſich flugs die
krieg'riſche Rüſtung,
Welche der heilige Chriſt ihm gebracht, den goldenen
Säbel
Schnallt er ſich an, und ſetzt auf das Haupt den
papierenen Sturmhelm,
Hängt die Patrontaſch' um und ergreift die blecherne
Flinte,
Schreitet im Takt nachahmend, und hält vor der
Thüre die Wache.
Doch nicht lange, ſo wirft er, des Spieles geſättiget,
wieder
Wehr und Waffen hinweg, und, die ſchmetternde
Trommel ergreifend,

Rennt er umher und beginnt unermeßlichen Lerm, daß die Fenſter
Klirren und ungehört das Verbot an den Wänden verhallet.
Wie in der Eiche belaubtem Gewölb' ein flatternder Vogel
Hüpft von Zweige zu Zweig, ſo eilt in beſtändigem Wechſel
Ihm der flüchtige Sinn raſtlos von Genuß zu Genuße,
Und doch ſchmieget er ſich, wie die Bien' an die Kelche der Blume,
Nur an den frohen Moment, der kommenden Stunde nicht achtend.
Jetzo treten in's Haus Blutsfreund' und werthe Bekannte,
Kommend auf Ehrenbeſuch; da ermahnt ſorgfältig die Mutter,
Artig zu ſeyn und genau auf des Wohlſtands Sitte zu merken.
Grüßend ſchreiten herein die Beſuchenden, aber der Knabe
Tritt rückwärts, nicht ſprechend, und hält ſich den Arm vor die Augen.
Liebreich reden die Frau'n und ſchönaufblühenden Mümchen,
Bieten ihm Kuß und Hand; doch ſchüchtern und ſpröde verharrt er
Stets auf dem nämlichen Platz, und es wird das Gemach ihm zu enge.

Heimlich ſchleicht er ſich weg, und eilt in den Garten hinunter,
Wo er die Birnen benaſcht, und den Reif mit dem Schlage des Stabes
Durch die geebneten Gäng' im rollenden Laufe beflügelt.
Stille belauſcht ihn der Vater, und kommt und führt mit Ermahnung
Ihn in das Zimmer zurück. Nun muß er brechen den Starrſinn,
Oder es wartet auf ihn der Verkerkerung Straf' in der Kammer.
Zucht iſt nöthig dem Knaben, damit nicht in tobende Wildheit
Ganz ausarte ſein Herz, dem Zwang der Pflichten entfremdet.
Aber ſobald ihm der Morgen des kindlichen Alters entfloh'n iſt,
Führt ihn der Vater zur Schul', auf daß durch frühe Belehrung
Ihm ſich entfalte der Geiſt zu ſchönen Blüthen der Weisheit.
Anfangs dünkt es ihm Pein und kaum erträgliche Bürde,
Stunden dem Spiel zu entzieh'n und trockenen Büchern zu widmen;
Doch nicht lange, ſo wird es ihn freu'n, vor den Schweſtern im Hauſe
Klug zu ſeyn und gelehrt, und Lob beim Vater zu erndten.

Und noch bietet ſich Zeit zu Vergnügungen. Jetzt mit dem Schurze
Seiner Mutter umhängt und ſtolz mit papierenem Kragen
Stellt er hinter den Stuhl als Prediger ſich auf den Schemel,
Während die Schaar der Geſpielen vor ihm zuhörend umherſitzt.
Mächtig erhebt er die Stimm' und geberdet mit Mienen und Händen
Sich wie ein Redner der Kirch', und lehrt Denkſprüche der Weisheit,
Die er kürzlich vom Vater erlernt, und ihn loben die Hörer.
Oder er fertigt mit kundiger Hand den gewaltigen Drachen,
Den aufſteigen er läßt im linden Geſäuſel der Lüfte.
Jauchzend von Luſt und in eiligem Sprung die Straßen durchlaufend
Lenkt er den ſchwebenden Flug an dem weitausreichenden Seile.
Oft auch ſchreitet er gaukelnd einher auf luftigen Stelzen,
Trepp' hinab und hinauf, und oft als Geſpenſt ſich vermummend
Schreckt er die Mägd' in der Küch' am flammenden Heerde zur Nachtzeit.
Aber wiewohl er mit flüchtigem Sinn muthwillig und ſorglos

Unter den muntern Geſellen ſich umtreibt, dennoch
entartet
Nicht dem Knaben das Herz, denn es regt ſich zart
und gefühlvoll
Durch der Mutter Bemüh'n und für heilſame Leh=
ren empfänglich.
Deßhalb ſcheut er ſich nicht, den begangenen Fehl zu
geſtehen,
Wie ihm die Bruſt auch ſchlage für Schaam; doch
dem ernſteren Vater
Naht er mit Schüchternheit ſich, denn er fürchtet ihn,
wenn er zuweilen
Gegen ſtrenges Gebot im erkältenden Strome ge=
badet,
Oder den Gipfel des Baums mit Gefahr des Le=
bens erklettert,
Etwa ein Neſt zu plündern des buntgeſprenkelten
Zeiſigs;
Oder wenn er zu ſpät heimkommt aus dem frohen
Getümmel
Lermender Buben umher auf menſchenwimmelnder
Gaſſe.
Nicht mißgönnt ihm der Vater ein Stünd=
chen der Freud' und Erhohlung,
Sondern ſieht es mit Luſt, der eigenen Jugend ge=
denkend,
Wenn er den munteren Schwarm gleichfröhlicher,
junger Geſellen
Führt zu ſcherzender Fehd' und tapfer ſich wehrt im
Gefechte;

Wenn er im Ringen ſich übt und mit Kunſt und vieler Gewandtheit
Seinen Gegner beſiegt, der größerer Kräfte ſich rühmet;
Oder wenn er den Preis ſich gewinnt im geflügelten Wettlauf,
Denn es ſtählt ihm den Muth und ſtärkt das Vermögen des Leibes.
Auch geſtattet der Vater es gern, mit dem maſchigen Garne
Schmetterlinge zu fah'n, und mit ausgeſpanntem Gefieder
Sie zu verwahren im gläſernen Schrank; doch der bübiſchen Schalkheit
Steuert er unerbittlich, und zwingt ſein Herz zum Gehorſam.
Aber damit ihm der Knabe nicht aufſichtslos durch Gemeinſchaft
Böſer Geſellen verderb' und zu ſchlechten Sitten ſich wende,
Folgt er mit wachſamen Augen ihm ſtets und wehrt der Verführung,
Ja, er entflammt ſein Gemüth durch herrliche Kunden der Vorzeit,
Preiſt aufopfernde Tugend als Pflicht, und rühmt die Verdienſte
Großer Männer, die ſich unſterbliche Namen erworben:
Dann ſchlägt hoch dem Knaben das Herz, und am Munde des Vaters

Hängt er mit dürſtender Seel', und von Ruhmgier glüht ihm der Buſen.
Oft, wenn einſam im Schatten er geht hochwipfliger Eichen,
Spricht er mit ſeinen Heroen, und oft in nächtlichen Träumen
Schweben mahnend um ihn ruhmſtrahlender Männer Geſtalten.
Jetzt entzieht er ſich ganz dem leeren Getändel des Spieles,
Und es rufen umſonſt der Jugend Genoſſen zum Fiſchfang
Oder zum Wurfe des Balls, denn er ſitzt, die Zerſtreuungen meidend,
Ueber den Büchern mit dauerndem Fleiß und inniger Freude.
Oft, wenn die Aeltern bereits des erquicklichen Schlafes genießen,
Steht vom Lager er auf, von neuem die Kerze beflammend,
Tief in der Mitte der Nacht, und gönnt zu Schlaf und Erholung
Wenige Stunden ſich nur. O, ſchone die koſtbare Blüthe
Deines Lebens, du könnteſt den Schatz des erworbenen Wiſſens
Unabwendbar vielleicht mit frühem Tode bezahlen!
Wohl dir, daß dich die Sorge bewacht des verſtändigen Vaters!

Seinem bemerkenden Aug' entgeht der gefährliche Eifer
Deines Strebens nicht lang! Nun hemmt er mit weiſem Bedachte,
Daß das Feuer ſich nicht in ſchneller Flamme verzehre.

Eine Stunde gebürt der kräftigen Uebung des Turnens,
Außer der Stadt auf offenem Platz in raſcher Bewegung;
Eine andre dem Saitenſpiel und der lieblichen Flöte,
Oder dem frohen Geſang, denn Muſik iſt Labung dem Menſchen.
Doch wenn nach frohvollbrachtem Geſchäft ein heiterer Abend
Freundlich dem Himmel entſtrahlt, und hinaus in Gärten und Feld ruft,
Nimmt der Vater den Sohn, der mählig zum Jüngling heranreift,
Als Begleitenden mit, bald über die grünende Thalflur,
Bald zum Buchengehölz, das hinter der Stadt ſich emporhebt,
Daß er Sinn und Gefühl für die ſchöne Natur ſich gewinne.
Manchmal führt er ihn auch in die trauliche Abendgeſellſchaft,
Wo zu munterm Geſpräch ſich erleſene Freunde verſammeln,

Daſs er gewandtere Sitt' und Umgang lerne mit Menſchen;
Oder er gönnt ihm der Bühne Genuß, der junge Gemüther
Innig ergötzt, wenn die Tugend im Kampfe ſich mißt mit dem Schickſal,
Siegend aber beſiegt, ein Bild des menſchlichen Lebens.
Doch wenn der Vater, um ſich von ernſtem Geſchäft zu erhohlen,
Oder den würdigen Freund in weiter Entfernung zu grüßen,
Aus den Mauern der Stadt in ſchwebendem Wagen hinwegfährt,
Welch Vergnügen dem Sohn, der ihn auf der Reiſe begleitet,
Rings zu weiden den Blick an dem immer wechſelnden Schauſpiel
Grünender Auen und ſchlängelnder Bäch' und bewaldeter Anhöh'n,
Auch volkwimmelnder Städt' und luſtig romantiſcher Dörfer!
Sieh, der beſchränktere Kreis, in welchem der Knabe ſich umtrieb,
Oeffnet ſich jetzt und erweitert ſich ihm, und in größeren Maſſen
Tritt vor's Aug' ihm die Welt, in welcher er künftig zu wirken
Und durch rühmliche That ſein Leben zu zieren beſtimmt iſt.

Selige Zeit voll Leben und Kraft, du, welche vergebens,
Biſt du vorüber gefloh'n, der duldende Mann ſich zurückwünſcht,
Sehnend, wie der vertriebene Menſch nach dem glücklichen Eden!
Freundlich verhüllſt du dem Blick die traurige Sorg' und die Arbeit,
Welche die Sterblichen drückt, und tauchſt in ſchimmernde Farben
Alle Geſtalten der Welt! Ach, daß du ſobald nicht entſchwändeſt!
Einmal ſchlürfen wir nur den vollen Becher der Freude,
Dann verſtößt uns ein hartes Geſchick auf dornichte Pfade,
Und es umfängt uns die Noth, und die Lebens=blüthen verwelken,
Selbſt auch Früchte verdorren, bevor ſie zur Reife gekommen.

Robert.

Der Abend ſank aufs Meer. Am Ufer ſtand
Der junge Robert neben ſeinem Kahn,
Und ſah betrübt hinaus, als dunkler ſchon
Des Himmels Purpur aus den Wolken glänzte.
„Heut, dacht' er, wart' ich fruchtlos hier" und wollte
Den Kahn verlaſſen, als ein fremder Mann
Zur Seit' ihm trat und nach dem Schiffer fragte.
Der Jüngling ſprach: „Ich ſelber bin der Schiffer,"
Und griff vergnügt und ungeſäumt an's Ruder.
„Du biſt kein Schiffer," ſprach der fremde Mann,
Und zürnt', und wollte ſchon den Strand verlaſſen.
Beſtürzt verſetzt der Jüngling: „Lieber Herr,
Ich bin kein Schiffer, ihr habt recht geredet,
Ich bin ein Goldſchmiedsjunge dieſer Stadt;
Doch lenk' ich mit gewandter Hand das Boot,
Und weiß mir manchen Groſchen zu verdienen
An Feiertagen, wenn die Städter gern
Zur Waſſerfahrt im Hafen ſich verſammeln."
Noch unmuthsvoller ſpricht der fremde Mann:
„So jung noch biſt du, und ſo gierig ſchon

Nach ſchnödem Geldgewinn. Geh, ſchäme dich,
Und laß die Schiffer dieſes Brot verdienen!"
Sprach's, wandte ſich. Doch Robert hielt ihn auf:
„O, lieber Herr, wenn ihr den Jammer wüßtet,
Der unſer Haus belud, ihr würdet nicht
Mich bitter ſchmäh'n, ihr würdet mich bedauern."
Verwundert ſah der fremde Mann ihn an,
Und ſtieg indeß in's Boot und ſetzte ſich:
„Stoß' ab vom Ufer, führe mich ein wenig,
Und laß derweil mich deine Kunde hören."
Der Jüngling griff an's Ruder, fuhr und ſprach:
„Mein Vater diente in Marſeille hier
Als Zwiſchenhändler bei der Kaufmannſchaft,
Und hatte ſich durch Fleiß und Sparſamkeit
Ein hübſches Geld erworben, daß er nun
Mit Weib und Kindern ehrbar konnte leben.
Allein der Zukunft ungewiſſes Loos,
Und zarte Lieb' und Sorge für die Seinen,
Entflammte ſeinen raſtlos regen Geiſt,
Das Glück mit Einem Wurfe zu verſuchen.
Da nahm er all ſein Geld und kaufte Waaren,
Und lud den ganzen Reichthum auf ein Schiff,
Das ſegelfertig hier im Hafen lag,
Zu ſteuern an die Küſten der Levante.
Es war ein thränenvoller Abſchied. Ich,
Die Mutter und die Schweſtern fielen ihm
Mit Schmerz und langem Schluchzen um den Hals,
Und bange Ahnung preßte unſer Herz,
Als ſcheidend er das hohe Schiff beſtieg.
Die Anker wurden aufgezogen. Friſch

Erhub vom Lande ſich der Wind und trieb
Die Segel flatternd auseinander, daß
Das theure Fahrzeug bald dem Aug' entſchwand.
Wir zogen ſtumm und in uns ſelbſt gekehrt
In's Haus zurück. Es war wie ausgeſtorben,
Des Hauſes Haupt und Stütze war entfernt.
Der Fehlende war unſer Taggeſpräch,
Ihm galten unſre Hoffnungen und Wünſche,
Ihm aber auch die Sorgen und die Aengſten,
Denn viel und furchtbar ſind des Meers Gefahren,
Nicht durch die Wuth der Elemente nur,
Durch Drohungen und Schrecken der Natur,
Nein, mehr noch durch die ſtreifenden Korſaren.
So ſchwebten zwiſchen Furcht und Hoffnung wir,
Bis uns von ihm die erſte Nachricht kam,
Ach, eine Nachricht, fürchterlich genug,
Um Freud' und Ruhe ewig uns zu rauben!
Das reiche Schiff, auf dem der Vater war,
Fiel eine Beut' in der Korſaren Hände,
Und Waar' und Mannſchaft kam gen Tetuan,
In's Land der Marokkaner, zum Verkauf.
Herr, wenn ihr wißt, mit welcher Grauſamkeit
Die Mauren gegen Chriſtenſklaven wüthen,
So könnt ihr denken, welche Bilder uns
Vor Augen ſchwebten, und wie wenig Troſt
Uns Mitleid gab und Hoffnungsloſigkeit.
Indeß wir nun ſein Mißgeſchick beweinten,
Und ſchon auf alles Glück des Widerſehens
Verzichteten, kam uns die zwote Nachricht:
„Mich traf, ſo ſchrieb er, zwar das harte Loos

Der Sklaverei, wie meine Schiffsgeſellen,
Doch iſt mein Dienſt erträglich, und mein Herr
Will für ſechstauſend Livres frei mich geben.""
Dieß war ein Tropfe doch der Süßigkeit,
In unſern bittern Leidenskelch gegoſſen;
Und wie der Thau verſenktes Feld erfriſcht,
So labte dieſe Nachricht unſer Herz.
Wir wußten doch, ſein Schickſal ſey erträglich,
Wir konnten doch auf ſeine Heimkunft hoffen,
Ja, weil wir ſelbſt noch Muth und Kräfte hatten,
Vereint für ihn zu wirken und zu wagen,
So dachten der Vergangenheit wir wenig,
Und ſtärkten uns durch Träume ſchöner Zukunft,
Und ſahen ſchon im Geiſt ihn wieder kommen.
Von Stund' an kehrte Munterkeit und Frohſinn
In unſern Kreis zurück. Was mich betrifft,
So wollt' ich mich für ihn als Sklaven ſtellen,
Jedoch ein kluger Mann mißrieth es mir:
""Die Mauren, ſprach er, könnten dich behalten,
Und deinen Vater doch nicht ziehen laſſen.""
So gab ich meinen Vorſatz wieder auf.
Allein indem die Mutter und die Schweſtern
Durch Putzgeſchäft und andre Weiberarbeit
Daheim ſich plagen, und enthaltſam ſelbſt
Die Nothdurft ſich verſagen, wär's nicht recht,
Wenn ich allein unthätig wollte ſäumen,
Und nichts für meinen Vater thun und leiſten.
Nein, ſo gefühllos und ſo pflichtvergeſſen
Iſt nicht mein Herz, ſo träg nicht meine Hand.
Doch weil kein anders Mittel zum Erwerb

Gleich dienlich mir und angemeſſen ſchien.
So hab' ich dieſes Boot erkauft, und lege,
Was ich an Feierabenden verdiene,
Mit Freuden zum Gewinne meiner Schweſtern."

Der Jüngling ſprachs und ſchwieg. Mit Freundlichkeit
Und heiterm Antlitz ſaß der fremde Mann,
Und horchte noch, als jener ſchon verſtummte,
Und ſchien in ſtille Wehmuth ganz verloren.
Jetzt ſtand er auf von ſeinem Sitz und trat
Zum Jüngling hin und ſprach: „Verzeihe mir
Das bittre Wort, womit ich dich betrübte,
Du biſt ein edler Junge. Glücklich iſt
Der Vater, welcher ſolchen Sohn erzeugt!
Drum ſage mir den Namen deines Vaters,
Und auch des Mannes, deſſen Sklav' er iſt." —
„Mein Vater, ſprach der Jüngling, nennt ſich Robert,
Und dient zu Tetuan dem Huſſein Maher,
Dem Obergärtner in des Sultans Park."

Derweilen ſank die Sonne tief und tiefer
Am Horizont, und tauchte purpurhell
In's weitbeglänzte Meer. Der fremde Mann
Gebot zu landen, und mit flinker Hand
Beflügelte der Jüngling ſeinen Nachen.
Sie ſtanden jetzt am Strand. Der Fremde gab
Dem Jüngling ſeinen ganzen Beutel hin,
Und war bereits aus ſeinen Blicken fort,
Bevor ſein Dank noch Worte konnte finden.

Indeſſen ſchwanden Wochen hin und Monde,
Und keine Nachricht kam von Robert mehr.
Einſt ſaß bei einem kargen Mittagsmahl

Die Mutter mit den Kindern: „Ach, begann
Sie tiefbewegt, wie mags dem Vater geh'n?
Vielleicht verbirgt er uns mit Schonung nur
Die Größe ſeiner Leiden und erträgt
Den Uebermuth unmenſchlicher Barbaren.
Des Tags verſchmachtet er im Sonnenbrande,
Und keine Labung wird ihm dargebracht;
Des Nachts vergehet er vor Froſt und Näſſe,
Im Thau des Himmels, ohne Schutz und Dach.
Ach, Kinder, er erliegt dem Ungemach,
Und unſer Fleiß wird nimmer ihn erlöſen,
Und unſre Hoffnung iſt umſonſt geweſen.
Du guter Vater, ach, dich hat die Sorge
Für Weib und Kind auf's falſche Meer getrieben!
Dein Unglück war's, uns nur zu ſehr zu lieben!“
So ſchluchzte ſie und weinte bitterlich,
Und ihre Kinder weinten ſtill mit ihr.
Indem ſie nun in ſtummem Kummer ſaßen,
Eröffnet ſich die Thür', und, o der Wonne,
Der vielbeklagte Vater ſtand vor ihnen!
Da flogen ſie mit freudigem Erſchrecken
Von ihren Sitzen auf. Welch frohes Grüßen!
Wie hangen ſie an ihm mit heißen Küſſen!
Wie eifern ſie, ihn an ihr Herz zu drücken!
Ach, welche Lieb' in Worten und in Blicken!
Mit welchem Jubel, ſeiner kaum bewußt,
Sank er der Gatinn an die treue Bruſt!
Wie ganz verſöhnt mit allem Schmerz und Harme
Schloß er die Kinder in die Vaterarme!
Jetzt als die Freud' ihn endlich reden ließ,

Begann er: „O, wie dank' ich euch, ihr Lieben,
Was ihr an mir gethan! Ich dachte wohl,
Ihr würdet mich in Noth und Knechtſchaft nicht
Verſchmachten laſſen. Doch ſo ſchnell, ſo ſchnell
Erwartet' ich der Rettung Stunde nicht.
Ach, welche Müh' euch das gekoſtet hat!
Doch Gott hat ſichtbar euer Werk geſegnet!"
So ſprach er, und ein neues Staunen kam
In Aller Herz. „Wir haben, ſprach die Mutter,
Für dich zwar unverdroſſen Tag und Nacht
Mit Arbeit zum Erwerbe hingebracht,
Doch in ſo kurzer Zeit ſchon dich zu löſen,
Das wäre wohl nicht möglich uns geweſen."
Verwundrungsvoll entgegnet Robert: „Was,
Ich hätte nicht die Löſung euch zu danken?
So hat mir ja mein Herr in Tetuan
Die Freiheit angekündigt:" — „Zeuch im Frieden
Zu deinem Weib. Sie, ſprach er, hat für dich
Das Löſegeld geſandt, und auch zur Reiſe
Noch eine Gabe beigelegt."" — „Wie ſoll
Ich das verſteh'n? Wer klärt das Räthſel auf?"
Dieweil nun Alle ſtaunend ſich beſchauten,
Trat vor des Jünglings Geiſt das edle Bild
Des fremden Manns, den er im Kahn geführt.
Doch ließ ihn der Empfindung Macht nicht ſprechen,
Und Freudenthränen glänzten ihm im Auge.
Er ſchwamm in einer ſichtbaren Verklärung.
Das fiel dem Vater auf: „Unglücklicher,
Was thateſt du, begann er haſtig, dir,
Ich ſeh' es, dir verdank' ich meine Rettung!

O wehe, hat die Liebe dich vielleicht
Verleitet, ein Verbrechen zu begeh'n?"
Der Jüngling wirft ſich um des Vaters Hals:
„O Vater, nein, ich bin dein Retter nicht.
Es iſt ein fremder Mann, den ich nicht kenne,
Den du nicht kennſt, dem jüngſt ich ſchmerzensvoll
Dein thränenwerthes Mißgeſchick erzählte,
Als auf dem Boot ich ihn im Hafen führte.
Kein Andrer kann es ſeyn. Ihn hat mir Gott
Zu deiner Rettung in den Kahn geſendet,
Geheimnißvoll hat er die That vollendet,
Wie er's gethan, das weiß nur Gott allein,
Und wird des edeln Mann's Vergelter ſeyn."
Jetzt hub der alte Robert ſeine Hände
Zum Himmel auf: „Dir dank' ich's, Gott allein,
Nur dir gebürt Verehrung in der Höhe,
Daß ich im Kreiſe meiner Lieben ſtehe!
Du, der das Herz wie Waſſerbäche lenkt,
Und als ein Vater unſer Schickſal ordnet,
Du haſt in meinen Nöthen mein gedacht,
Durch Menſchenlieb' im Elend mich gerettet!
Ich bin nicht werth ſo großer Lieb' und Treue,
So ſeltener Erbarmungen nicht werth.
Du ließeſt mich in dieſes Unglück fallen,
Daß Vieler Herzen würden offenbar; —
Das Herz des Edeln, der ſo großmuthsvoll
An mir gehandelt, ein mir Unbekannter,
Der meinem Dank und Lobe ſich verbirgt,
Und im Verborgnen göttlich denkt und handelt; —
Und euer Herz, ihr Lieben! Ach, wie habt

Ihr Leid getragen, und mit welchem Eifer
Euch Raſt und Ruh und Lebensluſt verſagt!
Und welche Opfer wolltet ihr noch bringen! —
Doch auch mein eignes Herz. Nicht Sorg' allein
Und Liebe war's, was mich auf's Meer getrieben.
Der Geiz, der alles Unheils Wurzel iſt,
Der Hochmuth, welcher vor dem Falle kommt,
Die hatten gröſs're Obmacht über mich.
Ich konnte glücklich und in Wohlſtand leben,
Ich wollte reich und angeſehen ſeyn;
Drum ließ der Herr mich in dieß Elend kommen;
Doch hat er mehr gegeben als genommen.
Das Gut iſt fort, die Herzen ſind geblieben,
Wie reich bin ich, da dieſe noch mich lieben!

Druckfehler.

Seite	103	Lin.	13	Statt	der Schmerz, lies den Schmerz.
—	113	—	9	—	ihn, l. es.
—	125	—	3	—	Eintritt, l. Einritt.
—	177	—	21	—	zumal Grimm und Wuth, l. Wuth und Grimm zumal.
—	188	—	11	—	Buhler, l. Buhlen.
—	192	—	7	—	verſteckt, l. verſtockt.
—	208	—	7	—	Vater, l. Ritter.
—	216	—	1	—	war, l. ward.
—	255	—	5	—	hiefort, l. hinfort.
—	274	—	16	—	weicher, l. welcher.
—	286	—	5	—	Luſt, l. Luſt.
—	288	—	18	—	des Punkts ſetze ein Komma.
—	—	—	30	—	Tagsgeſchäfte, l. Tagesgeſchäfte.

Minder bedeutende Druckfehler wird der geneigte Leſer ſelbſt leicht verbeſſern.

Bayerische
Staatsbibliothek
München